Der Kronprinz von Preußen.

Ein Bild seiner Thaten und seines Wirkens.

Für das deutsche Volk.



Von einem Wehrmann.

Mit vielen Abbildungen.

Bielefeld,
Verlag von Thiele & Comp.
1871.



Friedrich Wilhelm Kronprinz von Preußen.



Wilhelm I. König von Preußen.

Der

Kronprinz von Preußen.

Ein Bild seiner Thaten und seines Wirkens.

Für das deutsche Volk.

Von

einem Wehrmann.

Mit vielen Abbildungen.

Bielefeld,

Verlag von Thiele & Comp.

1871.

Inhalt.

Einleitung.

König Friedrich Wilhelm IV. war, von den Täuschungen der letzten zehn Jahre seiner Regierung tief verletzt, 1858 ernstlich erkrankt. Gegen das Ende dieses Jahres nahm seine Krankheit dergestalt zu, daß seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, die Regentschaft übertragen werden mußte. Kurz darauf, am 20. October, trat der Prinz-Regent vor die vereinigten Häuser des Landtages und leistete den Eid: „Ich, Wilhelm, Prinz von Preußen, schwöre hiermit, als Regent, vor Gott dem Allwissenden, daß Ich die Verfassung des Königreichs fest und unverbrüchlich halten und in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren will, so wahr mir Gott helfe!“ — Zehn Jahre waren seit jener Zeit verstrichen, in welcher der nunmehrige königliche Leiter des preußischen Staats den jähen Wechsel der Volksgunst erfahren hatte. Am 19. März 1848 konnte die Horde des verführten Volkes in Berlin nur mit Mühe von der Zerstörung des prinzlichen Palais zurückgehalten werden: im Jahre 1858 blickte man mit neuer Hoffnung für die Zukunft zu ihm auf.

Eine Reihe böser Erfahrungen hatte der preußische Staat durchleben müssen. Dem hochherzigen Könige Friedrich Wilhelm IV. war es mißlungen, Preußen auf die Stufe seiner wahren Bestimmung zu erheben, sein Land zum Mittelpunkte des gesammten deutschen Volksthums zu machen. Als im Februar des Jahres 1850 der Churfürst von Hessen mit seinem Minister Hassenpflug sein

Land der Gesetzlosigkeit überlieferte, indem er die Verfassung brach, da erhoben sich die Hessen wie ein Mann, verweigerten ihrem Oberhaupte den Gehorsam und wandten sich um Hülfe an den König von Preußen, indeß der Churfürst sich die Unterstützung von Oestreich leicht erwarb. Ein Krieg schien vor der Thür. Das gesammte Deutschland erwartete schon damals die Lösung seiner inneren Verwicklung, die Aufhebung des Bundes und das Hereinbrechen einer neuen Zeit. Der preußische Ministerpräsident, Graf von Brandenburg, rieth zum sofortigen Kampfe, aber seine Mahnung verhallte. Friedrich Wilhelm schickte sich eben an, nach Blankenburg zur Jagd zu reisen, als die Nachricht eintraf, daß die Oestreicher und Baiern in Hessen eingerückt seien. Die Zurüstungen zur Reise mit den Worten aufbestellend: „Wir brauchen nicht nach dem Harz zu reisen, wir können unsere Böcke hier schießen!“ hielt er einen Ministerrath und der an die Stelle des edlen Grafen v. Brandenburg getretene Minister v. Manteuffel ward zum Gange nach Olmütz bestimmt. Alle die vaterländischen Pläne des preußischen Königs wurden vernichtet. Oesterreich und Rußland zwangen ihn, seine Bestrebungen für Deutschlands Wohlfahrt fallen zu lassen. Die Schleswig-Holsteiner mußten dem Dänen, die Hessen der Gnade ihres Churfürsten übergeben werden; das deutsche Parlament wurde aufgehoben. — Am 8. Mai 1852 unterschrieb dann Preußen auf dieser Bahn fortschreitend das Londoner Protocoll, welches Schleswig-Holstein der Rache der Dänen völlig preisgab; bald darauf wurde auch die deutsche Flotte in Bremerhafen versteigert. So war es Oestreich gelungen, durch den Tag von Olmütz Preußen aus den Bahnen seiner deutschen Politik zu verdrängen und ihm eine Niederlage beizubringen, die eben so tief von allen Preußen, wie von jedem wahren Deutschen empfunden ward. Die schmerzlichste Täuschung hatte sich Aller bemächtigt. Von Preußen nur allein, das hatten längst Einsichtige erkannt, ist für das deutsche Vaterland Heil zu erwarten. War nicht einst der so vielbesungene Kaiser Barbarossa unter einer schwarz-weißen Fahne nach dem Morgen-

lande gezogen, hatten die Preußen nicht 1813 den Reigen für die deutsche Freiheit eröffnet und ihre Fürsten, vom großen Churfürst an bis auf Friedrich Wilhelm IV. die uneigennützigsten Dienste dem großen Vaterlande geleistet? Diese Erkenntniß machte den Patrioten die Niederlage der deutschen Richtung in der preußischen Politik, wie sie mit dem Anfang der fünfziger Jahre eintrat, so schmerzlich.

Mit froher Hoffnung ward daher der Regierungsantritt des Prinz-Regenten begrüßt. Mit Leib und Seele Soldat, empfand der nunmehrige König Wilhelm damals die schmachvolle Stellung, zu der Preußen und somit auch Deutschland herabgesunken war. Mit frischem Jünglingsauge hatte er die großartigen Zeiten von 1813 und 15 geschaut, einen ähnlichen Umschwung herbeizuführen, war sein Bestreben. „Die Armee," so sagte der Regent, „die Preußens Größe geschaffen, ist in den Befreiungskriegen zeitgemäß formirt worden, aber eine vierzigjährige Ruhe hat erwiesen, daß manches an ihr geändert werden muß. Dazu sind ruhige politische Verhältnisse und hauptsächlich Geld erforderlich, und es ist ein sich schwer strafender Fehler, will man mit einer wohlfeilen Heeresmacht prahlen, die doch im entscheidenden Augenblicke den Erwartungen nicht entspricht. Preußens Heer muß mächtig und angesehen sein, um, wenn es gilt, ein schwerfallendes Gewicht in die Wagschale werfen zu können. Preußen wird mit allen Großmächten in freundschaftlichem Vernehmen stehen, ohne sich jedoch fremden Einflüssen hinzugeben. In Deutschland soll Preußen moralische Eroberungen machen . . . Die Welt aber muß wissen, daß dasselbe überall das Recht zu schützen bereit sei. Ein festes und wenn nöthig ein energisches Verhalten in der Politik, gepaart mit Klugheit und Besonnenheit, muß unserem Lande das politische Ansehen und die Machtstellung verschaffen, die es durch seine materielle Macht allein zu erreichen nicht im Stande ist." So sprach der Regent und das Volk jubelte ihm zu. Eine neue Spannkraft bemächtigte sich aller. Ein soldatischer Geist durchströmte lebendig und frisch das preußische Heer. Wer

den an der Schwelle des Greisenalters stehenden Prinzen, Offenheit, Einfachheit, Biederkeit und Kraft in Haltung und Wesen, schaute, dessen Herz schlug ihm warm entgegen. Die unwürdigen Tage der eben verflossenen Jahre waren bald vergessen; Alle schauten voll Hoffnung in die Zukunft.

Ein besonderer Liebling des Volkes aber war der Sohn des Prinz-Regenten, der Prinz Friedrich Wilhelm. Sein leutseliges Wesen hatte Aller Herzen gewonnen. Auf ihn, dem muthmaßlichen Thronerben, blickte man voll Vertrauen und Liebe. Friedrich Wilhelm Nicolaus Karl, der jetzige Kronprinz von Preußen, wurde am 18. October 1831 geboren. Seine Erziehung erhielt eine doppelte Seite. Sie war militärisch, denn nach seines Vaters Bestreben sollte er ein Kriegsmann von seiner Jugend an werden; seine Mutter jedoch, die spätere Königin Augusta, noch angeweht von dem Geiste eines Göthe, dem sie in Weimar, ihrem Stammorte, stets nahe gewesen, wirkte dahin, daß ihrem Sohne, dem muthmaßlichen Thronerben, auch eine gründliche wissenschaftliche Bildung zu Theil wurde. Mit seinem 17. Jahre bezog der Kronprinz die Universität Bonn. Im frohen Verein mit seinen Genossen verlebte er hier schöne Tage.

An den rebenumkränzten Ufern des Rheins, den schönsten Punkten des Landes, über welches er später zu herrschen berufen war, lernte auch er den unvergeßlichen Freiheitsdrang der Jugend kennen. Als er endlich die Universität verließ, sollte der wissenschaftlichen Ausbildung die militärische folgen. Er trat als Gemeiner in ein Garderegiment und diente somit von der Pike an. Nach einem Jahre wurde er Hauptmann und avancirte dann rasch aufwärts. Noch aber konnte sich der jugendliche Geist des Prinzen nicht an eine Scholle binden; es trieb ihn mächtig hinaus, die Welt zu sehen und Menschenkenntniß zu erwerben. Mit der Erlaubniß seiner hohen Eltern trat er seine Reise nach Italien an. Hier weilte er längere Zeit; die Denkmale der Kunst und der herrliche Himmel dieses Landes wirkten auch auf ihn fesselnd. Als der Prinz zur Heimath zurückkehrte, wurde er überall mit Jubel

begrüßt, der sich noch mehr steigerte, als die Kunde kam, er habe sich mit der ältesten Tochter der Königin von England, der Prinzeß Royal verlobt. Von den heißesten Segenswünschen begleitet, reiste Friedrich Wilhelm nach dem Inselreiche, um seine Braut zu holen. Am 25. Januar 1858 wurde die Trauung in London vollzogen und das hohe Paar reiste bald darauf in die Heimath. Ein unendlicher Jubel empfing dasselbe auf seiner Hinreise nach Berlin. An allen Bahnhöfen wurde es feierlichst begrüßt; Landleute brachten das Beste ihrer Produkte herbei, um ihre Zuneigung und Liebe zu bezeigen.

Am 7. Februar 1858 zog der Prinz mit seiner jungen Gemahlin in Berlin ein, das ihm den wärmsten und herzlichsten Empfang bereitet hatte. Ueberall wehten preußische und englische Fahnen; die Hauptstadt prangte im festlichsten Gewande und gab so der Meinung des ganzen Landes, welches in dieser Vermählung eine neue Vereinigung der beiden ersten germanischen Nationen erblickte, einen schönen Ausdruck.

Mit dem Jahre 1850 entwickelte sich die Thätigkeit des Prinz-Regenten auf dem militärischen Gebiete. Was er in jener Anrede versprochen, suchte er zu verwirklichen. Zwar stieß er bald auf entschiedenen Widerspruch und Hindernisse; die Kammern verweigerten erst das nöthige Geld zur Umgestaltung und Vergrößerung des Heeres, aber allmählig brach sich der Widerstand und bald war die Armee auf das Doppelte ihrer Höhe gebracht. Die Arsenale füllten sich mit Vorräthen und Waffen; auch der Kriegsflotte wurde ein aufmerksames Auge zugewandt. Am 2. Januar 1861 war nach schmerzvollem Leiden Friedrich Wilhelm IV. gestorben und da dieser keine Kinder hinterließ, bestieg der Regent als König Wilhelm I. den preußischen Thron, und sein Sohn, der Prinz Friedrich Wilhelm, wurde Kronprinz.

Preußen ward bald wieder in die Bahnen der Kraft eingelenkt, die es in den fünfziger Jahren verlassen hatte, und bald kam die Zeit, in der es dieselben erproben konnte. Friedrich VII. von Dänemark war am 15. November 1863 gestorben;

die Frage um das Elsaß im Norden von Deutschland, um Schleswig-Holstein, stieg aus ihrem Grabe wieder hervor. Als nun Christian VIII. noch in demselben Monate, im Vertrauen auf die Hilfe der Großmächte die Einverleibung der beiden deutschen Provinzen aussprach, wurde ihm von dem vereinigten Preußen und Oestreich der Krieg erklärt. Ersteres erhielt den Oberbefehl. Prinz Friedrich Karl zeigte sich hier zuerst als ein tüchtiger General. Durch den Uebergang über die Schlei bei Missunde und Arnis zwang er die Dänen, das Dannewerk mit seinen Kanonen den Oestreichern zu überlassen. Mitten im Winter des Jahres 1864 begann die Belagerung der Düppler Schanzen. Der Heldentag, an dem alle Verschanzungen im Sturmesschritt genommen wurden, bleibt ein unverwelkliches Lorbeerblatt der deutschen, insbesondere der preußischen Geschichte. 5000 Feinde waren vernichtet, 120 Kanonen erbeutet, aber auch 1100 Preußen todt und verwundet. Mit großer Entschiedenheit trat Preußen in der Friedenskonferenz in London für die Losreißung Schleswig-Holsteins von Dänemark in die Schranken und der preußische Staatsminister Graf Bismarck antwortete auf die Drohungen Englands mit der Erklärung, daß sich sein König vom sogenannten Protokoll gänzlich lossage. Am 29. Juni bestiegen 1800 Preußen unter dem General Herwarth von Bittenfeld das bereitgehaltene Boot und überruderten unter dem Feuer der Feinde den Alsund, trieben die 1200 Dänen von der deutschen Insel Alsen und jagten ihn auf seine Inseln zurück. Dänemarks Macht war nunmehr gebrochen; es schloß am 1. August den Wiener Frieden, und Schleswig-Holstein, das so viel von uns besungene Land wurde wieder deutsch. Preußen hatte das Meiste gethan, um den Krieg zu einem entscheidenden, befriedigenden Ende zu führen, dies erkannten, die es erkennen wollten. Man schaute wieder mit Hoffnung auf die Führerschaft des norddeutschen Großstaates.

Der Kronprinz hatte in dem schleswig-holsteinischen Kriege kein Commando überkommen; aber er konnte sich nicht enthalten, die tapfern, preußischen Krieger, die in der grimmigen Kälte des

Winters 1864 den Feldzug bestanden, aufzusuchen. Die kurze Soldatenpfeife im Munde, im derben Ueberzieher wanderte der Prinz durch die einzelnen Reihen der Bataillone. Ueberall wurde er mit den lautesten Zurufen begrüßt. Leutselig unterhielt er sich mit Jedem; alle, die ihn gesehen und mit ihm gesprochen haben, konnten später nicht genug sein gewinnendes Wesen, seine herzliche Theilnahme und Fürsorge für die Soldaten rühmen. Allen hatte das Herz warm geschlagen; alle hatten sehnlichst gewünscht, einmal unter seinem speciellen Commando zu dienen, mit ihm zu kämpfen: Diese Zeit sollte gar bald kommen. —

Der erste Schritt zur Einheit und Selbständigkeit war gethan, Schleswig-Holstein trotz des Widerspruchs der andern Mächte wiedergewonnen und nur allein durch jene frische Kraft und Energie, welche aufs neue den preußischen Staat mit der Thronbesteigung Wilhelm I. durchströmte und die ein großer Minister in das rechte Geleise zum Heile Deutschlands leitete.

Ein Sturm bricht los. 1866.

Welch Trommelwirbel und Schlachtenruf und
schmetternde Siegesfanfaren!
Welch Angstgestöhn unterm Rosseshuf und sterbende Kriegerschaaren!
Hier jauchzt es zum Himmel, dort flucht's und fleht's —
Das war der Tag von Königgrätz!

F. Scherenberg.

Mit verschlossenem Ingrimm hatte Oestreich den Umschwung in Preußen verfolgt. Nur widerwillig war es 1864 unter der Führung dieser Macht nach Schleswig-Holstein gegangen. Der Gedanke allein, daß Preußen vielleicht die ganze Beute und den Ruhm gewinnen könnte, war bestimmend gewesen, Hand in Hand mit diesem Nebenbuhler zu gehen. Kaum aber war der Kampfpreis gesichert — Oestreich behielt vorläufig Holstein, Preußen aber Schleswig — da brach die Eifersucht in züngelnden Flammen wieder hervor. Lange hatte das Haus Habsburg auf einen Tag der Rache gewartet, endlich schien er zu kommen. Durch die absichtlichen Schwierigkeiten, welche Oestreich seinem bisherigen Verbündeten, besonders in dem wiedergewonnenen Lande an der Eider in den Weg legte, war eine starke Mißstimmung zwischen den beiden Reichen entstanden. Als nun aber vollends das erstere Preußens Absichten bei den deutschen Fürsten und dem deutschen Volke verdächtigte, als es durch heimliche Rüstungen in seinem Heere drohend auftrat, da zeigte sich der preußische Staat, eingedenk seines deutschen Berufes, seiner Waffentüchtigkeit sich bewußt, stark und entschieden. Die Leiter Preußens hatten erkannt, daß Oestreich jeder Fortentwicklung in Deutsch-

land sich entgegenstemme: Dieser Staat mußte vom Bunde ausgeschlossen werden. Graf Bismarck stellte kühn ein Programm auf, nach welchem der deutsche Bund umzugestalten sei und setzte an die Spitze desselben: „Das Bundesgebiet besteht aus denjenigen Staaten, welche bisher dem Bunde angehört haben, mit Ausnahme der östreichischen und niederländischen Landestheile."

Schon standen die Heere Oestreichs an den Grenzen Preußens, das noch nicht an Rüstung gedacht hatte. Immer rascher entwickelten sich die verhängnißvollen Thatsachen. Der preußische General Manteuffel rückte von Schleswig aus mit 14,000 Mann in das von den Oestreichern besetzte Holstein ein, nachdem er vorher erklärt hatte, daß er nur komme, um mit diesen zusammen das Land zu besetzen; auch sie möchten es geradeso mit Schleswig machen. Gablenz aber, der östreichische Oberbefehlshaber, ging hierauf nicht ein, sondern zog sich mit seinen 6000 Mann erst nach Hannover und dann über Cassel nach Böhmen zurück. Preußen trat nun mit jenem oben berührten Programm zur Umgestaltung in der Bundesversammlung hervor, in dem es unter anderm weiter hieß: „Die Landesmacht des so umgestalteten Bundes wird in zwei Bundesheere eingetheilt: Die Nordarmee und die Südarmee. Im Krieg und Frieden ist Se. Majestät der König von Preußen Bundesoberfeldherr der Nordarmee, der König von Baiern Bundesoberfeldherr der Südarmee ꝛc. Die Nationalvertretung geht aus directen Wahlen hervor, welche nach den Bestimmungen des Reichswahlgesetzes vom 12. April 1849 vorzunehmen sind." — Die meisten deutschen Staaten traten am 14. Juni in jener ewig denkwürdigen letzten Bundesversammlung auf die Seite Oestreichs; Preußen schied aus dem Reichsband: Der Krieg war erklärt.

Jetzt wandte sich der König von Preußen an sein Volk, dessen volle Hingabe und Kraftentwicklung er in dem ernsten Kriege beanspruchen mußte, in jener Weise, die an den ergreifenden Aufruf seines Vaters vom Jahre 1813 erinnerte:

„An mein Volk!

In dem Augenblicke, wo Preußens Heer zu einem entscheidenden Kampfe auszieht, drängt es mich, zu Meinem Volke, zu den Söhnen und Enkeln der tapfern Väter zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert Mein in Gott ruhender Vater unvergessene Worte sprach:

Das Vaterland ist in Gefahr!

Oestreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen! Nur wenige Jahre sind es her, seit ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oestreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemeinschaftlich vergossenen Blute hoffte Ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, die zu fester, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundesgenossenschaft und mit ihr zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen sollte. Aber meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oestreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oestreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht bloß aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: „Erniedrigung Preußens!"

Aber in Meinem Volke lebt der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit preußischen Landes rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter zu wahren, wenn König und Volk durch die Gefahren des Vaterlandes, fester

als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen, für ihre höchste und heiligste Aufgabe halten. In sorglicher Voraussicht dessen, was nun eingetreten ist, habe Ich seit Jahren es für die erste Pflicht Meines Königlichen Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke Machtentwicklung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird nun jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unsere Grenzen deckt. Mit seinem Könige an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben. Ich habe Alles gethan, um Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oestreich hat nicht gewollt und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei es denn. Nicht mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen und vielleicht harte Bedrängungen wird erdulden müssen: Aber es ist uns keine Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten, um unsere Existenz, wir müssen in einem Kampf auf Leben und Tod gegen diejenigen, die das Preußen, des großen Churfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben. Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke und Völker, den Lenker der Schlachten an, daß er unsere Waffen segne!

Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt und welches jetzt durch diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die Macht des

nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuen.

Gott mit uns!

Berlin, den 18. Juni 1866. Wilhelm."

In wenigen Tagen stand die preußische Armee in Waffen. Der General Vogel v. Falckenstein erhielt das Commando der 50,000 Mann, die im Hessischen gegen die Süddeutschen zu operiren bestimmt waren. Die sogenannte Elb- oder erste Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl sollte im Vorrücken Sachsen besetzen und an der Elbe entlang in Böhmen einfallen, während die zweite oder schlesische Armee den Auftrag hatte, durch die Pässe des Riesengebirges vorzudringen und sich allmählig mit der ersten zu vereinigen. An die Spitze des schlesischen Heeres trat der Kronprinz von Preußen. Jetzt ging endlich der Wunsch der Soldaten in Erfüllung, die ihn in Schleswig kennen gelernt, wo derselbe als Zuschauer seine militärischen Kenntnisse erweitert und aller Herzen durch die Einfachheit seines Wesens gewonnen hatte. Die zweite Armee ward gebildet aus dem ersten Armeecorps unter dem commandirenden General v. Bonin, dem fünften Armeecorps unter dem General v. Steinmetz, dem 6. Armeecorps unter dem General v. Mutius und dem Gardecorps unter dem Prinzen August von Würtemberg. Der Generalmajor v. Blumenthal wurde dem Kronprinzen als Chef des Generalstabs und der General v. Stosch als Generalquartiermeister zur Seite gesetzt. Noch bemühte sich damals Preußen, den Frieden zu erhalten, es that Schritte, die deutschen Fürsten zu einer andern Auffassung der Sachlage zu bewegen, und der Kronprinz, der zugleich Gouverneur von Schlesien war, hatte vorerst nur den Auftrag, diese Provinz vor den an ihrer Grenze stehenden Corps zu schützen. Zu dem Ende stellte sich der Kronprinz, dessen Armee noch nicht vollzählig, also den sieben gegenüberstehenden östreichischen Corps nicht gewachsen war, in eine feste Position bei Neisse um so einen etwaigen Einfall des noch übermächtigen Feindes zu verhindern. Nachdem nun die deutschen Fürsten Preußen, seines von ihnen



General v. Blumenthal.

selbst herbeigeführten Austritts wegen, zum Kriege gezwungen hatten, wurde dieser mit beispielloser Energie von den preußischen Heeren begonnen und fortgeführt. Die Seele der gesammten Operationen war der General v. Moltke, ein genialer Kopf von wundervoller, einsichtiger Combinationsgabe, den der König Wilhelm als Chef des Generalstabes an die Spitze der Leitung gesetzt. Die Heere standen nunmehr am Platze, der furchtbare Kampf sollte beginnen.

Am 20. Juni kam der Befehl des Königs im Lager des Kronprinzen bei Neisse an, daß die Vorposten der Armee den gegenüberstehenden Feinden Schreiben abliefern sollten, in denen gesagt wäre, daß durch das Vorgehen Oestreichs beim Bundestage der Krieg factisch erklärt sei und Preußen denselben als bestehend annähme. — So war also der große entscheidende Moment gekommen, aber noch stand nicht fest, wohin der Kronprinz seine Streitkräfte zu lenken habe, ob nach Mähren oder östreichisch Schlesien oder nach Böhmen. Durch ein Scheinmanöver, durch das Senden von Fourieren nach der Südgrenze der Provinz, hatte man zwar die Oestreicher mit Erfolg getäuscht, aber noch war der eigentliche Plan des genialen Schlachtendenkers Moltke vielleicht Wenigen bekannt. Da lief ein telegraphischer Befehl des Königs ein, der Kronprinz solle in Gemeinschaft mit der 1. Armee in Böhmen einfallen und sich mit dieser in der Richtung auf Jicin zu vereinigen streben. „Soldaten der 2. Armee! so redete der jugendliche Feldherr sein Heer an. Ihr habt die Worte Unseres Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen seiner Majestät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Armee ist der König entschlossen, zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Umgestaltung Deutschlands. Durch die Gnade und das Vertrauen Meines Königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin Ich stolz darauf, als der erste Diener Unseres Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter Unseres

Vaterlandes. Soldaten! Zum ersten Male seit über 50 Jahren steht unserem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf Eure Kraft, auf unsere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, es gilt denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Loosung: Mit Gott für König und Vaterland! Friedrich Wilhelm."

Der Kronprinz bei Nachod und Scalitz. 27. u. 28. Juni.

Unser Kronprinz auf der Linken, mit dem Degen thät er winken seinen Steinmetz sich heran; der sollt' ihm ein Denkmal bauen, hunderttausend mußten hauen gleich mit blankem Eisen dran!

Am 23. Juni überschritt der Kronprinz mit seiner Armee die Grenze. Aus dem westlichen Theile der Grafschaft Glatz drang das fünfte Corps, dem der General v. Steinmetz als Deckung diente, nach Westen, indeß das erste Corps von Schweidnitz her südwärts zog. Zwischen diesen beiden vorstoßenden Truppenkörpern aber marschirte die Garde, um bald dem einen, bald dem andern, je nachdem es noth that, zu helfen. Unter den Augen des Kronprinzen überschritt die letztere, die von Neisse her in Eilmärschen angerückt war, am 26. die Grenze und zog, den geliebten Feldherrn mit Jubel begrüßend, in Böhmen ein.

Im Lager des Feindes hatte man den Hereinbruch an dieser Stelle nicht erwartet; die Täuschung, welche der Kronprinz durch das Absenden der Fouriere nach dem Süden bezweckte, war gelungen. Kaum aber erfuhren die Oestreicher, was ihnen drohte, da brachen ihre Streitkräfte nach Norden zurück und der General Steinmetz, welcher die linke Flanke des marschirenden preußischen Heeres zu decken den Auftrag hatte, mußte am ersten mit den vorstoßenden Gegnern zusammentreffen. Nur noch die Engpässe

bei Nachod lagen vor ihm; kam er ungefährdet auch durch diese, dann war das Elbethal erreicht. Der Kronprinz selbst eilte herbei, um dem Ueberwinden der letzten Schwierigkeit des Steinmetzschen Corps beizuwohnen und durch seine Gegenwart die Truppen anzufeuern.

Der Generalmajor v. Löwenfeld rückte eben mit der Spitze seiner Truppen über Nachod hinaus, als sich die ersten Feinde zeigten. Mit zahlreicher Artillerie eilten gewaltige Colonnen der Oestreicher heran, um den Preußen den Eintritt ins Elbethal zu verlegen. Mit kühnem Muthe warfen sich einige Escadrons des 4. Dragonerregiments ihm entgegen; sie mußten der Uebermacht der feindlichen Infanterie und Artillerie weichen. Da glaubten die Oestreicher den Zeitpunkt gekommen, die Feinde gänzlich zu werfen. Im Sturmesschritt stürzten sich 3 Bataillone heran. Es war ihr Verderben. Die Zündnadel zerschmetterte ihre Reihen; nur wenige entrannen. So kam der Kampf zum Stehen.

Mittlerweile war auch der Kronprinz herbeigeeilt, um das Gefecht zu leiten. Beim Hinaufritt auf eine Ueberschau gewährende Anhöhe gerieth derselbe derart in's Gedränge der wogenden Schlacht, daß seine Umgebung mit blanker Waffe ihn umringen mußte.

Während durch das Zurückwerfen der Oestreicher, von der Avantgarde der Preußen die Engpässe bei Nachod behauptet wurden, entwickelte sich allmählig die ganze 10. Division der letzteren unter General v. Kirchbach, um nun den völligen Durchgang zu erzwingen. Noch einmal raffte der östreichische General Ramming seine Kräfte zusammen, um das Feld zu behaupten. Er schickte neue und mächtige Truppensäulen in den Kampf und bedrohte besonders den linken preußischen Flügel. Zwei Kürassierregimenter der so sehr gefürchteten östreichischen Cavallerie brausten heran, um die feindlichen Reihen zu vernichten. Die Thäler hallten wider von dem Gebrause und dem Donner des Angriffs. Schon hört man das Schnauben der Rosse, da wälzt sich von der preußischen Seite ebenfalls eine furchtbare Reiterwelle der ersten

entgegen, eine Reiterbrigade stürmt auf die andere. Noch einige Minuten — ein grausiger Kampf, ein wildes Durcheinander, dann jagen die Oestreicher zurück in panischer Flucht. Nun brechen auch die preußischen Bataillone nach. Der Engpaß wird forcirt und im Sturmschritt gehts auf die folgenden Höhen los, auf deren Plateaus sich die Oestreicher zurückgezogen hatten. Die Reserveartillerie bewarf mit Erfolg die feindlichen Positionen, der Sturm begann und die Feinde werden geworfen. Noch einmal versuchte Ramming die Vorgedrungenen von der Seite zu fassen, aber, als auch dies mißlang, artete sein Rückzug in völlige Flucht aus. — Bei dem Sturme auf die Höhen von Wysokow, der von der Division des Generals v. Kirchbach ausgeführt wurde, führte der Kronprinz einzelne Abtheilungen derselben persönlich in's Gefecht und befeuerte sie zu dem Eifer, welchem allein die gewaltige Aufgabe leicht wurde. Zu guter Letzt zeigten sich noch einmal feindliche Kürassiere, die aber beim Anblicke preußischer Ulanen davon eilten und die ihnen anvertrauten Geschütze zurückließen. Um 2 Uhr Nachmittags war die Schlacht vollständig gewonnen; die Oestreicher fanden sich trotz ihres heldenmüthigen Kampfes überall geschlagen. Das 5. preußische Corps mit 22 Bataillonen hatte ihr 6. mit 28 derselben geworfen; ihre Verluste betrugen 5000 Mann. 2500 Gefangene, 6 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten fielen dem Kronprinzen in die Hände, der an Todten und Verwundeten 1200 Mann verlor. Wie sehr aber der östreichische General geschwächt war, davon zeugt sein Bericht und die Bitte an den Oberbefehlshaber Benedek, ihm Hülfe zu senden. Um so mehr nimmt die Anzeige Wunder, die der letztere über den Kampf dem Kriegsminister in Wien einsandte. „Das am 26. zum Marsch nach Scalitz beorderte 6. Armeecorps wurde heute um 9 Uhr Morgens von den auf den Höhen von Wysokow entwickelten Preußen angegriffen. Nach vierthalbstündigem heftigen Kampfe erstürmte das 6. Corps die genannten Höhen und war auf allen Punkten Sieger. Um Mittag erneuerten die Preußen mit frischen überlegenen Kräften den Angriff, wurden aber durch unser Feuer

zurückgewiesen, und konnte das 6. Armeecorps unbehelligt vom Feinde seine ursprünglich beabsichtigte Stellung bei Scalitz erreichen.“ —

Am Nachmittage des siegreichen Tages ritt der Kronprinz an den Reihen seiner siegreichen Truppen entlang. Jubelnde Hurrah's erschallten ihm überall entgegen. Der erste Schlag war geführt und mit glänzendem Erfolge gekrönt worden. Dankend sprach der Feldherr auch dem General v. Steinmetz seine Anerkennung aus und ritt dann nach Hronow, dem Mittelpunkte seiner drei marschirenden Heerestheile zurück.

Das Gefecht bei Scalitz. 28. Juni.

Nachdem das Steinmetz'sche Corps sich durch die Engpässe bei Nachod Bahn gebrochen hatte, wartete seiner noch eine kühne That, ehe sich ihm das Elbethal erschloß. Es mußte nördlich von Scalitz die Aupa überschreiten, wo sich Ramming, durch 3 frische Brigaden verstärkt, aufs neue zum Kampf gestellt hatte. Der Feldzeugmeister Benedek, welcher erst selbst herbeigeeilt war, um sich von der Sachlage zu überzeugen, unterschätzte die Gefahr, die der ganzen östreichischen Heeresaufstellung von dieser Seite drohte und zog, als bis zum Mittag Steinmetz nicht vordrang, ab, dem auf Gitschin losrückenden Prinzen Friedrich Karl entgegen.

Endlich gegen 2 Uhr hatte der General Steinmetz seine Aufstellung genommen. Hinter sich hatte er die Engpässe von Nachod die er Tags vorher passirte und vor sich, in und um Scalitz in trefflicher Stellung eine furchtbare feindliche Uebermacht. Sein Corps bestand nur aus 5 Brigaden, da 3 weitere noch rückwärts standen und erst später eintrafen. Das erkannte der in den Waffen ergraute Führer, wurde er hier geschlagen, so war es um ihn und seine Truppen geschehen. Siegen oder sterben, mußte die Losung sein.

Der General v. Löwenfeld erhielt den Befehl mit seiner

Brigade und 24 Geschützen rechts aufzumarschiren, einen Hügel, den Schäferberg, zu besetzen und von dort den Feind anzufallen. An ihn schloß sich als Mittelpunkt der Oberst von Voigts-Rhetz, und nach links rückte der General v. Hoffmann. Unter dem Donner der Kononen begannen Löwenfeld und Hoffmann ihre blutige Arbeit. Ein vor dem Schäferberge befindlicher Wald und eine Försterei wurden blutig erstürmt, wobei sich die 38ger durch Heldenkühnheit auszeichneten. Noch tobte der Kampf der beiden preußischen Brigaden in dem Untergehölz fort, die Oestreicher hatten sich gewissermaßen festgebissen, da vollzog Steinmetz mit eherner Kraft die Hauptarbeit. Er stellte die übrigen Truppen, das Gros seines Heeres, in breite, schöne Schlachtordnung, ließ die Fahnen entfalten und nun gings, wie auf dem Exercierplatze dahin. Nach rechts wandte sich diese unwiderstehliche Sturmcolonne, hinter den Kämpfenden vorbei und warf sich auf den linken Flügel der Oestreicher. Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen traf er die erstaunten, die erschrockenen Feinde. Ein kurzes Ringen und die Oestreicher zogen sich zurück. Dann folgte ein blutiger Kampf auf einem Eisenbahndamme um den Bahnhof und die Bahn ist frei. Wie ein Sturmwetter brauste der Generallieutenant v. Kirchbach die Höhen hinan, herab und in Scalitz ein, wo der Feind vergeblich versuchte sich festzusetzen. Das Königs-Grenadier-Regiment drang zuerst in die Straßen, und zwang die Oestreicher auch diesen Punkt ihrer Stellung zu verlassen.

Wieder hatten die Preußen 2500 Gefangene genommen, 5 Geschütze waren im Sturm erobert und Steinmetz konnte seinem Könige sagen: Ew. Majestät melde ich einen zweiten Sieg, heißer und blutiger als am 27. Juni . . . . . Meine Truppen sind nach 2 Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus."

Noch einmal versuchten die Oestreicher am 29sten Juni bei dem Dorfe Schweineschädel den Vormarsch des preußischen Generals zu hemmen; aber auch dieser Versuch endigte mit ihrem Rückzuge.

So hatte das 5. Armeecorps des Kronprinzen in den 3 auf-

einanderfolgenden blutigen Tagen des 27., 28. und 29. Juni fast unmöglich Scheinendes vollzogen und sich den vollen Dank seines Feldherrn erworben. Wie stets, bewahrte auch jetzt der Kronprinz seinen uneigennützigen Character: er schrieb an seinen königlichen Vater und bat um den schwarzen Adlerorden für Steinmetz, dem die herrlichen Erfolge zuzuschreiben seien. Bald kam auch ein Schreiben des Königs an den General, worin diesem der königliche Dank in folgender Weise ausgedrückt wurde:

Turnau, den 1. Juli 1866.

Durch die Mir nunmehr zugegangenen Meldungen des Kronprinzen, meines Sohnes, als Commandirenden der II. Armee, erweisen sich die 4tägigen Siege, welche Sie, Herr General, mit Ihrem tapfern, ausgezeichneten 5. Armee-Corps erfochten haben, von solcher Wichtigkeit und Entschiedenheit für die Operationen der gesammten Armee, zugleich aber von solchem Umfange am 27. und 28., daß sie einer selbstständig gelieferten zweitägigen Schlacht gleich kommen, so daß Ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete Führung und Leitung derselben Meine Königliche Anerkennung im höchsten und vollsten Maße hiermit aussprechen muß. Nur Ihrer Energie und Ihrer Einwirkung auf Ihre braven Truppen ist es zuzuschreiben, daß dieselben durch ihre Ausdauer und Tapferkeit täglich frischen und überlegenen feindlichen Corps die Stirne bieten konnten und jedesmal siegten.

Und Sie, Herr General, haben somit die Ehre, die schwierigen Operationen größtentheils gelingen zu machen, die Ich der gesammten Armee gestellt hatte, deren Concentration aus Schlesien und Sachsen in Böhmen zu bewirken.

Als Anerkennung Ihres hohen Verdienstes, so wie in Anerkennung der heldenmüthigen Leistung Ihrer Truppen, verleihe Ich Ihnen Meinen hohen Orden des Schwarzen Adlers, so wie das dazu gehörige Großkreuz des Rothen Adler-Ordens, dieses aber mit Schwertern. Ich bin stolz darauf, diese höchste Auszeichnung zum ersten Male seit Meinem hochseligen Vater und Könige, wie Er dies in dem Befreiungs-Kriege vermochte — für hohe Aus-

zeichnung vor dem Feinde verleihen zu können! Armee und Nation wird dadurch auf Ihrer Brust lesen, was Sie durch und für sie leisteten. Ihr dankbar, treu ergebener König,

Wilhelm.

Später noch einmal erhielt der tapfere General ein weiteres Dankschreiben seines königlichen Oberfeldherrn, worin derselbe wieder auf die 3 denkwürdigen Tage von Nachod, Scalitz und Schweinschädel zurückkommt. „Vergeblich," so heißt es in demselben, „suchte Ich Sie am glorreichen 3. Juli auf dem Schlachtfelde, um Ihnen die Auszeichnung zu ertheilen, die Ich Ihnen für Ihr heldenmüthiges und siegreiches Handeln in den Tagen vom 27. bis 30. Juni zuerkannt habe. Dann hoffte ich immer auf unserem weiteren Vormarsch in Ihre Nähe zu kommen, um persönlich Ihnen Meinen Schwarzen Adler zu übergeben. Leider hat sich dies nicht ermöglichen lassen, und so sehe Ich Mich nunmehr genöthigt, Ihnen diese so hoch verdiente hohe Auszeichnung durch Meinen Sohn zugehen zu lassen, jedoch immer innig bedauernd, daß Ich nicht Selbst den Helden jener Tage schmücken konnte."

Das Doppelgefecht bei Trautenau. 27. u. 28. Juni.

Am 26. Juni marschirte das 1. Corps des Kronprinzen unter von Bonin in südlicher Richtung auf Trautenau los. Dieses, eine gewerbreiche Stadt, liegt in einem Thale an der rechten Seite der Aupa und ist von Höhen rings umgeben. Eine Barrikade an der Aupabrücke, welche den anrückenden Dragonern den Einzug in Trautenau verwehrte, wurde von diesen hinweggeräumt. Der Bürgermeister kam darauf den Truppen entgegen und versicherte, daß keine Oestreicher in der Stadt sich befänden,

man möge nur ungehindert durchziehen. Als jedoch der Commandeur der Avantgarde, der General Clausewitz, den jenseitigen Höhenrand von feindlichen Truppen besetzt fand, wartete er das Nachrücken der übrigen Bataillone ab, um dann zum Angriffe vorzugehen. Schon begannen einzelne Schüsse von allen Seiten auf die in den Straßen und an ihren Ausgängen befindlichen Preußen zu ertönen, viele meinten, auch Bürger hätten sich daran betheiligt, aber noch immer hielt man die Feinde nicht für übermächtig. Von den Häusern aus wurden die anliegenden Höhen beschossen, um die Oestreicher zum ordentlichen Gefecht zu bringen und zur Entfaltung ihrer Massen zu locken. Vorerst aber befand sich nur eine Brigade derselben auf dem Kapellenberge; aber hinter demselben hielt das ganze Gros des Heeres unter Gablenz. Nachdem das Feuer eine Zeitlang gewährt, ordneten sich die preußischen Bataillone zum kühnen Sturme. Bald waren die Höhen erreicht und der Feind floh mit Hinterlassung vieler Gefangenen. Sobald Gablenz die Niederlage seiner Avantgarde bemerkte, ließ er das Dragonerregiment Windischgrätz vorstürmen, den Rückzug der Brigade zu decken. Lithauische Dragoner aber brachen zu ihrer Begegnung hervor und bald sah man 2 Regimenter einen furchtbaren Reiterzweikampf vollziehen. Ein unauflösbarer Knäuel ringender Cavallerie tobte zwischen den beiden Linien der Gegner, der sich erst entwirrte, als von allen Seiten auf denselben gefeuert wurde. Mittlerweile war der Commandeur des 1. Armeecorps, der General v. Bonin, herangekommen und hatte den Oberbefehl übernommen. Frische Brigaden waren eingetroffen, Batterien sendeten ihren Granathagel auf die Preußen, die auf dem schwierigen Terrain sich nicht entfalten konnten. Nachmittags gegen 4 Uhr beschloß der östreichische General alles daran zu setzen, seine schwachen Gegner von den gewonnenen Höhen zurück in das Aupathal zu werfen und zu vernichten. Ein neues, übermächtiges Vordrängen begann, im Sturmschritt eilten die Angreifer dahin; aber die preußischen Bataillone wichen nicht, die Zündnadel arbeitete mit

verheerender Wirkung, selbst das Bajonnett mußte arbeiten. Endlich zogen sich die Preußen langsam zurück, um am Kapellenberge wieder Stand zu halten. 1½ Stunden tobte der Kampf weiter, schon glaubte Gablenz sich zurück ziehen zu müssen, da rückte, ohne Befehl zu haben, eine frische Brigade in's Feuer und entschied den völligen Rückzug der Preußen, der sich aber dann unter dem Schutze des 3. Grenadierregiments in Ordnung und ohne Verlust vollzog. 15 preußischen Bataillonen hatten 28 östreichische gegenüber gestanden, jene verloren nur 1200 Mann, diese gegen 6000.

Während des Gefechtes bei Trautenau hatte der Kronprinz die Schlacht der südlichen Colonne seines Heeres bei Nachod geleitet und war dann nach der Mitte, nach der Garde zurückgekehrt. Kaum war er hier angelangt, als die Nachricht von Norden eintraf, daß durch vorrückende Oestreicher die Verbindung mit seinem 1. Armeecorps nach Trautenau hin abgebrochen sei. Auf den Höhen von Kostelez hielt der Prinz am 28. Juni. Von Süden her hörte man den Schlachtendonner von Scalitz und wie es im Norden aussah, haben wir eben gesehen. Von allen Seiten sprengten die Offiziere an ihn heran, um über den Stand zu berichten, alle meldeten den günstigen Verlauf der Schlacht in Süden. Bange, harrende Stunden verstrichen: da gegen 4 Uhr kam die Nachricht, Steinmetz habe Scalitz im Sturm genommen und zwei feindliche Corps gänzlich geschlagen und nun konnten sich des Prinzen Blicke unverwandt nach Norden richten, um auch hier eine bessere Entscheidung herbeizuführen. Die drei Thore nach Böhmen, Trautenau, Eipel und Nachod waren bis auf das erstere in seinen Händen. Vor diesem aber lag der siegreiche Gablenz, um dem Bonin'schen Corps den weiteren Durchgang zu verwehren. Hierauf ertheilte der Kronprinz der Gardedivision Hiller, die am meisten nordwärts, also in der Nähe des Gablenz'schen Heeres stand, Befehl, nach Westen auf Pilikau zu marschiren, um den Feind zum Abzug zu zwingen. Früh am Morgen des 28. Juni ging die Garde in dieser Richtung

vor und traf bald auf Theile der Armee der Oestreicher und nun begann die 2. Schlacht bei Trautenau. — Gablenz, dem noch immer jenseits der Aupa der General Bonin gegenüberstand, war erstaunt von Süden her einen neuen Feind angekündigt zu hören, aber er entschloß sich schnell und schickte der preußischen Garde 2 Brigaden entgegen, die ihre Stellung vor den Dörfern Burgersdorf und Soor nahmen. In dem wellenförmigen Terrain entspann sich vorerst ein blutiger Einzelnkampf; in kleinen Abtheilungen kämpfte man mit Erbitterung. Bald hatten die Oestreicher über 40 Geschütze im Feuer, aber dem ungeachtet wichen sie den anstürmenden Gardebataillonen von einer Böschung zur andern und nun concentrirte sich das Ringen um Burgersdorf. Von allen Seiten richtete sich der Angriff auf diese letzte Position der östreichischen Brigaden. Ein gewaltiger Anlauf, ein blutiges Ringen und dieser Schlüssel der feindlichen Stellung wird von der heldenmüthigen Division Hiller genommen.

Mit richtigem Scharfblicke hatte Gablenz aber die schwächste Seite der Stürmenden, ihre rechte Flanke erkannt und dirigirte die Brigade Grivecic zum Stoße vor. Nur ein Bataillon der Gardegrenadiere unter dem Obersten Gaudy stand bei Rognitz um einem solchen Versuche zu begegnen. An dieser Stelle sollte der blutigste Kampf des ganzen Feldzuges ausgekämpft werden. Als die feindliche Brigade im Sturmesschritte heranrückte, erkannte der Führer des kleinen Häufleins, daß hier die Entscheidung liege, er blieb und wich der Uebermacht nicht. In gut gewählten Stellungen empfingen die Grenadiere die Feinde; ein furchtbar wirkendes Schnellfeuer der Zündnadel riß ganze Glieder derselben nieder, aber die große Zahl ersetzte die Fallenden und bald standen die Oestreicher und Preußen sich so nahe, daß sie einander das Weiße ihres Auges sahen. Ein blutiger Kampf auf's Messer begann, Kolben und Bajonnet wirkten erschrecklich; außer dem scharfen Tönen der Offizierrevolver hörte man kein Gewehrfeuer, wohl aber das Schmettern der Kolben. Da fiel Gaudy an der Spitze seiner Braven, die meisten der preußischen

Offiziere sanken dahin und dünner wurden bereits die Reihen der Grenadiere, die mit siebenfacher Uebermacht rangen. Doch sie hatten beschlossen, den Platz zu halten, keiner wich; jeder fiel auf der Stelle, wo er gestanden. Aber endlich nahte die Hülfe. Ein anderes Bataillon kam herbei. Jetzt wandte sich das Blatt. Die Oestreicher stutzten; ein neuer Angriff, sie wichen. Zwar versuchten sie Rognitz zu halten, vergeblich, die Grenadiere stürmen wuthentbrannt ins Dorf und bald ist die prächtige Brigade Grivecic in wilder Flucht. —

Dieser letzte Kampf hatte die Schlacht entschieden. Eben rückte auch die 2. Gardedivision heran, um Theil zu nehmen am glorreichen Tage, da begann der allgemeine Rückzug des Feindes über Soor und Pilikau ins Elbthal. Gablenz, der berühmteste General der Oestreicher, hatte in zwei Tagen über 12,000 Mann verloren, er war zu schwach geworden, dem Vordringen der Preußen entgegen zu treten. Der 2. Tag von Trautenau hatte wieder gut gemacht, was der erste verfehlte. 2 Fahnen und 10 Geschütze kamen außer 4500 Gefangenen in die Hände des Siegers. Noch einmal mußte bei Königinhof siegreich gekämpft werden und die Preußen hatten ihre Absicht glorreich erzielt.

So erzwang sich der Kronprinz seinen Eintritt ins Elbthal; an drei Punkten waren die mächtigen und gefährlichen Sudeten durchbrochen und an ihren Thoren die Feinde geworfen. Wie 3 Lawinen hatten sich die Preußen von den Bergen herab auf die Oestreicher geworfen und sie zerstreut. Ohne Zweifel, die schwierigte Arbeit des ganzen Feldzuges hatte sich unter den Augen des Kronprinzen glücklich vollzogen.

Am 29. Juni rückten die drei preußischen Colonnen näher zusammen, um vereint in die Marken Böhmens vorzudringen.

„Wenige Tage sind vergangen,“ so redete der Kronprinz sein Heer an, „seitdem wir die Grenze Böhmens überschritten haben, und bereits bezeichnen wiederholte glänzende Siege unser glückliches Vordringen, sowie das Erreichen unseres ersten Zieles,

die Elbübergänge zu besetzen und mit der 1. Armee vereinigt zu sein.

Das tapfere 5. Armeecorps, unter Leitung seines heldenmüthigen Führers, schlug 3 Tage hinter einander je ein neu herangeholtes feindliches Corps mit bewunderungswürdiger Auszeichnung. Die Garden bestanden 2 glückliche Gefechte und warfen den Feind in glänzender Weise zurück; das 1. Armeecorps schlug sich mit außerordentlicher Tapferkeit unter den allererschwerendsten Umständen. 5 Fahnen, 2 Standarten, 20 Geschütze, 8000 Gefangene sind in unseren Händen, und viele Tausend Todte und Verwundete beweisen, wie groß der Verlust des Feindes sein muß.

Leider haben wir den Verlust mancher braven Kameraden zu beklagen, die theils todt oder verwundet in unseren Reihen fehlen. Aber der Gedanke, für unseren König und Vaterland zu fallen, vereint mit dem Bewußtsein gesiegt zu haben, wird ihnen Trost im Sterben, Linderung im Leiden gewähren. Möge Gott nun auch fernerhin unseren Waffen den Sieg verleihen. Ich danke den Herren Generalen und Offizieren, sowie den Soldaten der 2. Armee für ihre Tapferkeit im Kampfe und ihre Ausdauer im Ueberwinden der schwierigsten Verhältnisse, indem ich mich stolz fühle, solche Truppen zu führen.

Prausnitz, den 1. Juli 1866.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Die Schlacht bei Königgrätz. 3. Juli.

Nun wird sie geschlagen die Völkerschlacht,
Die Deutschlands Schicksal entschieden!
Du Wetterstrahl in des Vaterlands Nacht:
Durch Kampf und durch Sieg zum Frieden!
Wie ein Donnerschlag durch die Lüfte gehts —
Das war der Tag von Königgrätz!
E. Scherenberg.

Während der Kronprinz an die östlichen Thore von Böhmen klopfte, hatte der Prinz Friedrich sich seinen Weg in das Herz dieses Landes durch die Siege von Münchengrätz und Gitschin gebahnt. Immer mehr vollzog sich die Vereinigung der 1. und 2. Armee, und Benedek, von zwei Seiten gedrängt, concentrirte endlich seine geschlagenen Corps in der Gegend der Festung Königgrätz. Hier ordnete er sein Heer zur gewaltigen, entscheidungsbringenden Feldschlacht. Vor sich hatte er das tiefe Thal der Bistritz, eines Nebenflusses der Elbe und hinter sich die schützende Festung. Auf den die Umgegend beherrschenden Höhen von Lipa, Chlum und Problus stand seine Macht in fast unangreifbaren Positionen.

Am 2. Juli kam ein Offizier und meldete dem Prinzen Friedrich Karl die Nähe des Feindes, den er in seinen gewaltigen Stellungen geschaut hatte. Der Prinz berief noch am Abend seinen Kriegsrath, man beschloß die Oestreicher am folgenden Tage anzugreifen und mit diesem Entschluß eilte der Feldherr der 1. Armee in das Hauptquartier des Königs. Dieser war nämlich, wenige Tage zuvor von Berlin im Kriegslager angekommen, um seine Truppen persönlich zum Siege zu leiten. Da stand der greise Oberfeldherr mit seinem Strategen, dem General v. Moltke und hörte die Vorschläge und Absichten seines Neffen und Unterfeldherrn, der von seinem Generalsstabschef, dem General v. Voigts-Rhetz begleitet wurde. Als nun auch Moltke den Gedanken genehmigte, war die Schlacht gewiß. — Der König selbst berichtete später über diesen wichtigen

Moment an seine Gemahlin: „Am 2. verließ mich Fritz Karl um 3 Uhr Nachmittags nach einem Kriegsrathe, in welchem beschlossen wurde, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften einen bis zwei Ruhetage zu gönnen. Um $^1/_2$11 Uhr Abends traf jedoch General Voigts-Rhetz wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Recognoscirungen des Tages zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Massen von Josephstadt nach Königgrätz diesseits der Elbe sich von 8—3 Uhr bewegt hätten, Gefangene aussagten, die Armee concentrire sich zwischen Elbe, Bistritz und Königgrätz; es wurde nun dieserhalb vorgeschlagen, den günstigen Umstand, daß die feindliche Armee sich diesseits der Elbe schlagen zu wollen scheine, zu benutzen und ihr die Schlacht anzubieten. Zu dem Ende sollte sich die erste Armee mit dem 2., 3., 4. Corps im Centrum, Sadowa vor sich habend, aufstellen; General Herwarth mit seinem 1$^1/_2$ Corps über Nechanitz in die linke Flanke, Fritz mit der 2. Armee: Garde, 1., 5. und 6. Corps von Königinhof, seinem Flügel längs der Elbe, in die rechte Flanke vorgehen. Erst um Mitternacht hatte ich mit dem General Moltke alles festgestellt: bestimmte meinen Aufbruch auf 5 Uhr früh, da die Armee sofort Nachts 2 Uhr den Marsch angetreten hatte“ . . . . . . Soweit der König. An den Kronprinz wurde sofort ein Adjutant abgesandt, ihn von der Lage der Sache in Kenntniß zu setzen. Die 2. Armee stand damals nördlich von Königgrätz bei Königinhof und zwar das 1. Corps bei Prausnitz, das 5. und 6. Corps bei Gradlitz und die Garde in Hauptquartier des Feldherrn bei Königinhof. Der abgesendete Adjutant hatte in der Nacht einen 3—4 Meilen weiten Weg zu durchreiten, um dem Kronprinzen die Nachricht zu übermitteln. Unter unsäglichen Anstrengungen kam derselbe gegen 4 Uhr Morgens im Hauptquartier an und überreichte folgendes Schreiben:

„Den bei der 1. Armee eingegangenen Nachrichten zufolge ist der Feind in der Stärke von etwa 3 Corps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der

Bistritz bei Sadowa vorgegangen und ist dort ein Rencontre mit der 1. Armee in aller Frühe zu erwarten.

„Die 1. Armee steht befohlenermaßen morgen den 3. Juli früh 2 Uhr mit 2 Divisionen bei Horitz, 1 Division bei Milowitz, 1 bei Cerekwitz, 2 bei Psanek und Bristan, Cavallerie-Corps bei Gutwasser.

„Eure Königliche Hoheit wollen sogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der 1. Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen Anmarsches des Feindes vorrücken zu können und dabei sobald wie möglich eingreifen. Die heute Nachmittag unter anderen Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr maßgebend.

Hauptquartier Gitschin, den 2. Juli, Abends 11 Uhr.

v. Moltke."

Unter strömendem Regen brach der 3. Juli herein. Eben glänzte im Nordosten der erste Streifen des Lichts, da rückte die 1. Armee in ihre Stellung an der Bistritz. Links aus dem Thale schauten die Häuser des kleinen Dorfes Sadowa aus dem Morgenschleier hervor und hinter ihnen erhoben sich die furchtbaren Positionen des Feindes, mit ihren dunklen Schlünden hinabschauend in die Tiefe des Flusses und der vorliegenden Wälder, auf denen eine unheimliche Stille sich lagerte. Noch wenige Stunden, und durch die Thäler rasete der blutige Kampf einer Völkerschlacht.

Prinz Friedrich Karl hatte dem General Herwarth den Befehl gesandt, den Feind an seiner linken Flanke zu fassen und bei Nechanitz die Bistritz überschreitend, auf die Dörfer Prim und Problus zu marschiren. Zu gleicher Zeit aber mußte der General Fransecky mit nur einer Division sich links von Sadowa wenden, um die Verbindung mit dem Kronprinzen herzustellen und eine Flankirung von Seiten der Oestreicher zu verhindern. Der Hauptstoß aber sollte von vorn, rechts von Sadowa, auf

die Front der östreichischen Stellung erfolgen, und diesen wollte der Prinz unter dem Oberbefehl des Königs selbst leiten.

Um 6 Uhr Morgens wurden die todten Höhen hinter der Bistritz lebendig. Lange Strahlen zuckender Blitze fuhren auf die 3 preußischen Armeecorps, welche durch die Wälder gegen den Bistritzbach vordrangen. Das ganze östreichische Heer stand diesem todesmuthigen Sturme entgegen. Bald ward die feindliche Infanterie über den Fluß geworfen und der vorliegende Wald genommen. Aber nun begannen alle Batterien der Oestreicher zu spielen. Ein Granatenhagel durchsauste die mächtigen Eichen und Buchen, hinter denen die Preußen vergeblich Schutz suchten. Astlos standen bald die Bäume; sie hatten mit ihren niederfallenden Zweigen so manchen der Tapfern mit seinen Todeswunden bedeckt. Stundenlang hatte der Eisenregen der pausenlos schmetternden 350 gezogenen Kanonen gewährt, da brachen aus dem Hohlwege der Lipahöhen die rückkehrenden Oestreicher hervor, um die Aehren der blutigen Saat ihrer Geschütze zu lesen, deren Donner plötzlich schwieg. Der Infanteriekampf tobte aufs Neue in dem zersplitterten Walde, in dessen Mitte derselbe endlich zum Stehen kam.

Mittlerweile konnte der General Herwarth auf der rechten Seite nur langsam vordringen. Gegen Mittag erst nahm er im frischen Anlauf mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel das Dorf Prim und drängte die vereinigten Sachsen und Oestreicher über Problus hinaus auf das Centrum der feindlichen Stellung, aber weiter hinaus konnte er nicht kommen. — Einen wahren Heldenkampf bestand indessen der links von Sadowa hin kommandirte General Fransecky. Jener Sturm auf den Wald von Masloweb, der dann von wenigen Bataillonen gegen beinahe zwei feindliche Corps, die von übermächtiger Artillerie unterstützt wurden, heldenmüthig bis auf den Tod vertheidigt wurde; jenes dem Leben entsagende Festhalten einer wichtigen Stellung, welches ebenfalls im kleineren Maßstabe von jenem Gaudy'schen Bataillon bei Trautenau vollführt wurde — sie stehen wie Sterne ersten

Ranges unter den vielen Glanzpunkten des ganzen Feldzuges. Der Mittag war unterdessen hereingebrochen. Er hatte noch keine Entscheidung gebracht. Immer übermächtiger traten die Oestreicher auf. Benedek's Siegesnachrichten eilten nach Wien. — In der Front hatte Prinz Friedrich Karl seine letzten Reserven gegen die Frontstellung gesandt. Jubelnd waren sie an ihrem seitwärts haltenden Könige vorüber ins Verderben gezogen; auch sie hatten keine Entscheidung gebracht. Sehnsüchtig schauten König Wilhelm und der Prinz nach Osten hinüber; ja Aller Augen eilten nach dieser Richtung. Wie einst Wellington in der Schlacht bei Waterloo rief: Ich wollte es wäre Abend oder Blücher käme! so dachte, so sprach jetzt jeder Offizier, jeder Soldat: Ich wollte der Kronprinz wäre erst da!

Früh am Morgen des 3. Juli war der Feldherr der 2. Armee aufgebrochen. Nachdem die Garden an ihm vorübergezogen waren, eilte er mit seinem Stabe vorwärts, um die Spitzen seines Heeres zu erreichen und den Vormarsch zu beschleunigen. Es war ein Wetter wie bei Waterloo. Der lehmige Boden war erweicht, die Wege grundlos, Pferde und Menschen versanken im Schlamm und die Entfernung vom Schlachtfelde betrug fast 3 Meilen. Unter unsäglichen Anstrengungen ging es vorwärts. Bald erreichte der Kronprinz die Höhen von Dubenetz und hier sah er die ersten Anzeichen einer wogenden Schlacht; er sah die Dampfwolken bei Benatek, wo Fransecky dem Durchbruch der Oestreicher sich entgegenstemmte. Gegen 11 Uhr befand sich der weitereilende Kronprinz mit dem Kommandeur der Garde, dem Prinzen August von Würtemberg auf den Waldbergen bei Choteboreck. Von hier aus hat man eine Aussicht in das Thal der Bistritz und daß hier ein furchtbarer Kampf entbrannt war, davon zeugten brennende Dörfer, gewaltige Wolken von zuckenden Blitzen durchfurcht. Also Vorwärts mußte die Losung sein, der letzte Hauch von Mann und Roß daran gesetzt werden. Allmählich drangen auch die dumpfen Schläge des fernen Geschützdonners an das Ohr der Soldaten.

Von seiner Höhe sandte der Kronprinz seine Adjutanten nach allen Seiten, um sich von dem Eintreffen seiner Corps zu überzeugen. Das sechste und Gardecorps war am weitesten vorgerückt und trat auch bald in Sicht des bei Horenowes und Benatek übermächtig gegen Fransecky kämpfenden rechten Flügel des Feindes. Bei dem erstgenannten Orte lag ein Höhenzug, von wo aus die Oestreicher den Anmarsch der 2. Armee überschauen konnten; zwei dicht verwachsene Bäume auf demselben waren weithin sichtbar; dorthin, so lautete der Befehl, hätten alle Bataillone ihre Marschrichtung zu nehmen; dort sollte der gewaltige Keil gebildet werden, welcher Oestreichs Heer zerschmetterte.

Inzwischen war es beinahe 12 Uhr geworden. Fransecky stand noch heldenmüthig auf seinem Platze. Er hatte seinen Truppen zugerufen: Hier wollen wir siegen oder sterben. Immer übermächtiger entwickelten sich vor ihm die Feinde, immer bedrängter wurde sein Stand. Da plötzlich erschienen einzelne preußische Reiter der anrückenden 2. Armee, die sich durchgeschlagen hatten und brachten die Kunde baldiger Hülfe: frischer Muth beseelte das Häuflein. Bald nahmen auch die furchtbaren Stöße der Oestreicher ab; eine große Seitenbewegung derselben nach Horenowes verzettelte ihre Kraft; es schallte der Kanonendonner auch im Osten. — Noch aber wußte die erste Armee nichts von der Hülfe, noch stand sie, schwerringend, in dem todtbringenden Thale der Bistritz. Die durch die Nähe ihres Königs begeisterten Truppen leisteten Unerhörtes, aber sie vermochten nicht, die Oestreicher aus ihren Stellungen zu vertreiben. So rang man todesmuthig weiter. Es mochte gegen 2 Uhr sein, als der General v. Voigts-Rhetz mit der Nachricht zum Könige heransprengte: Der Kronprinz ist da! er ist bereits im Kampfe! Donnerndes Hurrah! und Vorwärts, Vorwärts! war die Antwort der Truppen auf diese Jubelbotschaft. Schon zogen die Oestreicher viele ihrer Kanonen aus der Lipastellung heraus; der Wald von Sadowa wurde genommen und von seiner Lichtung

aus sahen die Tapfern der 1. Armee auf den entfernten Höhen den Siegesmarsch ihrer Brüder unter der Leitung des Kronprinzen.

Die Divisionen Hiller und Zastrow des kronprinzlichen Heeres hatten auf ihrem Vormarsche dem rechten feindlichen Flügel die Dörfer Horenow und Raschitz im Sturmlauf entrissen; die auf den Bergen arbeitenden 40 östreichischen Geschütze eilten zurück. Unaufhaltsam drangen die Preußen vor. Durch die Wegnahme der genannten Orte hatten sie den rechten Flügel des Feindes auseinander geschoben: die Straße nach Chlum, dem Mittelpunkte der Heeresstellung Benedeks, lag frei. Adjutanten eilten zum östreichischen Feldzeugmeister, ihm die bedrängte Lage zu berichten, aber dieser vermeinte, der Kronprinz sei nicht gefährlich, man müsse vor allem gegen den Prinzen Friedrich Karl siegreich bleiben, eine Meinung, die ihm den Todesstoß versetzen sollte. Im Sturmmarsch rückte die Gardedivision Hiller auf Chlum los. Die vielleicht denkwürdigste Stunde des preußischen Gardecorps begann zu schlagen. Es galt, die feindlichen Reserven zu vernichten. Furchtbar wurde gestritten; 40,000 Oestreicher standen 12,000 Preußen gegenüber. Ein gewaltiges Ringen, ein wildwogender Kampf: Chlum ist um 3 Uhr genommen und selbst das noch südlicher gelegene Dorf Rosberitz den Oestreichern entrissen. Kaum hatten sich die Sieger eingenistet, da kam die Kunde zu Benedek: in seinem Rücken ständen Theile der Armee des Kronprinzen. Erschrocken eilt der östreichische Feldherr hin, um sich zu überzeugen. Da glänzen ihm von Chlum her die preußischen Helme entgegen. Zündnadelfeuer treibt ihn davon. Aber bald sollte für die heldenmüthig vorgedrungenen und nun ganz vereinzelt und ohne Hülfe dastehenden Garden der schwerste Kampf beginnen. Von allen Seiten wälzten sich östreichische Heermassen heran, um das Häuflein zu erdrücken, das so kühn durch ein Loch in ihr Lager gebrochen war. Rosberitz ging wieder verloren. Die Garden, welche es besetzt hielten,

zogen sich auf die anliegenden Höhen zurück. In diesem gefährlichen Kampfe erhielt der Prinz Anton von Hohenzollern seine tödtlichen Wunden. Generallieutenant v. Hiller aber sammelte todesmuthig seine Bataillone; er hatte bald erkannt, daß in seiner Hand der Schlüssel der feindlichen Stellung ruhe, er wollte ihn halten auf Leben und Sterben. Eilboten fliegen zum Kronprinzen um Hülfe. Die Hornisten blasen zum Sammeln, die Verstreuten eilen zu ihren Fahnen, da brechen die Feinde heran. Eine der ersten Granaten trifft den Führer; v. Hiller fiel im glorreichsten Momente seines Lebens. So niederschmetternd auch die Oestreicher vorzudringen schienen, sie erlagen dem Schnellfeuer der Zündnadel. Hinter den nächsten Höhen sammelten sie sich wieder und drangen aufs Neue vor. Mittlerweile aber waren den Garden Bataillone des 1. Armeecorps zu Hülfe gekommen. Im Sturmschritt eilten die Preußen durch Chlum, trafen 200 Schritt jenseits auf den vordringenden Feind und warfen seinen letzten verzweifelten Angriff siegesmuthig zurück.

Der Kronprinz stand beim Beginn des Kampfes seiner Truppen unweit Masloweb. Eben wollte er ein Thal durchreiten, als von Westen her feindliche, versprengte Cavallerie heranbrauste. Von den sicher treffenden Salven der Gardeschützen empfangen, schwenkten sie zur Seite; Gardehusaren trieben sie vollends auseinander. In der Nähe von Masloweb nahm auch eine feindliche Batterie den Kronprinzen aufs Korn, so daß derselbe seine Begleitung vertheilen mußte, um die Aufmerksamkeit der Oestreicher abzulenken. — Jetzt erhielt auch der Feldherr die Nachricht von der Einnahme von Chlum und bald darauf die der bedrängten Lage seiner 1. Gardedivision. In Eile sammelte er die Bataillone des 1. und 5. Corps um sich, gab dem 6. Armeecorps Befehl heranzuziehen und marschirte dann an der Spitze von 50,000 Mann, einem verheerenden Sturmwinde vergleichbar, auf die Höhen von Chlum los. Bald sind diese erreicht, Rosberitz ist wieder erobert, die Flucht der Feinde beginnt. Aus den Thälern der Bistritz stürzen auch die Truppen der 1. Armee

herauf, die ganze Schlachtordnung der Oestreicher rollt sich zu einem unlösbaren Knäuel zusammen. Oben auf den Chlumer Bergen sah der Kronprinz die Leiche seines tapfern Generals v. Hiller, schmerzlich bewegt beugte er sich zu ihr nieder; hier traf er auch den Prinzen Friedrich Karl und beide sahen hier den Untergang des östreichischen Heeres, dessen Massen furchtbar zusammenschmolzen unter dem verheerenden Feuer der Zündnadel. Bald darauf, als schon der donnernde Hufschlag der verfolgenden Cavallerie dahinbrauste, suchte der Kronprinz seinem Vater zu begegnen. Unweit Langenhof traf er den König. Ein ergreifender Augenblick für beide, für alle die jubelnden Zuschauer erfolgte. Der königliche Vater schloß seinen siegreichen Sohn in seine Arme und überreichte ihm dann die höchste Kriegsauszeichnung, den Orden pour le mérite. Mit Thränen in den Augen neigte sich der Kronprinz auf die Hand seines Vaters: Alle waren tief ergriffen ob dieser wunderbaren Scene inmitten der furchtbaren Trümmer einer gewaltigen Schlacht.

„Aber noch ein anderes Zusammentreffen," sagt Blankenburg in seinem trefflichen Werke über den Krieg von 1866, „dem die Geschichte und selbst eine großartig schaffende Phantasie kaum ein gleiches zur Seite zu stellen vermag, ward unter der das zerreißende Gewölk durchstrahlenden Abendsonne dieses Tages gefeiert. Südlich von Lipa, wo das Gelände sich bis weithin gegen Problus und Königgrätz dem Auge bloßlegt, rückten in weitem Halbkreise die Hauptmassen des ganzen preußischen Heeres zusammen. Die vom fernen Westen herangekommenen Schaaren der Rheinländer und Westfalen sahen die Bajonette der Ostpreußen blitzen, ihre Fahnen wehen. Schlesier und Pommern, Brandenburger und wie die Stämme alle heißen, die das Haus der Hohenzollern als mächtigen Kern für ein neues Deutschland geeint, sie alle — eine Viertelmillion Streiter — stimmten ein in den gemeinsamen Jubel ob des theuer erkämpften Sieges. Inmitten des weit geöffneten Kreises tummelten sich noch die Reiterschaaren, die Flügel der gewaltigen Heerlinie drängten noch

den fliehenden Feind, laut noch donnerte das Geschütz, aber der Tag war entschieden durch das preußische Volk in Waffen! Es war ein Sieg sondergleichen!"

174 Geschütze, 11 Fahnen und 20,000 Gefangene waren in die Hände der Preußen gefallen, die aber auch 8000 Todte und Verwundete zu beklagen hatten.

„Soldaten meiner in Böhmen versammelten Armee!" so redete der Heldengreis, der König Wilhelm, sein siegreiches Heer an. „Eine Reihe blutiger und ruhmreicher Gefechte hat die rechtzeitige Vereinigung unserer sämmtlichen Streitkräfte in Böhmen möglich gemacht. Aus den Mir vorliegenden Berichten ersehe Ich, daß dies Resultat durch die sichere Führung Meiner Generale und durch die Hingebung und Tapferkeit sämmtlicher Truppen erreicht worden ist. Unmittelbar darauf hat die Armee trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen der vorhergehenden Tage, unter Meiner Führung den Feind in einer festen Stellung bei Königgrätz energisch angegriffen, die gut vertheidigte Position nach heißem Kampfe genommen und einen glorreichen Sieg erkämpft. Viele Trophäen, über hundert eroberte Kanonen, Tausende von Gefangenen geben aufs Neue Zeugniß von der Tapferkeit und Hingebung, in welcher alle Waffen mit einander gewetteifert haben. Der Tag von Königgrätz hat schwere Opfer gefordert, aber er ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt. Ich weiß, Ihr werdet auch ferner Meinen Erwartungen entsprechen, denn preußische Truppen wußten stets mit dem Heldenmuth diejenige Mannszucht zu vereinigen, ohne welche große Erfolge nicht erkämpft werden können."

Ueber den Verlauf der Schlacht aber schrieb der König an seine Gemahlin: . . . Als ich in dem kleinen Dorfe Dub, am Morgen des 3. Juli, zu Pferde stieg, regnete es, und dauerte dies mit geringen Unterbrechungen den Tag über an. Schon bei den Truppen vorüberfahrend, wurde ich fortwährend von denselben mit Hurrah begrüßt. Das Gefecht fing soeben, 8 Uhr,

mit Artilleriefeuer des 2. Corps an, als ich in Sadowa ankam und auf einer Höhe Posto faßte; dies Corps stand rechts von hier. Die Division Horn ging bei Sadowa über die Bistritz und griff die vorliegenden waldigen Höhen an, gewann bei der Heftigkeit der Vertheidigung wenig Terrain, die 7. Division entwickelte sich mehr links, mit gleich schwankendem Erfolg, Herwarth griff schon nach anderthalb Stunden, von Nechanitz kommend, ins Gefecht ein, welches von nun an fast während 5 Stunden hauptsächlich in Artilleriegefecht bestand, untermischt mit Infanteriegefecht in waldigen Bergen. Mit Sehnsucht sahen wir dem Eintreffen der zweiten Armee entgegen, denn bei diesem langen Artilleriekampfe mußte dieselbe bereits mehremale ihre Reservemunition verausgaben. Das Infanteriegefecht schwankte hin und her. Endlich entdeckten wir die ersten Spuren der Annäherung des Gardecorps, aber das Gefecht konnte man nicht sehen, indem es jenseits einer Höhe vor sich ging und man nur dasselbe aus der feindlichen Flankenstellung annehmen konnte. Trotz dieser Umgebung und trotz des allmählichen, sehr langsamen Vordringen Herwarths hielt der Feind in dem Centrum immer noch festen Stand. Jetzt wurde das 48. Regiment der 5. Brigade zur Unterstützung des Angriffs auf das Centrum vorgenommen. Ich ritt durch die Regimenter durch, die mich mit lautem Jubel begrüßten, während Piefke im Marsch: „Heil Dir im Siegerkranz" blies, ein ergreifender Moment. Plötzlich wurde das Artilleriefeuer im Centrum schwächer und wurde Cavallerie verlangt, ein Zeichen, daß der Feind anfange zu weichen. Jetzt verließ ich meine Höhe, weil der Sieg anfing sich durch den Flankenangriff der zweiten Armee zu entscheiden, und ritt mit der Cavallerie vor.

„Hier stieß ich zuerst auf die im Avanciren begriffene 2. Gardedivision und Theile des Garde-Füsilierregiments inmitten eben genommener 12 Kanonen. Der Jubel, der ausbrach, als die Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben; die Offiziere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was

ich diesmal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonenfeuer, immer vorwärts, und von einer Truppe zur andern, und überall das nicht endenwollende Hurrahrufen! Das sind Augenblicke, die man erleben muß um sie zu begreifen, zu verstehen! So traf ich auch noch die Truppen des 1., 6. und 5. Armeecorps, auch mein Infanterieregiment; vom 8. Corps nur das 8. Jäger- und vom 7. nur das 17. Regiment, die übrigen waren zu weit schon entfernt in der Verfolgung des Feindes. Jetzt brachen unsere Cavallerieregimenter vor, es kam zu einem mörderischen Cavalleriegefecht vor meinen Augen, Wilhelm an der Spitze seiner Brigade, 1 Garde-Dragoner-, Ziethen-Husaren, 11. Ulanen-Regiment gegen östreichische Kürassiere, Ulanen, die total cülbütirt wurden, und das Gefechtsfeld, das ich gleich darauf beschritt, sah fürchterlich aus, von zerhauenen Oestreichern, todt und lebend! So avancirte dann wieder die Infanterie bis zum Thalrande der Elbe, wo von jenseit des Flusses noch heftiges Granatfeuer erfolgte, in das ich auch gerieth und aus dem mich Bismarck ernstlich entfernte. Ich ritt aber nun noch immer umher, um noch ungesehene Truppen zu begrüßen, wo ich Mutius, Würtemberg und Bonin auch antraf. Alle diese Wiedersehen waren unbeschreiblich!! Steinmetz und Herwarth fand ich nicht. Wie sah das Schlachtfeld aus! Wir zählten 35 Kanonen; es scheinen über 50 genommen zu sein, mehrere Fahnen, Alles lag voller Gewehre, Tornister, Patrontaschen, wir rechnen bis heute 12,000 Gefangene; hier befinden sich 50 gefangene Offiziere. Unser Verlust ist noch nicht ermittelt, er wird hoch sein. Daß General Hiller von der Garde geblieben ist, wirst Du schon wissen, ein großer Verlust! Anton Hohenzollern hat vier Gewehrkugeln im Bein. Ich weiß nicht wie es ihm heute geht, er soll enorm brav gewesen sein. Erkert ist schwer blessirt, ebenso Oberst Obernitz am Kopfe. Das 1. Garderegiment hat solche Verluste, daß aus zwei Bataillonen eins formirt ist!! In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken! Und zwar der gemischtesten Art!! Freude und Wehmuth. Endlich begegnete

ich noch spät, 8 Uhr, Fritz mit seinem Stabe. Welch' ein Moment nach allen Erlebnissen und am Abend dieses Tages! Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite, so daß ihm die Thränen herabstürzten, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten! Also völlige Ueberraschung! Einstens alles mündlich! Erst um 11 Uhr war ich hier, ohne Alles, so daß ich auf einem Sopha campirte!"

Der Friede zu Prag. 23. August.

Nach der blutigen Schlacht bei Königgrätz erhielten die ermüdeten Truppen einige Tage Ruhe. Dann aber brach der Kronprinz in die Richtung von Olmütz auf, wohin sich die Oestreicher zurückgezogen. Lange hatte man von den fliehenden Feinden nichts gesehen, nur Waffen und Trümmer bezeichneten ihre Bahn, als plötzlich ein vorgesandtes Kürassierregiment in der Dunkelheit auf feindliche Infanterie-Colonnen stieß und eine derselben durch muthigen Angriff zur Auflösung brachte. Am frühen Morgen des andern Tages zeigten sich die Oestreicher in Aufstellung bei Tobitschau im Thale der Blatta, eines kleinen Flusses; 16 Geschütze blickten von der Höhe drohend auf die anrückende preußische Brigade herab. Bald aber überschritt das 44. Regiment den Fluß und vereinigte sich jenseits desselben zum Sturme auf ein vom Feinde besetztes Gehölz. Ein Hurrah! und der Wald ist in seinen Händen, die Oestreicher ziehen sich auf die nahen Höhen zurück. Die Dörfer Wierowa und Rakodau werden nach erbittertem Kampfe erstritten und zu gleicher Zeit auch das heftig vertheidigte Tobitschau genommen. Die Kürassiere des Generals v. Borstell fanden mittlerweile eine Brücke, stürmten über dieselbe gegen die feindliche Artillerie auf den Höhen, und 18 Kanonen und 7 Munitionswagen werden erobert.

Das Gefecht bei Tobitschau am 15. Juli war die letzte größere Waffenthat der 2. Armee. Sie bildete später die Reserve des immer weiter nach Wien vordringenden Heeres, welches der Prinz Friedrich Karl kommandirte. Bald standen die Preußen auf dem schlachtenreichen Marchfelde in der Nähe der Hauptstadt, die voll Schrecken die Wachtfeuer der Sieger erglänzen sah. Der Kronprinz weilte im Schloß Eisgrub in Mähren, als er die Kunde empfing, daß Oestreich um 5tägige Waffenruhe gebeten, die als Vorbote des Friedens zu betrachten sei. Die Blutarbeit war nun beendet. Die 2. Armee nahm, sich weit ausdehnend, ihre Quartiere in Böhmen, Mähren und östreichisch Schlesien. Noch im Monat August wurde der Friede von Prag bestätigt und bald die Armee des Kronprinzen aufgelöst. Unstreitig fiel ihr nicht der kleinste Theil von diesem siegreichen Feldzuge zu; eine Reihe herrlicher Waffengänge hatte sie ruhmvoll mit dem Tage von Königgrätz gekrönt. „Der Friede mit Oestreich ist geschlossen", sagte der Kronprinz bei seinem Abschied zu den ihn verehrenden Soldaten. „Ein Feldzug, wie ihn glänzender die Geschichte nicht aufzuweisen vermag, ist in weniger als drei Monaten ruhmvoll zu Ende geführt. Preußens Ansehen und Stellung sind mächtig gehoben, für Deutschlands Geschicke die Grundlagen einer, so Gott will, gedeihlichen und glücklichen Entwickelung gewonnen.

Die zweite Armee hat einen entscheidenden Antheil an den Erfolgen dieses Feldzuges gehabt. Durch die Kämpfe von Nachod und Scalitz, von Schweinschädel, Trautenau und Königinhof hatten wir zugleich die schöne Provinz Schlesien vor einem feindlichen Einfalle bewahrt, vier östreichische Armeecorps hinter einander geschlagen und die Vereinigung mit der ersten Armee herbeigeführt, als in der unter unseres Königs Oberbefehl gewonnenen ruhmreichen Schlacht von Königgrätz der zweiten Armee die Ehre zu Theil ward, den Sieg zu entscheiden. Als wir dann den geschlagenen Feind rastlos und unaufhaltsam verfolgend, bei Tobitschau und in der Umgegend von Olmütz mehrere siegreiche

Gefechte bestanden hatten, waren wir endlich vor den Thoren der feindlichen Hauptstadt angelangt, als Oestreich Unterhandlungen zum Abschluß des Friedens begann.

Mit gerechtem Stolze dürft Ihr auf Eure Leistungen zurückblicken! Ein Jeder von Euch hat im vollen Sinne des Wortes seine Schuldigkeit gethan und die Thaten der 2. Armee reihen sich würdig den größten unserer an Ruhm und Ehre reichen Geschichte an. Ich danke Gott mit Euch, der uns von Sieg zu Sieg und nach kurzem, glänzenden Kriege zu einem ehrenvollen Frieden geführt! So lange ich lebe, wird es mir ein erhebendes Gefühl und eine theure, unvergeßliche Erinnerung bleiben, während dieses denkwürdigen Kampfes an der Spitze der braven Truppen des Garde-, 1., 5. und 6. Armeecorps gestanden zu haben.

Indem Ich meiner braven und Mir so theuren zweiten Armee ein herzliches Lebewohl zurufe, danke ich den Herren Generalen und Offizieren, den Unteroffizieren und Soldaten für ihre Tapferkeit, Ausdauer und Pflichttreue und spreche die Erwartung aus, daß auch während des Friedens ein Jeder bestrebt sein wird, den alten, auf's Neue glänzend bewährten Ruf des preußischen Heeres ungetrübt und ungeschmälert zu behaupten."

Jubelnd wurde der zurückkehrende Kronprinz zuerst in Breslau und dann in Berlin begrüßt. Freudig erglänzte das Antlitz des jugendlichen Helden, als er die rauschende Menge überblickte; einer der schönsten, der feierlichsten Momente seines Lebens war hereingebrochen. Aber tiefer noch ergreifen mußte ihn das Dankesschreiben seines königlichen Vaters. „Beim Ausbruch des nunmehr glorreich beendigten Krieges," sagte dasselbe, „habe ich Dir den größten Beweis Königlichen und väterlichen Vertrauens gegeben, indem ich Dir die Führung einer Armee übertrug. Du hast diesem Vertrauen in hohem Grade entsprochen und an der Spitze der 2. Armee Sieg auf Sieg erfochten, welche Armee sich durch Ausdauer, Hingebung und Tapferkeit eine der ersten Stellen in der Geschichte des preußischen Heeres erworben hat. Ein ehrenvoller Friede bereitet Preußen und Deutschland eine Zukunft vor,

die Du berufen sein wirst, unter Gottes gnädigem Beistande dereinst auszubauen.

Als Anerkenntniß Deiner ruhmreichen Kriegführung habe Ich, nach Beispiel Meines in Gott ruhenden Vaters und Königs im Jahre 1815, eine besondere Auszeichnung für Dich und den Prinzen Friedrich Karl bestimmt, bestehend in einem goldenen Stern mit dem Medaillon Unseres großen Ahnherrn, Friedrichs des Großen, mit der Umschrift pour le mérite und dem dazu gehörigen Kreuze, um den Hals zu tragen, welche ich Dir hierbei übersende. Die von Dir geführte Armee wird in dieser, Dir verliehenen Auszeichnung ein neues Anerkenntniß auch Ihrer Thaten finden, die hoch im Danke ihres Königs und des Vaterlandes stehen.

Dein dankbarer König und Vater
Wilhelm.

An Meinen Sohn, den Kronprinzen."

Aber nicht allein in kriegerischer Beziehung zeichnete sich der Kronprinz im Jahre 1866 aus. Er empfand voll Schmerz die tiefen Wunden, welche der Krieg geschlagen. Sie zu lindern, erließ er am 3. August einen Aufruf um Beisteuer zur Unterstützung verwundeter Soldaten; er rief die National-Invalidenstiftung in's Leben und setzte sich durch dieselbe ein neues Denkmal vaterländischer, christlicher Gesinnung. Volk und Heer schaute mit Liebe zu dem Prinzen auf.

In dem Prager Frieden schied Oestreich aus dem deutschen Verbande. Unter Preußens Führung bildete sich der norddeutsche Bund bis zum Main. Hannover, Churhessen, Nassau, Schleswig-Holstein, Frankfurt und Hessen-Homburg wurden preußisch. Baiern, Württemberg, Baden und Hessen bildeten eine besondere Staatengruppe, welche durch ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Nordbunde, wenn auch nur locker, vereinigt wurde. Preußen hatte seine Absicht glorreich erlangt; es stand an der Spitze des deutschen Vaterlandes wieder achtunggebietend da. „Wohl noch

nie," rief abschiednehmend der König Wilhelm seinem Heere zu, „ist ein solcher Krieg geführt worden. Aber das ist nicht unser Verdienst, sondern Gottes gnädiger Beistand. Ihm allein die Ehre.... Darum auch keine Ueberhebung jetzt! Nicht Uebermuth, sondern Demuth." Schließen wir dieses Kapitel mit den Worten Geroks, welche bezeichnend die Stimmung des deutschen Volkes bei der Kunde des Prager Friedens ausdrückt:

Friede, Friede! — Gott im Himmel droben, Gott des Friedens, sprich dein „Ja" dazu! Deine Ruthe war im Zorn erhoben, gnädig schauend legst du sie zur Ruh! Donnernd sprachst du aus der Wetterwolke, tröst' uns nun mit deiner Gnade Schein! Dieser Bruderkrieg in deinem Volke, Herr des Himmels, soll der letzte sein.

Frühlingsströme.

Wie wenn nach Wintertagen der Frühlingshimmel blaut,
Und plötzlich auf den Bergen die eis'ge Kuppe thaut,
Wie's tropft und quillt und rieselt und stark und stärker fließt,
Bis sich's in mächt'gen Fluthen hinab in's Thal ergießt.
So bricht's lebendig heute aus jedem Felsenthor
In tausend muntern Bächen im Sonnenschein hervor,
So wälzt sich's voll und voller rings von der Berge Rand,
Zuletzt in Riesenströmen hinab in's Böhmerland.
Es klirrt und saust und rasselt wie Lenzstrom durch den Raum,
Die greisen Bergeshäupter, sie wachen auf vom Traum;
Die Wasser sehn sie schwellen, da packt sie Schrecken an!
Hilf, Himmel! Jeder Tropfen ist ein bewehrter Mann!
Das silberhelle Blitzen — vom Glanz der Schwerter war!
Rings jedes flinke Bächlein ist eine Kriegerschaar,
Und jeder Strom im Thale ein kampfgerüstet Heer!
So weit die Blicke reichen — ein einzig Waffenheer!
Das wogt und drängt und wirbelt durch Fels und Wald und Flur,
Als hätt' es tausend Ziele — und hat doch eines nur!
Beseelt von einem Geiste, durch einen Wink gebannt,
Uns dünkt, dies Volk von Kriegern, es wär' uns längst bekannt.
Fürwahr, schon einmal weckte uns dieser Waffen Klang,
Dies sturmwindgleiche Schreiten und dieser Schlachtensang!
Stieg' auch ein voll Jahrhundert seitdem zum Schattenreich,
Uns dünkt, es sind die Söhne den Heldenvätern gleich.

Scherenberg.

Das Vaterland ist in Gefahr. 1870.

Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand,
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn um's Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Geibel.

Erhoben von dem erworbenen Ruhme des Jahres 1866, getragen von der Liebe Aller, verlebte der Kronprinz von Preußen im Schooße seiner zahlreichen Familie glückliche Jahre. Italien, das er auf kurze Zeit besuchte, brachte ihm glänzende Beweise seiner Dankbarkeit entgegen; überall wurde der jugendliche Held als der Sieger von 1866, als der Befreier Venedigs, das dem mit Preußen verbundenen Italien als Siegespreis zu Theil wurde, begrüßt. Aber auch als Friedensbote trat der Kronprinz auf. Grade er war so sehr geeignet, geschlagene Wunden vergessen zu machen, versöhnlich zu wirken: er reiste nach Wien und bot die Hand der innern Versöhnung. Auch hier ward ihm ein entgegenkommender Empfang zu Theil. — Bei dem großen culturhistorischen Moment der Eröffnung des Suezkanals wurde der Kronprinz der Vertreter seines Vaterlandes. Er sah das Morgenland in seiner Schöne, die Pyramiden Egyptens und die Ufer des Nils und bereicherte seine Welt- und Menschenkenntniß um manch wirkungsreiches Bild. Doch nicht lange sollte er dieses friedlichere Leben genießen. Ein drohender Sturm aus Westen brach über sein Vaterland herein.

Seit langen Zeiten hatten die Franzosen die Absicht getragen, den Rhein zu einem französischen Strom zu machen. Im Jahre 1840 schon schienen sie ihr Vorhaben ausführen zu wollen. Damals sang Max Schneckenburger seine heute so volksthümliche „Wacht am Rhein“ und Becker dichtete sein berühmtes Rheinlied. Immer gieriger blickten die Franzosen nach unserem schönen Rheinstrom

hinüber und lachten und spotteten über das Lied: „Sie sollen ihn nicht haben“ und sagten: „wir kriegen ihn doch“. In Frankreich wartete man schon lange auf eine günstige Gelegenheit, Preußen den Krieg zu erklären, und diese war ihnen gegeben, wie sie meinten, durch die Wahl eines Hohenzollern auf den spanischen Thron. Im Anfang des Monats Juli **1870** kam nämlich plötzlich die Nachricht nach Deutschland herüber, daß der älteste Sohn des Fürsten von Hohenzollern, der Prinz Leopold, sich bereit erklärt habe, die spanische Krone anzunehmen. Allen schien diese Neuigkeit unverfänglich und den Weltfrieden nicht bedrohend. Man freute sich allgemein, daß endlich für die armen Spanier eine bessere Zeit gekommen, daß ihren traurigen Zuständen, so hoffte man sicher, ein baldiges Ende gesetzt würde. Aber es kam anders. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel drang bald eine neue Kunde nach Deutschland herüber und diese hieß: „Das französische Volk will keinen Hohenzollern in Spanien und verlangt, daß der Prinz ablehne und der König Wilhelm ihm die Annahme der angebotenen Krone verbiete.“ Ganz Paris spie Feuer und Flamme. Selbst die französischen Minister hetzten das Volk gegen Preußen auf. Mit scheelen Augen hatten die Franzosen schon lange den Aufschwung des deutschen Landes unter der Führung von Preußen beobachtet. Seit der Schlacht bei Königgrätz war bei den Machthabern in Paris heimlicher und offener Krieg gegen Deutschland beschlossen. „Jetzt haben wir die Preußen in ihren eigenen Netzen gefangen,“ so jubelten die Franzosen als die Kunde von der Wahl des hohenzollerschen Fürsten ankam. Höchst ungelegen mußte es nun der französischen Kriegspartei kommen, als plötzlich am **12.** Juli die Nachricht einlief, daß der Prinz Leopold der spanischen Krone entsagt habe, um nicht seiner Person willen Deutschland in einen Krieg zu stürzen.

Verdutzt standen nun die Franzosen und wußten keinen Ausweg, der Krieg schien ihnen verlegt. Bald aber brach das Geschrei wieder los, die nationale Würde Frankreichs wäre einmal verletzt, bis zu diesem Augenblicke sei keine befriedigende Lösung

gefunden, das wisse Preußen recht gut. Die preußische Regierung müsse ein Protokoll unterschreiben, welches sie verpflichte, dafür zu sorgen, daß kein Mitglied der Familie Hohenzollern jemals die spanische Krone annehme. Und weiter riefen sie: „Nachdem Preußen vier Jahre lang mit unserer Geduld und der Geduld von Europa Mißbrauch getrieben, hat es nun alle Grenzen überschritten. Preußen scheint sich das Uebergewicht und die Herrschaft über ganz Europa aneignen zu wollen. Es ist Zeit, diesem ein Ziel zu setzen. Heute ist die Entsagung des Prinzen Leopold auf den spanischen Thron nicht mehr ausreichend. Wir verlangen die Freiheit der süddeutschen Staaten, die Räumung der Festung Mainz und das Abtreten von Nordschleswig an Dänemark. Dies allein kann uns befriedigen und wenn Preußen es nicht gewährt, so könnten unsere Wünsche sich leicht vergrößern. Das und noch manches andere war gefordert. Ganz Europa war erstaunt über diese anmaßliche Sprache. Ein solches Gebahren schien unerhört und erinnerte zu deutlich an den ersten Napoleon. Indessen schritten die diplomatischen Verhandlungen ihren Gang. Der französische Minister Gramont eröffnete dem norddeutschen Botschafter in Paris, Baron von Werther, die Entsagung sei Nebensache, die französische Regierung hätte doch nie die Thronbesteigung zugelassen. Er wolle keinen Krieg und sänne auf Mittel, die Verstimmung zwischen beiden Ländern zu heben. Am Besten sei, wenn der König von Preußen einen Brief an den Kaiser schriebe, worin gesagt wäre, man habe das französische Volk nicht beleidigen wollen und schlösse sich der Entsagung des Prinzen von Hohenzollern an, mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß jeder Grund des Zwiespaltes nunmehr verschwunden sein würde. Aber, so meinte der schlaue Diplomat, in dem Briefe dürfe von der verwandtschaftlichen Beziehung des Prinzen Leopold zu Napoleon keine Rede sein, denn dieses würde die Franzosen verletzen.

Der französische Botschafter in Berlin, Graf Benedetti, hatte sich nach Ems zum König Wilhelm begeben und beantragte am

9. Juli eine Audienz, die ihm sofort bewilligt wurde. Freundlich eilte ihm der Monarch entgegen und sagte: „Ich weiß, weshalb Sie kommen, aber diese Angelegenheit soll keinen Streit zwischen uns erregen.“ Als nun der Franzose verlangte, der König möge, denn noch war die Kunde von der Thronentsagung des Prinzen von Hohenzollern nicht bekannt, diesem befehlen, die Annahme der spanischen Krone zu widerrufen, entgegnete derselbe: Er sei in der ganzen Angelegenheit nur als Familienoberhaupt der Hohenzollern, niemals aber als König von Preußen begrüßt worden, und weil er keinen Befehl zur Annahme ertheilt habe, so könne von ihm auch nicht ein Befehl zur Zurücknahme der Kronkandidatur ertheilt werden; der Prinz sei übrigens ganz frei in seinen Entschlüssen und Er, der König, wisse nicht einmal, wo derselbe sich in diesem Augenblicke befinde.

Wieder und immer wieder verlangte Benedetti eine Audienz, auch nachdem die Verzichtleistung des Prinzen Leopold bekannt geworden. Niemals, das war die immer dringender auftretende Zumuthung des Diplomaten, sollte unser König die Einwilligung zu einem ähnlichen Falle geben. Dies aber lehnte der Kriegsherr von Deutschland mit großer Bestimmtheit ab, und als darauf der Franzose die Unverschämtheit hatte, den hohen Badegast in derselben Angelegenheit auf der Morgenpromenade aufzuhalten und ihm das obige Zugeständniß abdringen wollte, machte ihm der König darauf aufmerksam, daß hier nicht der geeignete Ort sei, solches zu verhandeln. Der abgewiesene Gesandte ließ daher um eine nochmalige Audienz ersuchen, welche ihm aber nicht mehr gewährt wurde. So zerschellten Lug und Trug an der ehernen Brust unseres Monarchen. Er that alles Mögliche, um den Frieden zu erhalten, als aber die Absicht der Franzosen deutlich genug sprach, als diese Unwürdiges verlangten, da prallte sie ab an der Wahrheits-, Gerechtigkeits- und Ehrliebe unseres Fürsten. Man kann sich denken, daß nun die Franzosen in's große Horn bliesen. Frankreich sei auf's Neue in Benedetti beleidigt worden, der Uebermuth der Deutschen sei nicht länger zu ertragen, das

europäische Gleichgewicht sei verrückt und man dürfe nicht mehr zaudern, es wieder herzustellen. Die kopflose Wuth Frankreichs kannte keine Grenzen. Nachdem es den Diplomaten, diesen Federfuchsern, wie sie der alte Blücher nannte, mißlungen war, Schmach und Schande auf unser Vaterland zu häufen, sollte das französische Heer seinen Siegesmarsch auf Berlin antreten und das deutsche Reich von anno 1806 wieder herstellen. Zwar versuchten die wenigen besseren Stimmen in Paris die Brandung zu hemmen und zum Frieden zu ermahnen, aber die Stunde der Vergeltung hatte geschlagen, Napoleon und seine Minister, das ganze französische Volk gaben sich im Siegestaumel dem Rächer in die Hand. Noch einmal erhob der greise Staatsmann Thiers, sonst ein heftiger Gegner Deutschlands, in der Sitzung des Abgeordneten-Hauses vom 15. Juli drohend seinen Ruf gegen einen so frivol heraufbeschworenen Krieg. Auch er glaube, so sprach er mit bewegter Stimme, Frankreich, sein Vaterland zu lieben, wie irgend Jemand. Durch den Rücktritt des Prinzen sei der Streit beendet und das Wesentliche der Forderung des Kaiserreichs zugestanden, und dann, sich drohend gegen die anwesenden Minister wendend, rief er aus: „Sie haben den Stolz zweier Nationen aufgeregt und verhängnißvolle Fehler begangen. Ich betrachte diesen Krieg als *sehr unklug*. Mehr als irgend Jemand bin ich von den Ereignissen von 1866 überrascht worden, aber ich sage es offen heraus, die Gelegenheit der Rache konnte nicht schlechter gewählt sein. Sie haben nur einen Vorwand zum Kriege ergriffen. Preußen hatte Unrecht; Europa hat gewollt, daß es Euch Recht geben mußte. Lassen Sie mich sprechen, Sie sind die Majorität, Sie entscheiden, aber lassen Sie mich meine Pflicht erfüllen. Ich weiß, daß der Tag kommen wird, wo Sie Ihre Uebereilung bedauern werden . . . Ich leide Alles; beschimpfen Sie mich. Wenn ich sehe, daß Sie nicht nachdenken wollen, so sage ich, Sie erfüllen Ihre Pflichten nicht, Ihre Deputirtenpflichten.“ Aber seine mahnenden Worte verhallten in dem Rufe der Kammer nach Krieg und immer Krieg. Sie haben,

rief ein Redner dem Thiers zu, durch ihre Rede Frankreich mehr Schaden gethan als ein preußisches Heer. Unter gewaltigem Lärm ward dann der Krieg gegen Preußen beschlossen. In wenigen Tagen glaubte man Alles beendet und Frankreich als Sieger an der Spitze der Völker seinem glorreichen Ziel entgegenschreitend zu sehen. „Es giebt," so sprach der Kaiser Napoleon in seiner Proklamation an die Franzosen, „im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die Ehre der Nation, gewaltsam erregt, sich als eine unwiderstehliche Macht erhebt und die Geschicke des Vaterlandes unmittelbar in die Hand nimmt. Eine dieser entscheidenden Stunden für Frankreich hat geschlagen. Preußen, dem wir während des Krieges 1866 und seit demselben die versöhnlichsten Gesinnungen gezeigt hatten, hat von unserem guten Willen, von unserer Langmuth keine Notiz genommen. Fortstürmend auf dem Wege der Eroberung hat es zu jedem Mißtrauen Anlaß gegeben, überall übertriebene Rüstungen nothwendig gemacht und Europa in ein Heerlager verwandelt, wo Ungewißheit und Befürchtungen herrschen.

„Die glorreiche Fahne, welche wir wieder einmal denen gegenüber entfalten, die uns herausfordern, ist dieselbe, welche durch ganz Europa die edlen Gedanken unserer großen Revolution trug. Franzosen, ich bin im Begriff, mich an die Spitze dieser tapferen Armee zu stellen, welche durch Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe beseelt ist; sie weiß, was sie werth ist, denn sie hat gesehen, wie in vier Welttheilen sich der Sieg an ihre Schritte heftete. Ich führe meinen Sohn mit mir; ungeachtet seines jugendlichen Alters kennt er die Pflichten, welche sein Name ihm auferlegt; er ist stolz, auch seinerseits Theil nehmen zu dürfen an den Gefahren derjenigen, welche für das Vaterland kämpfen.

„Ein letzter Zwischenfall ist noch hinzugekommen, um die Veränderlichkeit nationaler Beziehungen zu enthüllen, den ganzen Ernst der Lage zu zeigen. Gegenüber den neuen Absichten Preußens haben sich unsere Wünsche vernehmen lassen. Man hat ihrer gespottet und ein Verachtung bezeugendes Vorgehen darauf

folgen lassen. Unser Land ist darüber von einer tiefen Erregung ergriffen worden, und alsbald hat sich der Ruf nach Krieg von einem Ende Frankreichs bis zum andern vernehmen lassen. Es bleibt uns nur übrig, unsere Geschicke der Entscheidung der Waffen anheim zu geben. Wir führen nicht Krieg gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir hegen den Wunsch, daß die Völker, aus denen sich die einheitliche germanische Nation zusammensetzt, in freier Weise über ihre Geschicke verfügen. Was uns betrifft, so verlangen wir einen Stand der Dinge, welcher unsere Sicherheit gewährleistet und die Zukunft sichert. Wir wollen einen Frieden auf dauernder Grundlage erringen. Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache vertheidigt, ist unbesieglich. Napoleon."

So wußte Napoleon sein Verbrechen mit schönen den Franzosen schmeichelnden Worten zu verdecken. Von den glorreichen Thaten in Algier und Mexiko, von dem Verrath, den er an dem edlen Maximilian begangen, dessen blutige Gestalt wie ein Schreckbild ihm vorschwebte, sprach er kein Wort. Mit deutschem Blute will er seinen wankenden Thron und seine hinfällige Dynastie zusammenkitten. Das ist seine wirkliche Absicht, und daher die Proklamation ein unwahres Machwerk.

Die Rückreise des Königs Wilhelm von Ems nach Berlin am 15. Juli glich einem Triumphzuge. Ueberall ward ihm ein begeisterter Empfang. In Göttingen, wo ihm die Spitzen der Behörden und des Militärs, die begeisterte Menge jubelnd entgegenriefen, sprach der König unter anderm: Der alte Uebermuth jenseits des Rheins regt sich wieder in unerträglicher Weise, wir können uns sein Maß nicht mehr gefallen lassen. Die Lage ist ernst; aber mein erhebender Empfang in Göttingen verbürgt die Unterstützung Aller!" Am ergreifendsten aber wurde die Ankunft des Königs in Berlin gefeiert. Die Hauptstadt prangte im Schmucke von Kränzen und Fahnen; so weit das Auge reichte, wogte eine begeisterte, eine unabsehbare Menschenmenge, die ihres Fürsten wartete. Der Kronprinz war seinem königlichen Vater entgegen gefahren, schweigend umarmten sich beide: eine ernste,

eine inhaltsschwere Stunde hatte sie heute zusammengeführt. Bald brauste der Zug, welcher sie führte, heran. Donnernde Hurrahs erschütterten die Luft und dazwischen dröhnte der Ruf: Nieder mit Frankreich! Unvergleichlich war die Großartigkeit des Zuges vom Bahnhofe durch das Brandenburger Thor bis zum Schlosse. Ein Sturm, eine allgewaltige Begeisterung erfaßte diese Massen von Menschen. Bald hörte man die mächtigen Klänge des preußischen Nationalliedes, dann wieder ein Jubeltönen, welches in tausendstimmigem Reigen zum Himmel empordrang. Der Kronprinz wich nicht von der Seite seines Vaters. Als der König bereits in seinem Palais abgestiegen war, wogte und sang die Menge weiter. Mehrere Male versuchte der König zu reden, aber jedesmal unterbrach ein lautes Hurrahrufen, ein grenzenloser Freudenausbruch der Versammelten seine Absicht. Stundenlang währte diese Begeisterung und wiederholt mußte sich der König nach seiner Ankunft im Schlosse, am Fenster dem Volke zeigen, das ihn dann entblößten Hauptes mit dem Liede: „Heil Dir im Siegeskranz" begrüßte. Da kam Moltke, der Denker der preußischen Siege; er schritt zum königlichen Palais, wo der Kriegsrath sich versammeln sollte. Noch einmal fuhr die Flamme lichterloh empor, man wollte ihn tragen. Einige Schutzleute kamen dann und baten im Namen des Königs um Ruhe, weil die Räthe eine noch schwere Arbeit vor sich hätten. „Nach Hause!" so hieß es nun überall und bald war der weite Plan so menschenleer, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Man vereinigte sich nun, entwarf eine Adresse an den König, die sich bald mit zahlreichen Unterschriften bedeckte, und sandte solche dem Monarchen am andern Morgen zu. „Eurer Königlichen Majestät," so sprach dieselbe, „in diesen Tagen der Gefahr — wo Deutschlands, Preußens Ehre von französischem Uebermuth dreist beleidigt, wo Frieden und Sicherheit ohne jeden Anlaß frevelnd bedroht sind, — die unverbrüchliche Treue, die allgemeine Begeisterung für den Kampf auszusprechen, drängt es das Volk! Wie 1813 bis 1815 zu Eurer Königlichen Majestät

4*

Erhabenem Vater, so wird auch jetzt jeder Preuße mit Blut und Gut zu Seinem glorreichen Kriegsherrn stehen, und Eurer Königlichen Majestät getreues Volk bittet nur Eines: Nicht zu ruhen, bis dieser französische Uebermuth für alle Zukunft gedemüthigt und Deutschland in seiner alten Größe hergestellt und gesichert ist. Wir haben nur ein Wort in dieser Zeit: Mit Gott für König und Vaterland Hurrah drauf! In Treue, in Ehrfurcht, in voller Zuversicht Männer des preußischen Volks."

Aber auch die Väter der Stadt wollten hinter dem Volke nicht zurückbleiben; auch sie wollten ihren Opfermuth bekennen. „Die Spannung ist gelöst," so schrieben sie dem Könige; „die feste Ruhe und Entschlossenheit, die aus dem ernsten Antlitz des verehrten Königs sprechen, zu seinem Vorbild nehmend, kehrt Jeder heim, auch an seinem Theile entschlossen, mit Ernst und Festigkeit seine Pflicht zu thun. Wie schmerzlich es für ein arbeitsames, die Güter der Cultur hochschätzendes Volk ist, aus den Werken des Friedens zu blutiger Kriegsarbeit gerissen zu werden, kein Opfer ist zu groß, wenn es gilt, räuberischem Anfall auf die Unabhängigkeit ihres Bodens zu begegnen. Wenn jetzt zwei Völker, die in dem Austausch ihrer Friedensarbeit in dem Ausbau ihrer Institutionen, in der Entwicklung ihrer inneren Wohlfahrt glücklich, frei und unabhängig neben einander wohnen können, durch eine Regierung, welche es nicht ertragen kann, daß es neben der französischen eine deutsche Volksgemeinschaft geben soll, genöthigt werden, sich blutig zu bekämpfen, so vermögen Eure Königliche Majestät und das deutsche Volk reinen Gewissens die Hände zum Himmel zu erheben. Sie sind nicht Schuld an diesem ungeheuren Frevel. Mit diesem guten Bewußtsein geht Preußen, geht das in Waffenbrüderschaft mit ihm stehende Deutschland in einen Krieg, zu dem es mit demselben Uebermuth aufgefordert wird, welcher dereinst nach langem Leid die lang getrennten deutschen Stämme zu gemeinsamer glorreicher Waffenthat zusammenführte.

Wohl uns, daß wir heut schon bei dem Beginn des Kampfes in Einheit zusammenstehen! . . . . ."

Aber nicht allein durch Preußen, nein, durch ganz Deutschland wogte der Opfermuth, der Zorn gegen den Uebergriff aus Westen. Wie durch einen Zauberschlag waren alle Parteien geeinigt. Der König Ludwig von Baiern sprach in echt deutscher Gesinnung seine Absicht aus, treu zu halten mit den norddeutschen Brüdern gegen den Erbfeind: er befahl die Kriegsbereitschaft seines Heeres. Ganz München kam auf die Beine, um am Abend den königlichen Palast zu umgeben; donnernde Hochs brausten hinauf zu den Fenstern, wo sich der König dankend verneigte. Nur ein Blatt wagte den Anschluß an Frankreich zu predigen. „Vor den siegreichen Kanonen Frankreichs," so schrieb der Redacteur des Bayrischen Vaterland, „das Gott berufen hat, unsere Rache zu übernehmen, da ist der rechte Platz für Kain-Preußen, für die Brudermörder von 1866, aber nicht für uns, deren Brüder sie erschlagen, deren Söhne sie niedergeschossen haben!" Als der Schreiber dieses Schmachstückes sich am Abend in den Straßen Münchens zeigte, verfolgte ihn das ergrimmte Volk mit Stöcken und Steinen; die Polizei mußte ihn schützen; seiner Strafe aber ist er nicht entgangen.

„Jetzt muß es sich erweisen, rief dagegen eine andere süddeutsche Zeitung, wie viele von uns über dem kläglichen Treiben der Parteien noch die Fähigkeit bewahrt haben, unter allen Umständen das Nothwendige zu thun. Ob wir überhaupt eine Nation sind, waren und sein werden, das ist die Frage . . . Nicht um einen leeren Thronsessel wird die nächste Schlacht geschlagen, sondern um die Frage, ob wir endlich einmal Frieden haben sollen auf dem ererbten Boden unserer Väter."

Kaum erhielt der König von Preußen die Nachricht von der Mobilmachung des baierschen Heeres, so beeilte er sich, seinen Plan dem Könige von Baiern mitzutheilen. „Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Ministerium," schrieb er diesem, „habe ich

sofort das Commando über Ihre Armee übernommen und dieselbe der unter meinen Sohn gestellten 3. Armee überwiesen. Wir sind durch unerhörten Uebermuth aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre echte deutsche Haltung hat auch Ihr Volk elektrisirt, und ganz Deutschland steht einig zusammen wie nie zuvor. Gott wolle unsere Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muß ich aber meinen innigen Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands beruht."

Deutsch war die Antwort des Königs Ludwig. „Ihr soeben erhaltenes Telegramm," so schrieb er, „hat in meiner Brust den freudigsten Widerhall erweckt. Mit Begeisterung werden meine Truppen an der Seite Ihrer ruhmgekrönten Waffengenossen für deutsches Recht und deutsche Ehre den Kampf aufnehmen. Möge er zum Wohle Deutschlands und zum Heile Baierns werden."

Auch in Stuttgart kam es zu großartigen patriotischen Kundgebungen. Tausende versammelten sich um das Palais des eben zurückgekehrten Königs, diesem durch Hochrufe Dank zu sagen für seinen Anschluß an die deutsche Sache. Dresden, selbst Frankfurt, Leipzig und Karlsruhe jubelten auf bei der Nachricht, daß es nun zur Wacht am Rhein gehe. In Lübeck schwuren 20,000 entblößten Hauptes mit Gut und Blut der Sache des Vaterlandes zu dienen, und in Hamburg und Bremen bewilligte die Kaufmannschaft die bedeutendsten Geldmittel. Aber auch von den auf der weiten Erde verstreuten Deutschen kamen begeisterte Rufe herüber. Von Kalkutta meldete der Draht, daß die dortigen Deutschen alles daran setzen wollten, ihr Vaterland zu unterstützen.

Aus San Franzisko schrieb man an den König: „Eine enthusiastische Versammlung der gesammten deutschen Bevölkerung steht mit Leib und Seele Ew. Majestät für einen glücklichen Erfolg unseres theuren Vaterlandes in dem gegenwärtigen nationalen Kriege ein. Wir werden unverzüglich Geld einsenden

zur Unterstützung und Erleichterung unserer tapferen Verwundeten und verwaisten Familien Derer, die den Heldentod starben." „Gott schütze Ew. Majestät in der Vertheidigung des freien Deutschlands gegen die Angriffe des despotischen Herrschers von Frankreich!" so schrieben die deutschen Bürger von Philadelphia. In Newyork, Chicago und vielen anderen Orten kamen bedeutende Geldspenden für die Sache des fernen Vaterlandes zusammen. Der Präsident Simson erhielt folgende Depesche aus Amerika: „Die Deutschen von St. Louis haben einstimmig die folgende Adresse und Resolution an das deutsche Volk angenommen: Der verzweifelte Spieler auf dem französischen Thron hat unter verächtlichen Vorwänden einen Unterdrückungs- und Eroberungskrieg gegen Deutschland begonnen. Die Zeiten von Melac und dem ersten Napoleon drohen noch einmal. Euer Kampf ist ein Kampf für die Unabhängigkeit aller Nationen wie für Euer eignes nationales Leben; Eure Niederlage würde das deutsche Vaterland zerreißen und zu einem abhängigen Anhängsel von Frankreich machen. Euer Sieg sichert Deutschlands Einheit und zugleich seine Freiheit; Euer Triumph würde selbst Frankreich die Freiheit bringen. Mit Stolz und Freude hören wir, daß das deutsche Volk im Norden und Süden zu den Waffen eilt wie Ein Mann. Im festen Vertrauen auf Euren Patriotismus, Eure Stärke und Eure Ausdauer sehen wir für die Sache unseres Geburtslandes freudigen Siegesnachrichten entgegen. Die Deutschen von St. Louis haben beschlossen, um ihre Theilnahme durch die That zu beweisen, sofort Eine Million Dollars zur Unterstützung invalider Soldaten und der Waisenkinder von gefallenen Soldaten. Theilen Sie dies Sr. Majestät dem Könige Wilhelm mit und sorgen Sie dafür, daß es im ganzen Vaterland bekannt werde!"

„Aus allen Stämmen des deutschen Vaterlandes," so redete König Wilhelm sein Volk an, „und aus allen Kreisen des deutschen Volkes, selbst von jenseits des Meeres sind mir aus Anlaß des bevorstehenden Kampfes für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands, von Gemeinden, Korporationen, Vereinen und Privatpersonen

so zahlreiche Kundgebungen der Hingebung und der Opferfreudigkeit für das gemeinsame Vaterland zugegangen, daß es mir ein unabweisliches Bedürfniß ist, diesen Einklang des deutschen Geistes öffentlich zu bezeugen und dem Ausdrucke meines königlichen Dankes die Versicherung hinzuzufügen, daß ich dem deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde. Die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, die einmüthige Erhebung der deutschen Stämme und ihrer Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze in sich beschlossen und versöhnt, und einig, wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner Einmüthigkeit wie in seinem Rechte die Bürgschaft finden, daß der Krieg ihm einen dauernden Frieden bringen und daß aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit sprießen werde . . ."

Am 19. Juli um 12 Uhr fand im Weißen Saale zu Berlin die Eröffnung des Reichstages statt. Da trat die ehrwürdige Gestalt des Königs herein, von kräftigen Hochs empfangen, die an vielen Stellen seiner Rede zur Begeisterung sich steigerten.

„Als ich," so sprach der König, „Sie bei Ihrem letzten Zusammentreten an dieser Stelle im Namen der verbündeten Regierungen willkommen hieß, durfte Ich es mit freudigem Danke bezeugen, daß Meinem aufrichtigen Streben, den Wünschen der Völker und den Bedürfnissen der Civilisation durch Verhütung jeder Störung des Friedens zu entsprechen, der Erfolg unter Gottes Beistand nicht gefehlt habe.

Wenn nichtsdestoweniger Kriegsdrohung und Kriegsgefahr den verbündeten Regierungen die Pflicht auferlegt haben, Sie zu einer außerordentlichen Session zu berufen, so wird in Ihnen wie in Uns die Ueberzeugung lebendig sein, daß der Norddeutsche Bund die deutsche Volkskraft nicht zur Gefährdung, sondern zu einer starken Stütze des allgemeinen Friedens auszubilden bemüht war und daß, wenn Wir gegenwärtig diese Volkskraft zum Schutze unserer Unabhängigkeit aufrufen, Wir nur dem Gebote der Ehre und der Pflicht gehorchen.

Die spanische Thron-Candidatur eines deutschen Prinzen, deren Aufstellung und Beseitigung die verbündeten Regierungen gleich fern standen und die für den Norddeutschen Bund nur in so fern von Interesse war, als die Regierung jener uns befreundeten Nation daran die Hoffnung zu knüpfen schien, einem vielgeprüften Lande die Bürgschaften einer geordneten und friedliebenden Regierung zu gewinnen, hat dem Gouvernement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehre seit langer Zeit unbekannten Weise den Kriegsfall zu stellen und denselben, auch nach Beseitigung des Vorwandes, mit jener Geringschätzung des Anrechtes der Völker auf die Segnungen des Friedens festzuhalten, von welcher die Geschichte früherer Beherrscher Frankreichs analoge Beispiel bietet.

Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heut, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begann, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet; heut, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat.

Es ist keine Ueberhebung, welche Mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie Ich Selbst, Wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt.

Das deutsche, wie das französische Volk, Beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen der Waffen.

Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten.

Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, Alles, was Ehre und Würde gestatten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unzweideutiger es vor Aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit um so größerer Zuversicht wenden Wir uns, gestützt auf den einmüthigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens, an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit.

Wir werden nach dem Beispiele unsrer Väter für unsre Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen und in diesem Kampf, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war."

Durch ganz Deutschland, von den Alpen bis zur Nordsee, drangen diese Worte des Schirmherrn im Norden. Es ist ein Kreuzzug und ein heiliger Krieg, das war die Losung, die man überall vernahm. Trefflich und wahr gab diesen Herzschlag des deutschen Volkes die Antwort des norddeutschen Parlaments wieder.

„Mit freudigem Stolze," so sagten die Vertreter Norddeutschlands, „erfüllt die Nation der sittliche Ernst und die Würde, mit welcher Eure Majestät die unerhörte Zumuthung des Feindes zurückgewiesen, der uns zu demüthigen gedachte, jetzt aber unter schlecht ersonnenen Vorwänden das Vaterland mit Krieg überzieht.

Das deutsche Volk hat keinen andern Wunsch, als in Frieden und Freundschaft zu leben mit allen Nationen, welche seine Ehre und Unabhängigkeit achten.

Wie in der ruhmreichen Zeit der Befreiungskriege zwingt

uns heute wieder ein Napoleon in heiligen Kampf für unser Recht und unsere Freiheit.

Wie damals, so werden heute alle auf die Schlechtigkeit und die Untreue der Menschen gestellten Berechnungen an der sittlichen Kraft und dem entschlossenen Willen des deutschen Volkes zu Schanden.

Der durch Mißgunst und Ehrsucht irre geleitete Theil des französischen Volkes wird zu spät die böse Saat erkennen, welche für alle Völker aus dem blutigen Kampfe emporwächst.

Dem besonnenen Theile dieses Volkes ist es nicht gelungen, das gegen die Wohlfahrt Frankreichs und das brüderliche Zusammenleben der Völker gerichtete Verbrechen zu verhüten.

Das deutsche Volk weiß, daß ihm ein schwerer und gewaltiger Kampf bevorsteht.

Wir vertrauen auf die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe unserer bewaffneten Brüder, auf den unerschütterlichen Entschluß eines einigen Volkes, alle Güter dieser Erde daran zu setzen und nicht zu dulden, daß der fremde Eroberer dem deutschen Mann den Nacken beugt.

Wir vertrauen der erfahrenen Führung des greisen Heldenkönigs, dem deutschen Feldherrn, dem die Vorsehung beschieden den großen Kampf, den der Jüngling vor mehr als einem halben Jahrhundert kämpfte, am Abend seines Lebens zum entscheidenden Ende zu führen.

Wir vertrauen auf Gott, dessen Gericht den blutigen Frevel straft.

Von den Ufern des Meeres bis zum Fuße der Alpen hat das Volk sich auf den Ruf seiner einmüthig zusammenstehenden Fürsten erhoben.

Kein Opfer ist ihm zu schwer . . . ."

Während der kurzen Sitzung des Reichstages war die schriftliche Kriegserklärung von Frankreich eingelaufen. Graf Bismarck selbst kam, um sie mitzutheilen. Ueber das Auftreten des genialen Staatskanzlers in dieser ewig denkwürdigen Sitzung erzählt ein

Augenzeuge: „Ein allgemeines Gemurmel ließ sich hören, ein Gedränge entstand auf den Tribünen, um ihn genauer sehen zu können. Da trat er herein, mit bleichem Gesicht und den tiefen Furchen unter den Augen; eine breitschulterige, starkknochige Figur, in der Uniform eines Cavallerie-Obersten, dunkelblau mit gelb. Das Gelb seines aufrechtstehenden Uniformkragens contrastirte seltsam mit der vollkommenen Blässe seines Gesichtes. Er trat an seinen Platz, links vom Präsidenten. Neben ihm lag eine schwarze Ledermappe: sie barg in sich, noch unausgesprochen, das Schicksal zweier Nationen. Er suchte nach dem Schlüssel, er öffnete das gelbe Messingschloß, er nahm ein paar Blätter Papier heraus — der furchtbare Krieg, der das Leben vieler Tausende verschlingen, das Eigenthum von Millionen beschädigen wird — seht hier, er liegt in diesen paar Blättern! Er blickte flüchtig auf das erste; dann begann er zu sprechen. Todtenstille."

Kaum hatte Bismarck die Kriegserklärung, das einzige Schriftstück über den Kriegsfall, vorgelesen, da erschallte ein enthusiastischer Jubel. Die Furcht vor dem Kriege war dahin; die Herzen waren frei: hatte doch Frankreich dieses Schrecklichste in dem Leben eines Volkes gewaltsam heraufbeschworen. Mit der festen Zuversicht des endlichen Sieges nahm der deutsche Reichstag den Kampf auf. Wie ganz anders hörte die Kammer in Paris die Nachricht an, daß eben die Kriegserklärung abgesandt sei. Eine dumpfe, eisige Stille herrschte an dem Orte, wo man sie geschmiedet; eine hohe Furcht hatte sich Aller bemeistert.

Um die Erinnerung an die Zeiten von 1813 noch mehr wach zu rufen, setzte der König Wilhelm den Orden des eisernen Kreuzes wieder ein; verordnete er auf den 27. Juli einen allgemeinen Bettag. „Ich bin gezwungen," so sagte er, „in Folge eines willkührlichen Angriffs das Schwert zu ziehen, um denselben mit aller Deutschland zu Gebote stehenden Macht abzuwehren. Es ist Mir eine große Beruhigung vor Gott und den Menschen, daß Ich dazu in keiner Weise Anlaß gegeben habe.

Ich bin reinen Gewissens über den Ursprung dieses Krieges und der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß. Es ist ein ernster Kampf, den es gilt, und er wird Meinem Volke und ganz Deutschland schwere Opfer auferlegen . . . Ich beuge Mich vor Gott in Erkenntniß Seiner Barmherzigkeit und bin gewiß, daß Meine Unterthanen und Meine Landsleute es mit Mir thun. Dennoch bestimme Ich, daß am Mittwoch, den 27. Juli, ein außerordentlicher allgemeiner Bettag gehalten werde."

Mittlerweile vollzog sich die Mobilmachung des gesammten deutschen Heeres mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit. Alle Bahnen, welche nach dem Rhein laufen, führten 2 Wochen lang, Tag und Nacht, die jubelnden Truppen zur Grenzwacht. Vaterlandslieder ertönten allerorten; an den Schienenwegen standen die Zurückbleibenden, um die Krieger donnernd zu begrüßen, ihnen Erfrischung zu reichen und ein Gut Heil nachzurufen. Alle Bande der Begeisterung waren gelöst. Deutschland glich einem großen Heerlager. So warm, so voll hatte sein Puls noch nie geschlagen. Die umfassendsten, die opferreichsten Vorkehrungen wurden getroffen für die Familien der Landwehrleute so wohl, wie für die verwundeten Krieger.

Die norddeutsche Bundesarmee wird eingetheilt in 12 große Corps und ein Gardecorps. Diese bilden zusammen 27 Divisionen, welche wieder im Ganzen 54 Infanterie-, 28 Cavallerie- 13 Artillerie-Brigaden umfassen. Die 364 Bataillone Linien-Infanterie zählen in Kriegszeiten ungefähr 380,000 Mann. Hierzu kommen 76 Regimenter Cavallerie mit beinahe 50,000 Mann, 14 Feldartillerie-Regimenter mit 42,000 Mann und 1272 Geschützen, 13 Pionier-Bataillone mit 8000 Mann, 14 Train-Bataillone mit 4500 Mann. Die Gesammtstärke der norddeutschen Feldarmee beträgt also ungefähr 500,000 Mann. Zu diesem gehört aber noch Baiern mit 90,000, Würtemberg mit 34,000, Baden mit 30,000 und Hessendarmstadt mit 16,000, giebt zusammen über 160,000 Mann. Zählen wir hierzu noch die Ersatz- und

Besatzungsmannschaften, so hatte Deutschland über 1 Million Krieger gerüstet zur Wahrung seiner Ehre und Sicherheit.

Frankreich besitzt ebenfalls wie Preußen ein Gardecorps; dieses hat 8 Regimenter Infanterie, 6 Regimenter Cavallerie und 12 Batterien Artillerie, zusammen 22,000 Mann. Die Linien-Infanterie zählt in 200 Regimentern 200,000 Mann. Dazu kommen aber 3 Regimenter Zuaven, 5 Regimenter Turcos und 20 Jäger-Bataillone, giebt mit der Linienstärke 250,000 Mann. Die Cavallerie zerfällt in 10 Kürassier-, 12 Dragoner-, 8 Husaren-, 16 Chasseur- und 3 Spahis-Regimenter, im Ganzen 37,000 Mann. Die Artillerie zählt in 164 Batterien mit 984 Geschützen 36,000 Mann. Mit den Mobilgardisten war Frankreich im Stande, seine Truppen bis auf 800,000 Mann zu vermehren.

Der Kronprinz auf der Wacht am Rhein.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Die Ernennung des Kronprinzen von Preußen zum Befehlshaber der 3. Armee, welcher auch die Truppen der Süddeutschen zugehörten, wurde im ganzen Vaterlande mit Jubel begrüßt. Besonders in Baiern sah man seinem Kommen mit freudiger Spannung entgegen. Die tapfern bairischen Soldaten jubelten, als sie hörten, daß dieser verehrte Feldherr sie zum Siege führen sollte. Wahrhaft großartig war der Empfang, welchen die Münchener dem Feldherrn bei seiner Ankunft in der bairischen Hauptstadt zur Uebernahme des Commandos zu Theil werden ließen. Der weite Bahnhof war bekränzt und zu einem

Garten umgewandelt worden. Von den Häusern herab wehten die Fahnen des norddeutschen Bundes; eine unabsehbare Menschenmenge wogte auf dem weiten Raume. Der König von Baiern war dem Feldherrn seiner Truppen entgegen gefahren. Bald dampfte der Zug heran, der sie beide brachte. Donnernder Jubelruf erfüllte die Luft, der nie enden zu wollen schien. Man umarmte sich gegenseitig voll Freude, als man den König und den Kronprinzen, die beiden Repräsentanten des Nord und Süd, so zusammen erblickte.

Ueber die Maßen ergreifend war der Abend im Theater. Nie war das Haus so voll, als bei dieser Aufführung von Wallensteins Lager. Allgewaltiger Zuruf erschallte durch das Haus, als der Kronprinz neben dem Könige Ludwig erschien. Eine Begrüßungsscene der erhebendsten Weise begann. Der hohe Gast trat vor und verneigte sich gegen die stehende Zuschauermenge, die dann aufs Neue in ein Jubeltönen ausbrach. — Als ein Schauspieler darauf ein „Heil den Bundesgenossen" ausrief und mit den Worten schloß: „Treue um Treue", da entlud sich ein Beifallssturm sonder Gleichen. Der Vorhang hob sich, der Schauspieler Possart trat auf und sprach folgenden Prolog:

Der Würfel fiel! Gewitterschwer am Himmel,
Stieg tiefes Weh herauf dem deutschen Land,
Der segensvolle Friede ward zerrissen,
Zerstört im Uebermuth von frevler Hand.
Da drang ein Königswort hinab zum Volke,
Auf nach dem Norden flog es blitzesschnell,
Wie vor der Sonne Strahl zerrann die Wetterwolke
Und in dem deutschen Herzen ward es hell.
Der König rief: „Mag denn das Schicksal walten,
Ich will dem Bundsgenossen Treue halten!"

Und Jubelruf ertönt durch unsre Gauen,
Das Volk fühlt seinem edlen Fürsten nach:
Dem Bundesbruder wollen wir vertrauen,
Das Vaterland erretten von der Schmach, —

Was lang getrennt in der Parteien Schwanken,
Was sich befebdet, tiefen Unmuths voll,
Lebt auf in dem begeisternden Gedanken,
Und opfert freudig seinen alten Groll;
Vernichtet ist der schlimmen Zwietracht Samen:
Der König rief und Alle, Alle kamen!

Das Land ist einig, wer will es bezwingen?
Entrollet muthig das Panier zum Krieg:
Denn eh' am Rhein noch die Fanfaren klingen,
Schlug Deutschland schon in sich den größten Sieg!
Fürsten und Völker haben sich gefunden,
Erneuert ist des alten Blutes Macht.
Die Brudervölker sind auf's Neu verbunden,
Sie halten an dem deutschen Rhein die Wacht!
Es führet sie ein königliches Paar:
Es führt sie Baierns Löwe — Preußens Aar!

Dies hehre Zweigestirn wird unsern Söhnen
Als Oriflamme leuchten durch die Nacht,
Und Sieg wird unsre deutschen Fahnen krönen
Auch in der zweiten großen Freiheitsschlacht;
Denn was im Drange der Gefahr auf's Neue
Ein edles Fürstenpaar zum Kampf vereint,
Das Königswort, es heißet: Treu' um Treue!
Mit diesem Feldgeschrei verjagt den Feind!
Heil! dreifach Heil dem hohen Fürstenpaar,
Dem Deutschlands alte Treue heilig war!

Bei den Worten „Treue um Treue“ und „Heil! dreifach Heil!“ erfüllte jedesmal ein erschütternder Sturm die Hallen. Tief ergriffen trat dann der König von Baiern mit seinem Gaste hervor und beide reichten sich Angesichts der Menge ihre Hände zur feierlichen Besiegelung ihres Bundes. Da lösten sich förmlich die letzten Bande; ein unbeschreiblicher Moment der herrlichsten, unvergleichlichsten Freude durchwogte das Haus und in dem Jubelmeer standen, Hand in Hand, die beiden Fürsten. „Diesen Abend lasse ich mir für noch so vieles Geld nicht ab-

kaufen," so hörte man einen Bürger ausrufen, als die Versammelten rauschend und jubelnd hinausströmten.

Nachdem bereits am 28. Juli Napoleon in aller Stille seine Hauptstadt verlassen hatte, reiste auch der König Wilhelm zu seinem Heere ab. Zuvor aber sprach er noch einmal zu seinem Volke: „Indem Ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will Ich, im Hinblick auf die einmüthige Erhebung Meines Volkes, eine Amnestie für politische Vergehen und Verbrechen ertheilen. Ich habe das Staats-Ministerium beauftragt, Mir einen Erlaß in diesem Sinne zu unterbreiten. Mein Volk weiß mit Mir, daß Friedensbruch und Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite war. Aber herausgefordert sind wir entschlossen, gleich unsern Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes." —

Von den heißesten Segenswünschen aller Deutschen begleitet, an allen Bahnhöfen jubelnd begrüßt, zog der König zur Wacht am Rhein. In seiner Nähe sah man alle jene berühmten Männer, die seit Jahren mit Ruhm und Erfolg die Ruder des preußischen Staates geführt hatten: Graf von Bismarck, von Roon und von Moltke. Das gesammte deutsche Heer war in 4 mächtige Säulen getheilt worden. Im Norden des Vaterlandes hielt eine Armee unter dem Befehl des Großherzogs von Mecklenburg, um einem etwaigen Landungsversuche des Feindes entgegen zu treten. Die 1. Armee hatte sich an dem Ufer der Saar und Mosel gesammelt und stand unter dem von Nachod und Scalitz her bekannten General v. Steinmetz. Prinz Friedrich Karl kommandirte die 2. Armee, welche, vom Rheine herrückend, sich bei Homburg gesammelt hatte und das Centrum der gesammten Stellung ausmachte. Die 3. oder Südarmee trat unter das Commando des Kronprinzen. Sie bestand aus dem 5. und 11. preußischen Armeecorps mit den Generalen v. Kirchbach und v. Bose, dem

1. und 2. bairischen Corps unter den Generalen Hartmann und von der Tann, den Würtembergern und Badensern. An der Straße zwischen Bruchsal und dem Hardtgebirge war der Versammlungspunkt dieses Heeres. Daß das nordöstliche Elsaß sein nächstes Ziel sein mußte, lag somit auf der Hand. Hier aber stand ihm die 1. französische Armee, unter dem gefürchtetsten der feindlichen Marschälle, Mac Mahon, entgegen, der mit seinen Zuaven und Turkos auf eine Reihe fester Plätze, wie Weißenburg, Bitsch, Pfalzburg, Lichtenberg, Straßburg und Hagenau sich stützte.

Mac Mahon, der Sieger von Magenta, war seiner Sache gewiß. Mit dem Kronprinzen hoffte er schon fertig zu werden. In seinem Stabsquartiere feierte er in leichtfertigen Aufzügen den baldigen Sieg. Damen führten hier den Vorsitz und wirkten verderblich auf den Geist der Offiziere und der Truppen. Ein Fest drängte das andere und doch nahte allmählich die Südarmee der französischen Grenze. Hoffte der Marschall vielleicht, daß die Baiern zu ihm abfallen würden? Glaubte er sich zwischen seinen Festungen, gestützt auf die Corps Canrobert und Failly sicher? Vermeinte er vielleicht, die vorgeschobene Division Douay könnte in ihren festen Stellungen bei Weißenburg die Armee des Kronprinzen so lange aufhalten, bis er gemächlich herankomme und ihr den Todesstoß versetze? Wir wissen es nicht. Gewiß ist, Mac Mahon verfiel in den Fehler des Feldzeugmeister Benedek: er dachte, die 3. Armee habe weniger zu bedeuten, die Gefahr ruhe beim Prinzen Friedrich Karl. —

Eine Anzahl kleiner Scharmützel gingen der Ankunft des Kronprinzen voraus. Am 26. Juli wurden vordringende französische Truppen an der Brücke von Rheinheim von preußischen Ulanen und bairischen Jägern zurückgeschlagen und badische Reiter jagten am hellen Tage mit geschwungenem Säbel durch die Grenzstadt Lauterburg. Der würtembergische Dragoner-Offizier Graf Zeppelin wagte sich sogar mit wenigen Genossen bis tief ins

Elsaß hinein, um die Stellung der Feinde zu erkunden. Es war ein tollkühner Ritt ins feindliche Land; Telegraphendrähte wurden abgeschnitten, einzelne Posten niedergehauen und endlich in Niederbronn eine Pause gemacht. Doch diese war das Verderben der Helden. Eine Schwadron feindlicher Husaren überraschte sie und nur dem Führer des kleinen Trupps gelang es zu entkommen und seine Beobachtungen dem Hauptquartiere zu überbringen.

Am Ende des Monats Juli war der Kronprinz bei seinem Heere, das täglich an Stärke wuchs, eingetroffen. In Speyer nahm er sein Quartier. Jubelnd begrüßten ihn überall die tapfern, ungeduldigen Truppen. Vor allen waren die Baiern von der kräftigen, militairischen Gestalt des Prinzen, von seinem leutseligen Wesen begeistert; sie brannten vor Begier, dem Feldherrn ihre Kriegstüchtigkeit zu zeigen. Auch der Prinz hatte Freude an den kräftigen Gestalten und dem soldatischen Geiste seiner Truppen. Sichtlich spiegelte sich diese bei der Revue, die er über die Baiern hielt, in seinem Antlitze ab. Baiern und Preußen, Würtemberger und Badenser waren ein Herz und eine Seele. Alle standen einmüthig zusammen zum Schutze des Rheins. — Als der Kronprinz nun auch in Landau seine Preußen musterte, da sah er alte Kriegsgefährten aus dem Jahre 1866: er sah die Helden von Nachod und Scalitz. Ein heller Jubel brach aus ihren Reihen hervor, wie sie so an dem geliebten Führer vorbeimarschirten, als die alten Siegestage lebendig wieder vor ihre Augen traten. Die Ordnung der Bataillone wankte, man stürzte vorwärts, schwang die Hände empor und brausende Hochs erschütterten die Luft.

Am 31. Juli erließ der Kronprinz seinen Armeebefehl an sein Heer:

„Soldaten der dritten Armee! Von Sr. Majestät dem König von Preußen zum Oberbefehlshaber der dritten Armee ernannt, entbiete ich den von heute ab unter meinem Befehl vereinigten königlich preußischen, königlich bairischen, königlich

würtembergischen und großherzoglich badischen Truppen meinen Gruß. — Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, an der Spitze der aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes vereinten Söhne für die gemeinsame nationale Sache, für deutsches Recht, für deutsche Ehre gegen den Feind zu ziehen. — Wir gehen einem großen und schweren Kampfe entgegen, aber in dem Bewußtsein unsers guten Rechts und im Vertrauen auf Eure Tapferkeit, Ausdauer und Mannszucht ist uns der siegreiche Ausgang gewiß. So wollen wir denn aushalten in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hülfe unsre Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten für des geeinigten Vaterlandes Ruhm und Friede.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen."

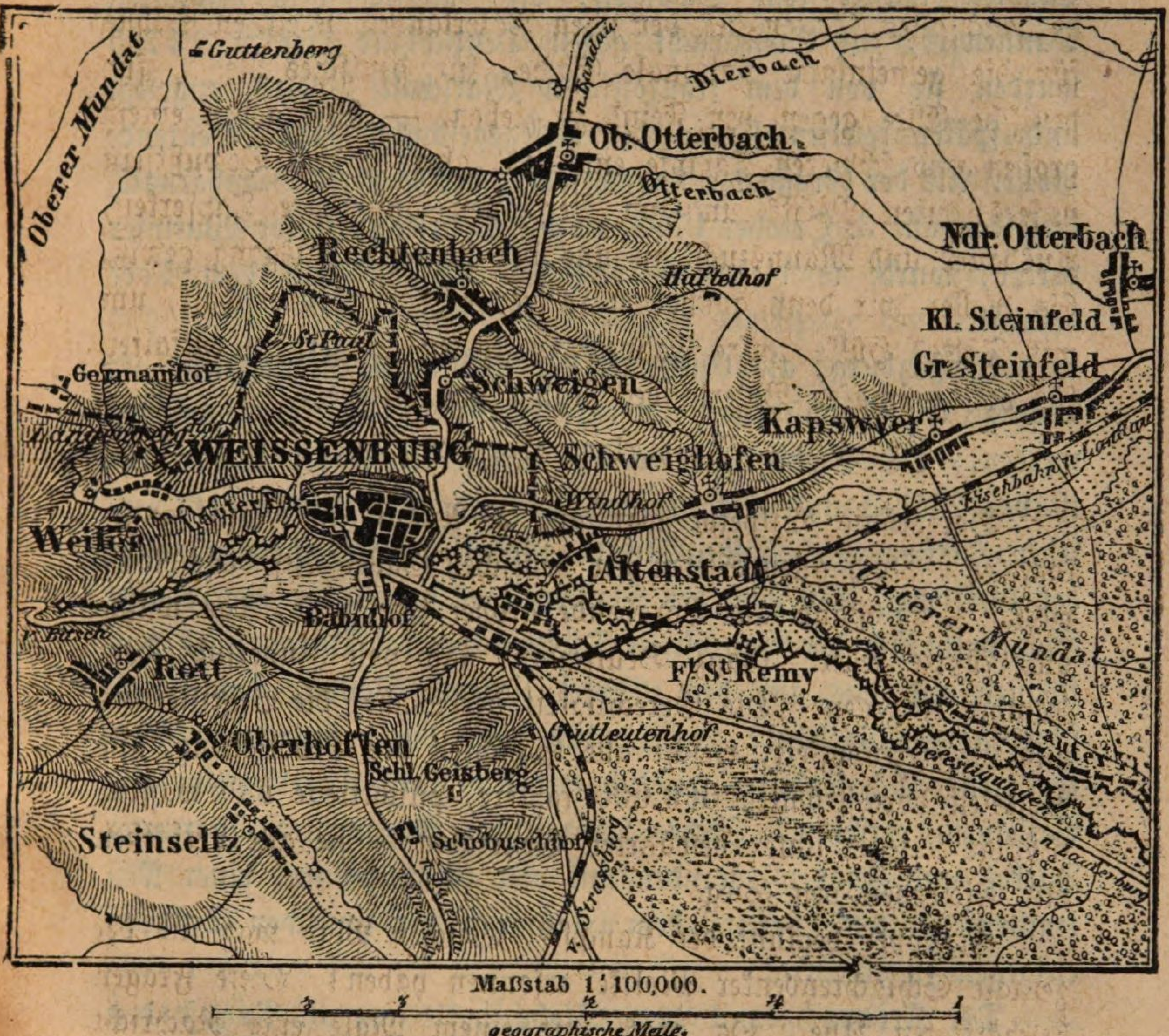
Der König Wilhelm war am 2. August in Mainz angekommen. Nach allen Seiten der deutschen Gauen lief diese Nachricht. Man stand am Vorabende großer Ereignisse, das wußte und fühlte jeder. Ganz Deutschland sah voll Zuversicht dem Kampfe entgegen: Die Gerechtigkeit der Sache, die Begeisterung und Opferfreudigkeit, welche alle Schichten der Bevölkerung, alle Parteien durchströmte, 600,000 tapfere, pflichttreue und waffentüchtige Krieger unter bewährten Generalen — sie alle verhießen mit Sicherheit den Sieg.

Wo aber beginnt der Kampf? Welchen Plan mag sich der geniale Schlachtendenker Moltke ersonnen haben? Diese Fragen beschäftigten Alle. Da brach mit einem Male eine Nachricht herein, so unvermuthet, so electrisch wirkend, wie selten eine zuvor: —

Die Erstürmung von Weißenburg.

Der deutsche Kriegsplan ging offenbar dahin, wie im Jahre 1866 in Böhmen, in 3 Heersäulen ins feindliche Land einzubrechen, getrennt zu marschiren, aber zu gleicher Zeit zu schlagen und endlich an einem Punkte sich zu vereinen. Der große Waffen-

platz Metz sollte das französische Königgrätz werden. Somit hatte also der Kronprinz wie 1866 den gefährlichsten, so jetzt den



Weißenburg.

weitesten Weg zu machen; er mußte also früh aufbrechen; er sollte den Reigen beginnen.

Am 3. August hatte der jugendliche Feldherr sein Hauptquartier von Speyer nach Landau verlegt. Bis spät in die Nacht arbeitete er mit seinem Generalstabschef v. Blumenthal, der ihm, wie 1866, so auch in diesem Feldzuge zur Seite stand.

An zwei Punkten wollte man die französische Grenze überschreiten, bei Weißenburg und Lauterburg. Zwischen beiden befestigten Städten laufen jene Schanzen, die, ähnlich dem bekannten Dannewirk, zur Grenzwacht gegen Deutschland dienten. 1705 wurden sie von dem französischen Marschall Villars angelegt und später spielten sie in der Kriegsgeschichte eine bedeutende Rolle. Als der Großvater Napoleon III., der General Beauharnais, dieselben am 3. October 1793 an die Oestreicher unter Wurmser verlor, wurde er dieserhalb von der Republik mit dem Tode bestraft.

Weißenburg, als Endpunkt der befestigten Grenzlinien, als wichtige Eisenbahnstation und als Grenzfeste, mußte genommen werden. Die Stadt liegt auf den beiden Ufern der Sauer und ist von Wällen und Gräben umgeben und mit festen Thoren versehen. Etwa eine halbe Stunde südlich von Weißenburg liegt der Geisberg, 250 Fuß den Wasserspiegel der Sauer überragend. Hier hatte sich der französische Divisionsgeneral Douay stark verschanzt und das auf dem Gipfel liegende Schloß, sowie verschiedene Steingebäude, vornämlich aber die bastionsartig vorspringende Schafenburg, reichlich mit Kanonen, Kugelspritzen und Verhauen versehen. Sechs französische Regimenter, darunter Turkos und Zuaven, standen mit vier Geschütz- und einer Mitrailleusenbatterie bereit, dem Einmarsch der deutschen Truppen entgegen zu treten.

Der Kronprinz mit dem Stabe hatte am 3. August den Kampf beschlossen. Auf vier Straßen sollte die Avantgarde den Bienwald durchschreiten und an der Sauer sich aufstellen, während das Gros der Armee folgte. Die Marschordnung war in folgender Weise festgestellt: 1) Die bairische Division Bothmer marschirt auf Weißenburg und sucht sich in den Besitz der Stadt zu setzen. 2) Der Rest des bairischen Corps Hartmann rückt mit der Kavallerie bis an den Otterbach. 3) Das 10. Armeecorps wendet sich über Niederotterbach auf Groß-Steinsfeld und Kapsweiler und überschreitet bei Remy die Lauter; das 11. wendet

sich über Steinweiler durch den Bienwald und sendet seine Vortruppen über die Grenze. 4) Das badische Corps Werder marschirt auf Lauterburg und sucht diese Stadt zu nehmen und das der Baiern unter von der Tann marschirt bis Langenkandel und bezieht dort seine Bivouaks.

Der Morgen des 4. August begann mit einem kühlenden Regen und die marschirenden Preußen dachten an Königgrätz. „Heute giebt's etwas," rief man sich einander zu. Oestlich von Schweighofen, auf einem erhöhten Punkte, hielt der Kronprinz mit seinem Stabe; vor seinen Augen marschirte das 5. Corps in der angewiesenen Richtung gegen die Lauter vor. Da ertönten von der rechten Seite her die ersten Schüsse. Die Avantgarde der bairischen Division unter Bothmer verwickelte die Franzosen in ein Vorpostengefecht, welches sich schnell nach Weißenburg hinzog, hinter dessen Mauern die sich zurückziehenden Feinde verschwanden. Mit lautem Hurrah drang das 10. Jägerbataillon nach. Bald sind die Mauern erreicht. Sechs kühne Baiern haben den Wall erstiegen, Zuaven dringen auf sie ein, ein wildes Gemetzel, und die braven Jäger finden den Heldentod. Ohne Kanonen war Weißenburg nicht zu nehmen, das sahen die Baiern bald ein und zogen sich zurück. Von den Höhen von Schweigen sprachen nun die Geschütze; bald brannte es in der Stadt an zwei Stellen und das nördliche Thor brach zusammen. Nun ordneten sich die Baiern aufs Neue zum kühnen Ansturme. Heute galt es, den preußischen Kameraden zu beweisen, wie auch sie zu siegen oder zu sterben verständen. Unter dem Schutze ihrer Kanonen brachen sie hervor. Bald sind sie an dem Stadtthore. Ein blutiger Kampf begann, ein schweres Ringen. Der Eingang wird erzwungen und die Vertheidiger werden von Straße zu Straße gedrängt, bis endlich die Angreifer zur Mitte der Festung gelangten. Schon glaubten die Baiern die blutige Arbeit beendet, Hunderte von ihnen bedeckten die Gräben und Straßen; da wirbeln aufs Neue die feindlichen Trommeln. Frische französische Truppen rücken heran und halten den Siegesschritt der

Angreifer auf. Ein neuer, erbitterter Kampf beginnt, und das Gefecht kommt zum Stehen. Doch bald nahte ihre Hülfe.

Der Kanonendonner hatte die preußischen Truppen des 5. Armeecorps, die Helden von Nachod und Scalitz, zum schleunigen Anmarsch angetrieben. „Drauf, es gilt den Baiern Hülfe zu bringen, sie müssen wissen, daß man sich auf uns verlassen kann!“ so riefen die Schlesier und drauf gings im Laufschritt unter dem Donner der Kanonen. Der General v. Kirchbach eilte seinen Truppen voran, erspähte die Stellung des Feindes und warf sich dann mit Ungestüm in seine rechte Flanke. Ein blutiger Kampf folgte um den südlich von der Stadt gelegenen Bahnhof und seine Gärten und Schuppen, dann drangen die Tapfern gegen das Südthor. Was schadete es, daß ganze Compagnien der preußischen Infanterie zuerst bis an die Brust im Wasser standen, bald war das südliche Thor von einem Bataillon des zweiten schlesischen Infanterie-Regiments Nr. 47 erstürmt. Auf die Aufforderung des Majors von Mittelstadt, sich zu ergeben, schwenkte der französische Offizier ein weißes Tuch und gab sich mit seinem Bataillon gefangen. So bekamen die Baiern in der Stadt Luft und wieder gings vorwärts im frischen Siegesmuthe. Aber noch war die Stadt nicht gesäubert. Aus Verstecken, Häusern und allen Schlupfwinkeln eröffneten die Feinde und vornämlich die Turkos ein mörderisches Feuer.

Kurz nach 12 Uhr erhielt der Kronprinz die Nachricht, daß auch das 11. Corps an seinen Bestimmungsort links neben dem 5. angekommen und daß Weißenburg von der bairischen Division Bothmer und Theilen des 5. Corps genommen sei. Noch tobte der Sturm in den Straßen der eroberten Stadt, noch wogte ein erbitterter Kampf in den einzelnen Gäßchen und Häusern, da kamen die Preußen in die Nähe des Geisberges, der jetzt begann seine furchtbaren Positionen zu enthüllen. Gleich einem tobenden Vulkane schmetterte er seinen Eisenhagel den braven Truppen entgegen; eine Pulverdampfwolke hüllte ihn ein. Der General Douay hatte hier seine besten Truppen aufgestellt. In den Wein-

bergen und Hopfenpflanzungen lagen im sichern Versteck seine Turkos und Zuaven. Da rückten im Siegesschritt die Bataillone des 5. Corps, das Königsgrenadier-Regiment voraus, heran. Wohl funkeln die mit Verschanzungen und Verhauen umgebenen Steingebäude des Geisberges, vor allem die vorspringende Schafenburg in sprühendem Feuerregen der französischen Geschütze, wohl prasseln die schnurrenden Salven der Kugelspritzen und die Kugeln der versteckten Feinde hernieder, die Position mußte genommen werden, um den Ruhm des Tages zu vollenden. Unter dem Rufe: „Drauf ihr Preußen! Hurrah dem König Wilhelm!“ stürmten die Königsgrenadiere vereint mit dem 58. Regimente hinauf; sie erklimmen einen Abhang, einen Hopfengarten nach dem andern, stoßen was sich wehrt nieder und haben im stetigen Fortschreiten unter herben Verlusten den Gipfel erreicht. Den sichern Salven des mitstürmenden 5. Jägerbataillons erliegen die Horden Afrika's. Die erste Compagnie desselben erobert ein französisches Geschütz. Oben auf dem Geisberge befand sich ein von festen Mauern umgebenes schloßartiges Gebäude. Die Franzosen hatten es, so erzählt ein Commandeur der Grenadiere, als Stützpunkt ungemein stark besetzt und vertheidigungsfähig eingerichtet. „Zwei Compagnie-Colonnen wurden ins Vortreffen gezogen, die beiden andern Compagnien folgten geschlossen als Halbbataillon im zweiten Treffen; das erste Bataillon ging auf dem rechten, das zweite auf dem linken Flügel des Füsilier-Bataillons im Centrum vor. Vorliegende Hopfengärten ließen uns auf etwa 300 Schritt ziemlich gedeckt herankommen. Von hier aus aber war man beim weiteren Vorgehen einem wahrhaft mörderischen Schnellfeuer ausgesetzt, welches aus allen Fenstern, Kellern und Dachluken des massiven Schloßhofes unterhalten wurde. Die 10. und 11. Compagnie im Vortreffen waren ganz als Tirailleurs aufgelöst, und ich führte nun das Halbbataillon zum Sturme vor; der Fahnenträger sank, von einer Kugel getroffen; ich nahm die Fahne selbst auf, deren Stange sogleich durch einen Schuß zerschmettert wurde; das Halbbataillon folgte

mit größter Bravour. Der Premier-Lieutenant, Führer der 12. Compagnie, sank tödtlich getroffen an meiner Seite; die Franzosen räumten die dem Schlosse vorliegenden Hecken und Gräben, behielten aber den Hof besetzt. Das Halbbataillon zum weiteren Vorschreiten anfeuernd, erhielt ich einen Schuß durch die rechte Schulter und das rechte Knie, welcher mich zu Boden streckte. In den Hof einzudringen, war dem Halbbataillon unmöglich, weil derselbe ganz unter feindlichem Feuer lag. Dagegen leitete es sich auf meine Weisung nach einem Hügel rechts des Hofes, von wo es das dahinter liegende Gebiet wirksam beschießen konnte. Das erste und zweite Bataillon waren inzwischen an anderen Stellen in die feindliche Besatzung eingedrungen. Der Feind trat den Rückzug an. Die Besatzung des Schlosses, eine Compagnie Franzosen, mußte sich ergeben."

Mittlerweile waren aber auch die Preußen und Baiern in der Stadt fertig geworden; sie hatten den verrätherischen Afrikanern, die sich oft nur todt stellten, um hinterrücks die Sieger nieder zu stoßen, sie hatten den einzelnen Bürgern, welche sich feindselig zeigten, übel mitgespielt und stürmten nun ebenfalls den Geisberg hinan, wo noch der Kampf tobte. So vollzog sich das Geschick der Franzosen mehr und mehr. Vergeblich versuchte der General Douay seine Truppen zum Stehen zu bringen. Verzweiflungsvoll wirft er sich zuletzt in eine Batterie von Kugelspritzen, richtet die Maschinen und befeuert die Mannschaften, das Aeußerste zu wagen. Da schlägt eine Bombe ein, wie niedergemäht liegt die Bedienung und auch der General findet einen ehrenvollen Tod. Ein verhängnißvolles „Rette sich, wer kann!" lief jetzt durch die französischen Linien; in vollster Auflösung flohen sie davon. Zwar versuchten die Turkos und Zuaven noch ihren Einzelkampf in den Weinbergen fortzusetzen; sie zogen, nachdem sie die Munition verschossen, ihre langen Messer und stürzten sich heulend auf ihre Angreifer, aber sie fielen den über ihre Heimtücke erzürnten Deutschen zum Opfer; einer nach dem andern

wurden sie niedergestoßen. Ueber diesen Heckenkampf aber sangen unsere Truppen:

Bei Weißenburg wars! Mit Halloh und Hallah
Wie Sturmwind gings durch die Hopfen,
Die braune Bildung von Afrika
Und die rothen Hosen zu klopfen!



Douay.

Auf den Höhen von Schweighofen hielt der Kronprinz und leitete den Kampf. An seiner Seite weilte der General-Lieutenant von Blumenthal. Adjutanten flogen von hier nach allen Seiten,

Befehle überbringend und den Stand der Schlacht berichtend. Hier hatte am Morgen das 10. bairische Bataillon den Kampf begonnen; hier hatte sein Oberst gerufen: Wenn die Preußen nicht bald kommen, wirds nicht gehen! — Mit leuchtenden Augen folgte der Kronprinz dem Laufe des Kampfes. Gegen Mittag kamen die Siegesfahnen aus Weißenburgs Häusermeer hervor. Jetzt ritt der Feldherr an der Stadt vorüber nach dem Geisberge hin, der noch einem Vulkane glich. Kurz nach Mittag war auch dieser genommen und der Prinz zeigte sich seinen siegenden Bataillonen. Langsam ritt er den blutigen Berg hinan, Baiern und Preußen zu begrüßen. Das war ein Augenblick sonder Gleichen. Der Jubel der Truppen kannte keine Grenzen. Man verließ die Reihen, stürzte an ihn heran, ihn zu begrüßen, aus seinen Augen den Dank für die Heldenthat zu lesen; selbst die Verwundeten hoben ihre Arme jubelnd ihm entgegen.

Wie man in Deutschland es vorausgesagt hatte, so war's geschehen. Kaum war der König Wilhelm bei seinen Heeren angelangt, da begann der eiserne Gang der Waffen, da konnte der greise Held den glorreichen Anfang seines Feldzuges berichten:

„Unter Fritzens Augen," telegraphirte er an seine Gemahlin, „heute einen glänzenden aber blutigen Sieg erfochten, durch Stürmung von Weißenburg und des dahinterliegenden Geisberges. Unser 5. und 11. Corps und 2. bairisches Armeecorps fochten. Feind in Flucht, 500 unverwundete Gefangene, eine Kanone und das Zeltlager in unseren Händen. Divisions-General Douay todt, von uns General von Kirchbach leicht gestreift. Mein Regiment und 58. starke Verluste. Gott sei gepriesen für diese erste glorreiche Waffenthat. Er helfe weiter.

Mainz, 4. August. Wilhelm."

So ward Weißenburg und der Geisberg erstürmt. Der Kampf um den letzteren ist einer der blutigsten Momente des ganzen Krieges. Die Anordnung zu diesem kühnen Sturme ließ, so meinte ein bairischer General, nichts zu wünschen übrig.

Die Baiern verbanden sich mit den Preußen, wie im edelsten Wetteifer beim Kampfe, so zur herzlichsten Brüderschaft nach demselben. Es war ein unbeschreiblich schöner Anblick, so die Söhne des Nordens und des Südens Arm in Arm im gemeinsamen Kampfe, die Vergangenheit vergessend, auf der Wacht am Rhein zu sehen. Ganz Norddeutschland empfand tief die Freude, daß die Süddeutschen so vorwiegend Theil genommen am ersten Schlage und am ersten Siege.

Die Stadt und Umgegend von Weißenburg hatte stark in dem Kampfe gelitten. „Bei Schweighofen," so schreibt ein Augenzeuge, „begannen die Spuren des Gefechts. Auf den Feldern lagen zahllose Papierfetzen, die von dem Aufbrechen der Patronenpackete herrührten. Die Felder rechts und links waren zerstampft, einzelne Häuser in Schweighofen ausgeräumt. Nun gings die steile Steige nach Weißenburg hinunter. Hier sah ich an den Hügeln rechts zertretene Weinberge, hier hatten die braven bairischen Jäger sich mit den Turkos gemessen. Unsere Landsleute erlitten große Verluste, aber sie warfen das afrikanische Gesindel, das übrigens ficht wie der leibhaftige Teufel, kraftvoll zurück. Mein Wagen näherte sich dem Thore von Weißenburg. Links an der Landstraße lag ein todtes Pferd, rechts zeigte sich eine Art Zollhaus, vor demselben, spärlich bedeckt mit grünen Zweigen, drei todte Zuaven. Ein gräßlicher Anblick! Im Zollstübchen lag ein unförmlicher Haufen von fünf dieser Leute. Die Thür war eingeschlagen; der Kampf, der zwischen den vier engen Wänden geführt worden war, muß gräßlich gewesen sein. Blutlachen, ein zertrümmerter Ofen, Kugel- und Bajonnetspuren an den Wänden und die fünf Leichen gaben ein grausenhaftes Zeugniß davon. Weißenburg ist ein altes Städtchen, umgeben von einer Ringmauer mit festen Thorthürmen und Zugbrücken; rund um diese Mauer läuft ein ziemlich breiter Wassergraben, der aber nur stellenweise Wasser hat. Das nach der Pfalz führende Thor war zusammengeschossen und zur Hälfte in den Graben gestürzt, die Zugbrücke wiederhergestellt; der Verkehr hin und her, sowohl

durch Militär als die Einwohnerschaft sehr belebt. Nun fuhr ich in die Stadt ein. Einzelne Hausdächer waren von Granaten getroffen; die Ziegeltrümmer bedeckten den Boden. Am Stadthause steht ein starker Posten Baiern vor dem Gewehr, überall Soldaten in und vor den Wirthshäusern, dem ganz guten und billigen elsasser Wein munter zusprechend und Baiern und Preußen begeistert fraternisirend. Dazwischen reiten Ordonnanzen und Feldgendarmen und unaufhörlich ziehen frische Truppen nach Süden. Wahrhaftig, das Wort Arndts wird wahr: Alldeutschland nach Frankreich hinein. — Das Terrain am Bahnhof ist von zahlreichen niedrigen Mauern durchzogen, welche die verschiedenen Grundstücke abgrenzen, die nach Lauterburg führende Chaussee ist mit Obst- und Pappelbäumen besetzt. Diese Umstände benutzten die Turkos, um sich festzusetzen, und von hier aus mit aller Bequemlichkeit die anstürmenden Preußen niederzuschießen. In die Gebäude des Bahnhofs, in die umliegenden Häuser nisteten sie sich ein und schossen aus Fenstern und Kellerlöchern in nächster Nähe. Daher schreibt sich der enorme Verlust der Unsrigen. Im übrigen rechtfertigte diese Truppe vollständig die durch die Blätter gegangene Warnung. Bei jeder Salve des Feindes fallen sie nieder und stellen sich todt; ist dann der Feind vorgerückt, so schießen oder stechen sie ihn rückwärts nieder." — Haufenweise lagen die Leichen der Gefallenen am Bahnhofe, welcher zwischen der Stadt und dem Geisberge liegt; an den Hecken und Mauern leuchteten die phantastischen Uniformen der Turkos, die rothen Hosen der Franzosen und die blauen Röcke der Deutschen. Das Gehöft des Geisberges bot ein Bild der traurigsten Zerstörung.

„Das ganze Hofgut," so erzählt ein anderer Augenzeuge, „von einer hohen Mauer umgeben, gewährt einen festungsartigen Anblick, und mancher Preuße mußte hier sein Blut verspritzen, bis die schwarz-weiße Fahne auf die Zinne gepflanzt werden konnte. Ich habe nie ein ergreifenderes Bild der Zerstörung gesehen. Das hohe Dach zertrümmert und brandgeschwärzt, die zierlichen Fenstergesimse zerbröckelt, das schöne Treppengeländer wie weggefegt,

im Innern das reiche Wandgetäfel von Kugeln zerfetzt, die alterthümlichen Kamine zusammengebrochen, die Mosaikböden der Zimmer von Trümmerhaufen verschüttet! Neben dem Hofe, in einem Obstgarten, ruhen gegen hundert deutsche Krieger in Einem großen Grabe aus von ihrer Todeswunde, ungenannt und ungekannt, wie tapfer sie auch gekämpft, aber werth, daß auch ihre Namen mit goldenen Lettern geschrieben stünden in den Herzen des dankbaren Volkes. Aber auch ihnen blühen mit jedem neuen Lenz die Blumen, auch über ihnen spannt sich der blaue Himmel und leuchten die goldenen Sterne."

Weißenburg.

Der edle Franzmann will am Rhein
Uns neue Grenzen zeigen:
Der Kronprinz aber fuhr darein
Bei Weißenburg und Schweigen!
Hurrah, Hurrah nun ist's vorbei
Mit Frankreichs Grenzenmacherei!

Das ganze Deutschland zog heran,
Die Baiern, Preußen, Schwaben:
Sie wollen Alle, Mann für Mann,
Nicht neue Grenzen haben.
Hurrah, Hurrah nun ist's vorbei
Mit Frankreichs alter Gleißnerei!

Bei Weißenburg da zeigte sich
Wie hohl das eitle Prahlen,
Der Kronprinz fing gar kräftiglich
An, Schulden zu bezahlen.
Hurrah, Hurrah bald ist's vorbei
Mit Frankreichs großer Kaiserei!

O Weißenburg, du erster Zweig
Im deutschen Siegeskranze,
Wie zeigtest du das deutsche Reich
Im hoffnungsfrohen Glanze!
Hurrah, Hurrah nun ist vorbei
Die alte deutsche Schererei!

Die Schlacht bei Wörth. 6. August.

Bei Wörth, da war die große Schlacht,
Hurrah, hurrah, hurrah;
Die haben wir Preußen mitgemacht,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Da standen hunderttausend Mann,
Die fingen alle zu feuern an
Auf die Franzosen, auf die Franzosen,
Auf die Franzosen mit Hurrah.
Und als der helle Tag anbrach, Hurrah,
Und man das blutige Schlachtfeld sah, Hurrah,
Da flossen alle Berge so roth
Von lauter jungem Franzosenblut.
Sie mußten sterben, sie mußten sterben,
Sie mußten sterben mit Hurrah!

Bei Weißenburg öffnen sich die Thore nach dem Elsaß. Die Ausläufer des Vogesengebirges geben dem nördlichen Theile der Provinz eine große Mannigfaltigkeit in Berg- und Thalbildung. Reizende Aussichten, ein stetiger Wechsel in den Geländen, Schlösser auf den Hügeln und Städtchen und Dörfer in dem Thal: das sind Eigenthümlichkeiten, welche der Elsässer in jenem Spruchvers zusammengestellt hat:

„Drei Schlösser auf einem Berg,
Drei Kirchen auf einem Hof,
Drei Städt' in einem Thal, —
So ist das Elsaß überall!"

Die Trümmer des Douay'schen Corps verkündeten Mac Mahon, was an dem Ufer der Lauter geschehen. Er hörte von dem raschen Vormarsch der Deutschen, deren Reiterei bereits die Umgegend überschwemmte. Wo sollte er dem Kronprinzen entgegentreten? Noch hatte er Zeit sich sein Schlachtfeld zu wählen, sein Heer durch Heranziehung von Theilen des Canrobert'schen und Failly'schen Corps zu verstärken. In dem Thale der Sauer, eingeklemmt zwischen hohen Bergen, liegt das Städtchen Wörth. Die Lage desselben mochte ihn an Trautenau errinnern, wo 1866 Gablenz dem preußischen General v. Bonin eine Niederlage bei-

brachte. Die westlichen Höhen überragten die östlichen, woher die Deutschen kommen mußten, bedeutend und zeigten ferner ein so zerrissenes und bewachsenes Terrain, daß sich in demselben die braven Turkos und Zuaven, die von den Wörthern durch Cigarren und Wein angefeuert worden, einnisten konnten. Man log den Truppen vor, gerade an dieser Stelle seien schon einmal im Jahre 1791 die Preußen geschlagen worden; hier würden sie ihrem Schicksale nicht entgehen. Mac Mahon stellte seine Truppen in folgender Weise auf: Der linke Flügel lehnte sich an Lehmbach und besetzte die der Sauer parallel laufenden Höhen; das Centrum stand auf den Bergen zwischen Langensulzbach und Wörth und die Rechte erstreckte sich bis Mörsbronn. Im Rücken der ganzen Stellung bei Reichshofen hält die Cavallerie mit den Resten der Douay'schen Division in Reserve und noch hinter diesem Treffen steht in Niederbronn ein Corps mit dem Auftrag, diese Stadt für alle Fälle zu halten. Hart an der Chaussee, welche von Wörth nach Reichshofen führt, auf der 300 Fuß hohen Hügelkette liegen die Dörfer Fröschweiler und Elsaßhausen, die beiden Schlüsselpunkte der ganzen Aufstellung. In dem Schlosse des erstgenannten Ortes hatte Mac Mahon sein Absteigequartier genommen; hier feierte er sorgenlos Feste mit seinen Offizieren, sprach zu ihnen die Hoffnung aus, daß auch die von Saargemünd herbeigerufenen Garden wohl über Nacht noch ankommen würden: darum nur fröhlich meine Herren, unsere Stellung ist formidabel! — Fest, fast uneinnehmbar war freilich diese Position. Die nach Wörth steilabfallenden Hügel, in ihren Böschungen und an ihren Seitenwänden mit Reben und Hopfen bewachsen, glichen allesammt dem festen Geisberge bei Weißenburg. Kugelspritzen, Kanonen und künstliche Verhaue waren nicht gespart worden. Ueber 80,000 Mann standen bereit, den Deutschen drunten im Thale ein großes Grab zu bereiten, die angeschwollene Sauer wollte sie hierin unterstützen und die Bürger von Wörth dachten wie weiland die Trautenauer. Noch am Abend des 5. lief bei Mac Mahon die Nachricht ein, daß

die Vorposten des Feindes sich rechts und links von der Sulz-Wörther Chaussee auf seine Stellung bewegten, und weiter — sie haben Tiefenbach, Günstett und Görsdorf besetzt. Eine Schlacht war also gewiß.

Nach dem Sturm auf Weißenburg hatte der Kronprinz dem Oberfeldherrn gemeldet: Morgen setze ich meinen Vormarsch fort. Das hügelige Terrain hatte eine Verfolgung der fliehenden Franzosen durch die Cavallerie unmöglich gemacht; sie waren, wie wir bereits erfahren haben, glücklich zu Mac Mahon entwischt. Nun rückte die 3. Armee in südwestlicher Richtung über Sulz fort; voran zog das 5. Armeecorps, rechts von ihm die Baiern unter Hartmann und nach links, jedoch weiter rückwärts, das 11. Corps nebst den Würtembergern unter Obernitz und die Baiern unter v. d. Tann. Die badischen Truppen hatten sich etwas abgezweigt und sollten später auf Straßburg marschiren, um die alte Reichsstadt, diese so viel besungene, den Franzosen zu entreißen.

Die Vorposten der Deutschen sahen in der Nacht die gegenüberliegenden Berge von den Wachtfeuern der Franzosen erleuchtet. So weit ihre Blicke reichten, reihte sich ein Licht an das andere. — Kaum begann der Tag zu grauen, da wurde es lebendig hüben und drüben. Bald knatterte der erste Schuß. Das 2. Bataillon des 37. Regiments rückt heran, um über die Wiesen nach Wörth zu gelangen; ihnen treten die Zuaven vom 2. Regiment nebst Turkos entgegen. Ein heftiges Tirailleurfeuer beginnt. Da fahren die Preußen eine Batterie auf, welche von den östlichen Höhen ihre Granaten in die von den Afrikanern besetzten Gartenumwallungen sendet. Noch einmal ein heftiges Ringen und die Blauröcke dringen mit den Geworfenen in die Stadt; sie stehen um 8 Uhr zwischen den Häuserzeilen und räumen so trefflich unter den Zuaven auf, daß sie sich bald völlig einrichten können. Doch jetzt wird es drüben auf den Hügeln lebendig. Ein Chassepotregen fällt hernieder; das pfeifende Schnurren der Kugelspritzen mischt sich in den dumpfen Ton der Kanonen. „Wir können hier

nichts ausrichten," rufen die Preußen, die vergeblich ihre Zündnadeln gegen die Höhen richteten.

Kaum hatten die Baiern unter Hartmann das Gewehrfeuer von Wörth herüber vernommen, da setzten auch sie sich in Bewegung, den Feind zu finden; bald ist er nördlich von Langensulbach gefaßt; unter scharfem Geplänkel überschreiten sie den Sulzbach, schieben den linken Flügel der Franzosen bis Neuweiler zusammen und stehen gegen 10 Uhr Morgens eine halbe Stunde nördlich von dem Centrum Mac Mahons. Dieser aber schickte, einen Haken in seiner Aufstellung bildend, den Baiern seine 1. und Theile seiner 3. Division entgegen und richtete dann seine Aufmerksamkeit auf die Preußen in Wörth. Ein gewaltiger Kugelhagel fällt auf die kleine Stadt herab und die Sieger waren bald nicht mehr im Stande, dieselbe zu halten.

Im Hauptquartier der Deutschen hatte man wohl auf einen Kampf für den 7., nicht aber für den 6. August gerechnet. Ganz unerwartet kam daher das Dröhnen der Geschütze herüber. Noch waren die verschiedenen Corps zurück, eine Schlachtaufstellung konnte nicht genommen, nur auf die Marschrichtung der verschiedenen Truppen eingewirkt werden. War es nicht besser, daß man den Kampf so lange abbrach, bis die andern Corps herangekommen waren? Warum sollten 2 Truppentheile ohne jegliche Unterstützung es mit dem Feinde aufnehmen, dessen Stärke, dessen Stellung man nicht genau kannte! Ein Adjutant flog nach Wörth, ein anderer nach Neuweiler und brachte den Befehl zum Abbruch des Kampfes. Aber es war zu spät, der Feind hatte seine Colonnen bereits übermächtig entwickelt. Wörth fiel wieder in seine Hände. Da nahm die Artillerie des 5. Corps den Kampf auf. Der General v. Kirchbach, der trotz seiner Wunde herbeieilte, ließ 84 Geschütze auffahren, die Tod und Verderben in das eben verlassene Wörth, in die Schluchten der weiter jenseits liegenden Positionen sandten. Mittlerweile rückte auch das 11. Corps in seine ihm angewiesene Stellung bei Oberdorf und Günstett,

links von dem bereits im Kampfe begriffenen Truppen vor Wörth. Die Division Schachtmeyer kam hier zuerst in's Feuer und die des Generals v. Gersdorf eilte rasch herbei, gefolgt von den Würtembergern, welche nach links hin sich anschlossen. Diese Truppenentfaltung auf dem linken Flügel suchten die Franzosen von Morsbrunn aus zu verhindern. Sie kamen aus den waldigen Höhen hervor, überschritten im Sturmlauf die Wiesengründe des Biber- und Sauerbaches und — wurden mit blutigen Köpfen in ihre Schluchten zurückgetrieben. Noch einmal kehrten sie in größeren Colonnen wieder, noch einmal wagten sie den Sturm gegen die ungleich niedrigeren Höhen; General v. Bose, der eben eingetroffen war, schlug auch den zweiten Angriff siegreich ab und trieb die Feinde unter sehr starken Verlusten nach Morsbrunn. — Eine furchtbare Kanonade begann jetzt zu spielen. Ueber den schmalen Thalgrund der Sauer fliegen die tödtlichen Bälle hinüber und herüber und werfen Manchen in das regenfeuchte Gras. Da erfährt der General v. Kirchbach, daß drüben immer neue Truppen auf den Eisenbahnen anlangen, daß jede Minute den Feind verstärkt; er will versuchen, ihn vorher zu werfen. Die 10. Division bekam den Befehl, über die Sauer zu rücken und Wörth zu nehmen. Gefolgt von der 9. Division dringen die Tapferen an den Fluß, springen hinein, das Wasser reicht bis an den Gürtel, die Zuaven und Turkos weichen und bald ist die Stadt genommen. Jetzt aber spieen die befestigten Berge wieder Feuer und Flammen. Hageldicht, erzählt ein Jäger, als würde ein Sack voll Erbsen über uns ausgegossen, fielen die Kugeln in unsere Glieder. Auf dem Bauche mußten wir uns weiter arbeiten, denn sobald einer von uns aufstand, war er weggeblasen!

Viele sanken dahin; jedoch war der Verlust nicht so groß, als man nach dem höllischen Lärm der französischen Geschütze schließen mochte. Die Sturmcolonnen der Preußen kamen bis an den Fuß der Hügel. Aber da begann erst der blutigste Kampf. In jedem Weinberg, hinter jedem Steingeröll und jeder Böschung lagen die Afrikaner versteckt und sandten ihre sicheren Kugeln in

die Reihen der Preußen. Da war an kein Weiterkommen zu denken. Man konnte den Feind nicht sehen, und doch regnete es Chassepotkugeln von allen Seiten. In guter Ordnung zog man sich durch Wörth auf die erste Stellung zurück. Die Franzosen folgten laut heulend nach, und höhnend schossen selbst die Bürger der Stadt auf die sich zurückziehenden Truppen. Bald jedoch drangen die Deutschen auf's Neue vor, trieben zum zweiten Male die Franzosen aus Wörth und standen wieder an dem Fuße der verderblichen Höhen. Nun begann ein neues Ringen, um jeden Fuß breit Erde ward mit Verzweiflung gestritten, aber es war unmöglich, sich einem Feinde zu nahen, der aus furchtbaren Stellungen einen Hagel von Geschossen herabbrannte. Zum zweiten Male ging Wörth verloren und man zog sich in die Positionen vom Morgen zurück. Doch nur einige Ruhe und die Braven stürmten zum dritten Male heran. Wörth wurde auf's Neue genommen, ein posen'sches Regiment erobert einen Adler; aber ein erneuter Sturm auf die Höhen wollte mißlingen. Jetzt hielten die Franzosen ihren Sieg für gewiß. Mac Mahon ließ seine Reiterei vorbrechen, um den Feind zu vernichten. Es war ein erhebender, gewaltiger und für die Deutschen gefährlicher Moment, als dröhnend durch das Geprassel der Geschütze der Hufschlag der Pferde erscholl. Zwei Regimenter Kürassiere sprengten auf den Plan, die wankenden Reihen der Preußen zu zermalmen. Donnernd ergossen sich die Reiterschaaren in das Thal, noch wenige Minuten und der Kampf ist entschieden. — In diesem kritischen Augenblicke aber kam die preußische Artillerie der Infanterie zur Hülfe. Mit kühner Sicherheit fuhr sie dem sich heranwälzenden Reitermeere entgegen, protzte ab und sandte ihre Kartätschen in die dichten Reihen der Kürassiere. Nur zwei Mal tönten ihre Salven und die ganze stolze Reiterschaar wälzte sich in einem Knäuel auf dem Kampfplatz dahin. Ein kleiner Rest stürmte zurück und theilte dem französischen Fußvolk seine Verwirrung mit.

Es war gegen 1 Uhr Mittags, da ritt der Kronprinz mit

seinem Stabe gegen Wörth heran. Ein einzelner Hügel, unmittelbar hinter dem 5. Armeecorps zwischen Görsdorf und Tiefenbach gewährte eine treffliche Ueberschau nach allen Seiten. Hier faßte der Feldherr Posto. Die Kugeln schlugen zwar häufig von Wörth herüber gefahrdrohend ein: heute aber galt es, den Sieg von Weißenburg mit einem noch durchschlagenderen zu krönen. Allmählig sind auch die vorerst zurückgebliebenen Truppen in ihre Stellungen gezogen; die Cavallerie der Würtemberger zeigt sich bereits auf dem linken Flügel und kündigt den Heranmarsch der letzten Bataillone an. Jetzt mußte die eigentliche Schlacht beginnen. Die Dispositionen sind getroffen. Das 5. Corps sollte über Wörth stürmend Fröschweiler, das 11. Elsaßhausen, die Würtemberger und Badenser Morsbrunn nehmen und die Baiern nach rechts, von Langensulzbach aus, die linke Flanke des Feindes niederschmettern. Adjutanten eilten nach allen Seiten und brachten den Befehl des Kronprinzen: Avanciren auf der ganzen Linie; und um 2 Uhr begann das gemeinsame Ringen nach den gesteckten Zielen. An die Spitzen der Sturmcolonnen des Centrums stellten sich die Generale v. Kirchbach, Schmidt u. Sandrat. Die Wucht des Kampfes ruhte vorerst auf den Schultern des 5. und 11. Corps. Elsaßhausen gerieth in Brand, aber die Franzosen ließen es nicht fahren. Frische Truppen, Kanonen und Kugelspritzen eilten herbei diesen Schlüsselpunkt der französischen Stellung zu bewahren. Ein furchtbar blutiges Ringen begann. Der General von Bose führte immer wieder sein decimirtes Corps ins Feuer. Eine Chassepotkugel dringt in seine rechte Hüfte: er achtet der Wunde nicht; er bleibt an der Spitze seiner Tapfern. Eine andere durchschlägt seinen Fuß: er schneidet den Stiefel herunter, verbindet sich flüchtig und — bleibt bei seinen Truppen. Da hielt der Tod unter den Schlesiern, Westfalen, Rheinländern eine reiche Erndte. Das 82. Regiment war bald auf die Hälfte zusammengeschmolzen, zweimal wurde vergeblich gestürmt. Endlich gelang es den Preußen mit furchtbaren Opfern den Feinden das brennende Dorf zu entreißen. Indeß war das

5. Corps im Kampfe um Fröschweiler bis dicht vor den Flecken gedrungen. Schon streckte es siegesmuthig seine Hand nach der Palme aus, da sandte Mac Mahon frische Truppen auf den Plan. Pausenlos schmetterten die Geschütze, drang das Hurrah der Deutschen durch die Hohlwege — aber noch war das Ziel zu hoch, noch die Macht der Franzosen nicht gelockert. Langsamen Schritts, hochaufgerichtet im Sattel, mit blitzendem Küraß kam der stolzeste Reiterhaufen der Welt, kamen die Kürassiere der Normandie, von Fröschweiler heran mit dem Befehl, die verzettelten Häuflein der Stürmer nach Wörth zurück zu werfen. Nur einen Moment dieses gefährlichen Angriffs wollen wir nach dem Berichte eines Augenzeugen mittheilen.

In einem Hopfenfelde lag eine Compagnie vom gothaischen Regiment und ein Zug Pioniere vom 11. Bataillon, letztere mit ihren kurzen Zündnadelbüchsen bewaffnet. Der dieselben commandirende Lieutenant wird als ein Mann von ungewöhnlicher Bravour und entschlossener Ruhe geschildert; mit Bewunderung erzählten seine Leute, wie sie kurz vorher unter einem vollständigen Hagel von Kugeln eine bedeutende Strecke ganz ungedeckt hätten zurücklegen müssen, wie sie alle sich unwillkürlich tief gebückt und fast kriechend vorwärts gelaufen seien, er aber sei „majestätisch" und kerzengerade mitten durchgeschritten. Dieser durch Hopfen und Bäume gedeckten Aufstellung näherte sich in ruhigem Marschschritt ein prächtiges, noch ganz frisches französisches Kürassier-Regiment. Bis auf fünfzig Schritt Entfernung, wo die französischen Commandoworte zum Vorrücken erfolgten, hielt man die Franzosen für Baiern, indem sonst diese Art des Heranreitens nicht erklärbar war. Als kein Zweifel mehr möglich war, wurde die Lage für den Augenblick eine furchtbar ernste; es schien Wahnsinn, sich gegen diese Masse mit geschwungenem Säbel heranstürmender Reiter — lauter stattliche, zum Theil riesige Gestalten — mit ein paar Mann Infanterie behaupten zu wollen, und so machten die Truppen dann Kehrt und waren im Begriffe, eiligst zu retiriren. Der Pionier-Lieutenant aber blieb stehen

und rief: „Kinder, wollt Ihr mich allein lassen?“ Und die braven Leute standen augenblicklich, die Infanterie gleichfalls, und jetzt auf wenige Schritte Entfernung Schnellfeuer. Das Regiment war im Nu weggewischt vom Erdboden, wie ein Bleistiftstrich mit Gummi. Die paar Leute, welche durchkamen, wurden von anderen Truppen niedergeschossen. Etwa 200, darunter der Oberst und mehrere andere Offiziere, geriethen in Gefangenschaft.

Endlich drängte sich um Fröschweiler die deutsche Macht in einem Bogen zusammen. Von Norden her kamen die Baiern herangestürmt, im Süden hörte man bereits den Trab der würtembergischen Cavallerie. Eine vereinte mächtige Welle wogte gegen den letzten Haltpunkt des Feindes, der mit krampfhafter Hand denselben festhielt. Bald sind die Deutschen in den ersten Straßen; jedes Haus wird vertheidigt; von Gasse zu Gasse dringt man vor; zuletzt noch ein Hurrah! und die Franzosen sind hinausgeworfen. Eben hatte die Dorfuhr vier geschlagen, da war die Schlacht gewonnen, der Feind in wilder Flucht. Nach 14stündigem Ringen standen die Deutschen siegreich auf den Höhen hinter Wörth. Inmitten seiner braven Soldaten, von ihrem Jubel, von ihrer Begeisterung umrufen, sandte der Kronprinz die Nachricht:

„Siegreiche Schlacht bei Wörth. Mac Mahon mit dem größten Theile seiner Armee vollständig geschlagen. Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen. Auf dem Schlachtfelde bei Wörth $4^1/_2$ Uhr Nachmittags. Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“

Noch aber galt es dem Feldherrn den Sieg auszubeuten. Er hieß die Cavallerie, welche den siegenden Truppen langsam gefolgt war, hervorbrechen und den Feind vernichten. Die würtembergische Reiterbrigade stand am nächsten. Im Sturmwind, von leichter Artillerie gefolgt, eilte sie dahin. Bei Reichshofen gab es einen wilden Tanz. Abgedrängt von der Chaussee lösten sich die Heerhaufen der Franzosen völlig auf. Die Straße von Hagenau bedeckte sich mit Flüchtlingen; es ward ein schauder-

haftes Durcheinander unter dem Artilleriefeuer der Deutschen, das sich verdoppelte. Noch größer wurde die Unordnung als erst die Nacht anbrach.

Schon um 4 Uhr erschienen bei Hagenau, so erzählen französische Augenzeugen, Fliehende als Vorboten der verlorenen Schlacht, zuerst einige Reiter und Artilleristen, unter ersteren zwei Zuaven auf einem Pferde, Kürassiere, die sich ihrer Kürasse und Helme entledigten, um schneller fliehen zu können, dann ganze Schwärme fliehender Dragoner und Husaren, Artilleristen Infanteristen auf Pferden mit abgeschnittenen Zugsträngen, in diesem ganzen dahinrasenden Gewirre aber noch kein Offizier.

Um 5 Uhr versiegte der Strom der flüchtigen Reiter und um $5^1/_2$ Uhr folgten nun die Schwärme der fliehenden Infanterie, welche bis 7 Uhr andauerten; in zügelloser Auflösung, nur etwa 40 Mann geordnet, wälzten sich wohl 8—10,000 Mann abgedrängt von der befohlenen Rückzugslinie auf Savern, gegen Hagenau, wo sie kurz vorher im Quartier gelegen. Es war eine Niederlage sondergleichen, um so schmählicher, als sich äußerst wenige Verwundete unter den Flüchtlingen befanden. Das Unheil der französischen Armee ist der Mangel an Disciplin. Bei Weißenburg hörten die Soldaten auf kein Commando; sie stürzten sich blindlings, tollmuthig, aber in grausiger Unordnung auf den Feind und General Douay, als er alles verloren sah, ließ die Zügel fahren und warf sich mit Todesverachtung in die Glühhitze des Gefechts. Bei Wörth zeigte sich dieselbe sinnlose Tapferkeit: man erblickte Kürassiere, welche in ihrer Wuth und trotz aller Mahnung der Offiziere plötzlich von den Pferden stiegen, Helm und Panzer von sich warfen und kopfsüber auf den Feind stürzten, der sich, wie eine grüne Mauer — es waren Jäger — langsam, aber unwiderstehlich vorwärts bewegte und alles über den Haufen schoß. Man ließ vier Kürassierregimenter hintereinander gegen sie chargiren, aber die Tirailleurs legten sie sämmtlich nieder, ohne daß diese 2000 Riesen auch nur einen einzigen Preußen getödtet hätten! Der Kürassier mit

seinem bepackten Pferde war breiter als der Zwischenraum zwischen den einzelnen Hopfenstangen; wie war da durchzukommen? die tapfern Leute haben ihre Schuldigkeit gethan; möge ihnen die Erde leicht sein! Wie groß der Sieg des Kronprinzen war, davon zeugen ferner die Berichte einzelner französischer Zeitungen. Aber wie stets mischte sich in denselben Wahrheit und Dichtung zu einem wunderbaren Gemisch. Bald geben sie die unerhörte Niederlage zu, ja übertreiben dieselbe, um den Patriotismus anzustacheln, dann aber begründen sie alles durch die ungeheure Uebermacht der Deutschen, als wenn eine Ueberraschung mit einer größern Truppenzahl nicht zur Kriegskunst gehöre. „Der Marschall Mac Mahon, schreibt das Siècle, der weniger als 40,000 Mann hatte, wurde von 50,000 Mann angegriffen und hat sie geschlagen. Eine zweite, beinahe gleiche Masse, stürzte sich auf unsere Truppen, die durch ihren ersten Sieg ermüdet waren. Mit einer erhabenen Anstrengung haben sie einen neuen Angriff unternommen und diese zweite Armee zurückgeschlagen. Ein drittes Corps ist angekommen; die beiden anderen haben sich damit vereinigt. Die ganze ungeheure Armee des Kronprinzen, d. h. die ganze Streitmacht von Süddeutschland, die preußische Garde und andere preußische Regimenter haben unsere keuchenden Bataillone eingeschlossen, die so lange gekämpft, als sie eine Patrone hatten und ein Gewehr halten konnten. Die Cavallerie hat heldenmüthige Chargen auf die feindlichen Kugelspritzen gemacht, die vielleicht weniger gut wie die unsrigen, aber zahlreicher waren. Eine prächtige afrikanische Division ist auf dem Schlachtfelde geblieben; nicht ein Afrikaner hat sich ergeben. Sie liegen da, hingestreckt in ihren Reihen, umgeben von Haufen feindlicher Leichen. Man sagt, daß von 12,000 nur 1400 überlebt haben. Die afrikanischen Legionen sind gestorben, wie die Garde bei Waterloo. Die glorreichen Trümmer der Armee Mac Mahon's haben sich mit ihrem Anführer zurückgezogen."

Mac Mahon war nach Nanzig geeilt, um die von den Deutschen geraubten Vorräthe rasch durch andere zu ersetzen, da

seine Truppen seit 28 Stunden nichts gegessen hatten. Er begab sich, nach einem Bericht, zu Fuß vom Bahnhof nach einem Gasthof, unkenntlich, von Kopf bis zu Fuß vom dicksten Schmutz bedeckt; seine Hände waren geschwärzt; die eine seiner Epaulettes hatte ihm ein Schuß weggerissen, die Schöße seines Waffenrocks waren von Kugeln durchlöchert; er hatte nur noch die Hälfte seines Fernrohres, die andere Hälfte hatte eine Kugel weggenommen, welche ihn zugleich an der Hand leicht verwundete; sein Gesicht drückte die höchste Aufregung aus. Im Gasthaus angekommen ließ er sich schleunigst kaltes Fleisch vorsetzen, denn er hatte seit einem Tage nichts genossen; er schrieb dann einige Zeilen und wurde von einem hohen Offizier aufgesucht, vermuthlich dem General de Failly. Sie zogen sich zu einer kurzen Konferenz in ein Nebenzimmer zurück; sodann begab sich der Marschall wieder zum Bahnhof, um mit seinen Lebensmitteln wieder zu seinem Corps zurückzukehren.

Ein Offizier trat unterwegs an ihn heran und fragte nach einem Commandeur der Küraſſiere. Küraſſiere, antwortete der Marschall mit einem schmerzlichen Lächeln: die habe ich nicht mehr!

Die deutschen Truppen hatten in der Schlacht bei Wörth einen wahren Heldengeist bewiesen. Kein Verlust, kein Hinderniß konnte sie zurückhalten ihr Ziel zu gewinnen. Mit Jubel, mit Freudengeschrei wurde überall der Kronprinz, welcher von einem Heertheil zum andern ritt, empfangen. Laute Kriegslieder schallten ihm entgegen; Sterbende an den Wegen richteten sich bei seinem Kommen mit letzter Kraft empor, um noch einmal den geliebten Führer zu sehen. Besonders die Baiern kannten in ihrer Freude keine Grenzen. Hier sang man: Bei Wörth, da war die große Schlacht; dort umarmten sich Preußen und Baiern und von einem andern Punkte schallte es wie ein Orkan herüber:

Der Kronprinz hat uns kommandirt,
Der Kirchbach grimmig attakirt,
Dem Bose schmerzt die Wunde nicht —
Hei! Deutsche Hiebe hageldicht!

Auch manche komische Scene geschah in dem weiten Raume des deutschen Lagers. In der Nähe von Wörth hatte sich ein großer Haufe Soldaten angesammelt. Wilde Drohungen drangen aus ihrer Mitte. Schlagt sie todt die Hunde! An die Laterne mit ihnen! Zitternd standen in dem Kreise, bleichen Antlitzes, die Berichterstatter des „Figaro", einer preußenfresserischen Zeitung. In einem Thurm, wo sie ihre Siegesberichte geschrieben, waren sie gefangen genommen. Bald nahmen die Feldgensdarmen sie in ihr Gewahrsam. Der Kronprinz, der lachend von ihrem Geschick gehört hatte, befahl ihre Untersuchung und als diese ergab, daß sie sich nicht anders als mit der Feder am Kampfe betheiligt, ließ er die beiden Redacteure zu sich führen. Bald standen die zitternden Franzosen vor dem Sieger und Denker der Schlacht bei Wörth, vor dem Kronprinzen und dem Generallieutenant v. Blumenthal und erwarteten ihr Urtheil — sie wurden zur Tafel geladen und dann entlassen. Nachher freilich trugen die Herren das Lob des Prinzen durch alle Lande.

Furchtbarer noch als bei Weißenburg sah es auf dem Schlachtfelde von Wörth aus. „Je näher wir," so schreibt ein Augenzeuge, Hermann Voget, „nach Wörth kamen, umsomehr zeigten sich die Spuren des Kampfes. Die Landstraße war von Kugeln aufgewühlt. Bald auch sahen wir die ersten Todten: drei Preußen, die nebeneinander im Chausseegraben gebettet lagen. Wie viele dieser blutigen Opfer sollte ich heute noch sehen! Ich kam durch das Lager der Baiern, die vor der Stadt bivouakirten. Alles war in gehobener Stimmung. Sie haben ein Recht dazu! Hatten sie doch nicht wenig zu dem glänzenden Erfolg des gestrigen Tages beigetragen, waren sie es doch, die allein zwei Drittel der Gefangenen gemacht. Der alte Ruf der bairischen Tapferkeit hat sich glänzend bewährt. Nach einem anstrengenden Marsch stürmten sie die Höhen, auf denen der linke Flügel des Feindes stand, und wußten, als sie denselben zum Weichen gebracht, noch durch eine geschickte Flankenbewegung mehreren tausend Franzosen den Rückzug abzuschneiden. Freilich büßte



General v. Kirchbach.

dabei mancher Wackere sein Leben ein. Als ich später den Wald durchschritt, wo der Kampf zwischen den Baiern und Franzosen gewüthet, sah ich manche hellblaue Uniform unter dem Schatten der Bäume im Todesschlaf ruhen.

Gegen Abend machte ich einen Gang auf die Höhen. Ich stieg die Stelle hinan, an der die Sechsundvierziger gestürmt. Es ist ein steiler Abhang, den langsam zu ersteigen schon Mühe kostet — und viermal stürmten unsere Krieger diesen Weg ungedeckt den feindlichen Kugeln entgegen. Erst zum vierten Mal gelang es ihnen, bis zu einem terrassenartigen etwa zwei Schuh hohen Absatz vorzudringen. Hier warfen sie sich nieder und warteten zwei Salven der Feinde ab; dann sandten sie zwei Ladungen in die Höhe und so hinein in die Weinberge! Schrecklich war das Morden, das jetzt begann. Die gefallenen Franzosen lagen noch meist unbeerdigt. Die Deutschen wurden eben unter Leitung eines jungen Offiziers bestattet, welcher mir in lebhaften Farben das furchtbare Ringen schilderte; fünfzehn Offiziere und 124 Soldaten von demselben Regiment, die hier in die Erde gesenkt wurden und die alle an dieser einen Stätte gefallen waren, das sagt mehr als die beredteste Schilderung. Und das ist nur eine kleine Episode, die sich alle 1000 Schritte wiederholte. Mögen die Franzosen von der Uebermacht der Unseren reden, ihre Stellung wog dieselbe drei-, vierfach auf. „Es war ein furchtbares Morden," sagte mir ein älterer Offizier, „wie ich es nie erlebt, das rings an den Abhängen stattfand. Es war ein herzzerreißender Anblick, als die Unseren von einem Feind, den sie nicht sahen, auf den sie nicht zielen konnten, zu Hunderten, zu Tausenden darniedergeschmettert wurden. Held war ein Jeder. Unvergleichliches ist es, was sie geleistet. Und dennoch, wenn ich auch Alles wieder erleben möchte, was mir schon begegnet, dieses Morden möchte ich nicht noch einmal mit durchmachen."

Die Nacht zum 7. August deckte bei Wörth ein grauenvolles Gefilde Die Feuer der Bivouaks leuchten weithin durch

die Dunkelheit empor; ein wundersamer, ein beruhigender Anblick nach dem schrecklichen des Tages; ermüdet ruht der Soldat von den Strapazen des 14stündigen Kampfes; viele, sehr viele derer, die gestern noch fröhlich sangen: sie lagen verstreut in den Schluchten der fremden Berge, fern von der Heimath und von ihren Lieben, mit gebrochenem Auge oder im wilden Todeskampfe.

Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Traulich beschien der Mond das wüste Bergland mit den noch unheimlich blinkenden Waffen. Im Thale ruhten die Preußen allein, an den Geländen lagen starre Leichen in blauem und rothem Gewande friedlich neben und über einander, und auf dem Gipfel der Hügel hatte der Schlachtensturm fast nur Franzosen ergriffen, die haufenweise gestürzt waren.

Am Morgen des 7. August stellten sich die Verluste der Deutschen auf 4000 Todte und Verwundete. Die Franzosen aber verloren 12,000 Gefangene, 6000 Todte, 40 Geschütze, 6 Kugelspritzen, 2 Adler und 1 Standarte. —

So hatte der Kronprinz in zwei blutigen Schlachten am 4. und 6. August den rechten Flügel der Feinde zusammen gerollt. Gottes Gericht traf die Machthaber in Paris hart und machte ihre Prahlereien zum Gespött der Welt. Noch ein anderer Schlag hatte sie getroffen: der Sturm der Preußen auf die Höhen bei Spicheren fiel gleichzeitig mit der Schlacht bei Wörth.

Blutig waren die Ereignisse, großartig die Erfolge. Nicht wie in den Befreiungskriegen stand ganz Europa gegen die Frevler am Weltfrieden in den Waffen: das deutsche Volk allein brachte sie zum gewaltigen Falle. Noch vor 14 Tagen konnten die Franzosen allen Völkern die Wunder ihrer Allmacht und Unbesiegbarkeit vorlügen, alle glaubten ihren Worten und jetzt — zu Boden geworfen, jetzt fingen sie wieder an zu lügen; aber alles lacht und spottet. Wir aber sprechen: Das ist Gottes Finger; es sind Gottes Gerichte, die wir Deutsche mit unserm

Blut besiegelt. Hier ist die Strafe für den Lug und Trug, der Jahrhunderte lang sich aufhäufte und endlich das Maaß überschäumte. Sehen wir auf das fliehende, haltlose Franzosenheer in seinem kopf- und planlosen Hin- und Herrennen, ohne Zucht, Thatkraft und Ordnung, wir fragen uns dann vergeblich, wie es möglich gewesen, daß eine solche Nation so lange der Schrecken Europa's gewesen sein kann. Hier ist Gottes Finger! — Mit tiefem Schmerze empfingen wir in Deutschland die Nachricht von den blutigen, ewig denkwürdigen Schlachten. Viele, viele Tausende beweinen das Beste, was sie besessen, und mit ihnen trauert das gesammte Vaterland um den Tod seiner edelsten Stützen; in unsere Siegesfreude hinein fließt der ernste, gewaltige Schmerz um unsere Todten. „Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!“ Aber doch erhebt uns der Gedanke, daß sie gestorben, wie Helden nur sterben können; daß die Söhne Deutschlands fähig sind und sein werden, ihre Thaten denen ihrer Väter anzureihen, dieser Gedanke erfüllt uns mit stolzem, freudigsten Mannesmuthe.

Wahrhaft erhebend ist auch der Gedanke, daß gerade der Kronprinz es sein mußte, der diese ersten kühnen Streiche ausführte. Auf ihn blickt nun das ganze deutsche Volk, blickt jeder Soldat mit Stolz und Bewunderung. An die Schlacht bei Wörth aber knüpft sich noch ein Zug seines Charakters, der seine Bescheidenheit und Uneigennützigkeit trefflich offenbart. Sein königlicher Vater verlieh ihm das eiserne Kreuz erster Klasse: er aber verweigerte die Annahme desselben, wenn nicht dieselbe Auszeichnung auch seinem Generalstabchef von Blumenthal zu Theil würde.

„Soldaten der 3. Armee!“ so redete der Kronprinz seine tapfern Truppen an. Nachdem wir mit dem siegreichen Gefecht von Weißenburg die französische Grenze überschritten und darauf durch den herrlichen Sieg bei Wörth den Feind gezwungen haben, das Elsaß zu räumen, sind wir heute bereits über das Gebirge der Vogesen hinaus, weit nach Frankreich hineingedrungen und

haben die Verbindung mit der ersten und zweiten Armee erreicht, vor deren Erfolg der Feind ebenfalls weichen mußte. Eurer bewunderungswürdigen Tapferkeit und Hingebung, eurer Ausdauer im Ertragen aller Schwierigkeiten und Anstrengungen verdanken wir die bedeutungsvollen Ereignisse. Ich danke euch im Namen des Königs von Preußen, unseres Oberfeldherrn, sowie in dem der verbündeten deutschen Fürsten, und bin stolz, mich an der Spitze eines Heeres zu befinden, welchem der Feind bisher nicht Stand zu halten vermochte und auf dessen Thaten unser deutsches Vaterland mit Bewunderung blickt."

Die Schlacht bei Wörth.

Ein Donner fuhr, ein jäher Blitz
In's wilde Heer der Franken.
Hei! wie sie da vor unserm Fritz
So schwer zu Boden sanken:
Hurrah, hurrah, bei Wörth, bei Wörth,
Da machten die Franzosen Kehrt!

Die Helden aus dem Preußenland
Und die vom Donaustrande,
Wie schlugen die mit scharfer Hand
In die Zuavenbande!
Und alle Welt erstaunt und hört
Die Kunde von der Schlacht bei Wörth!

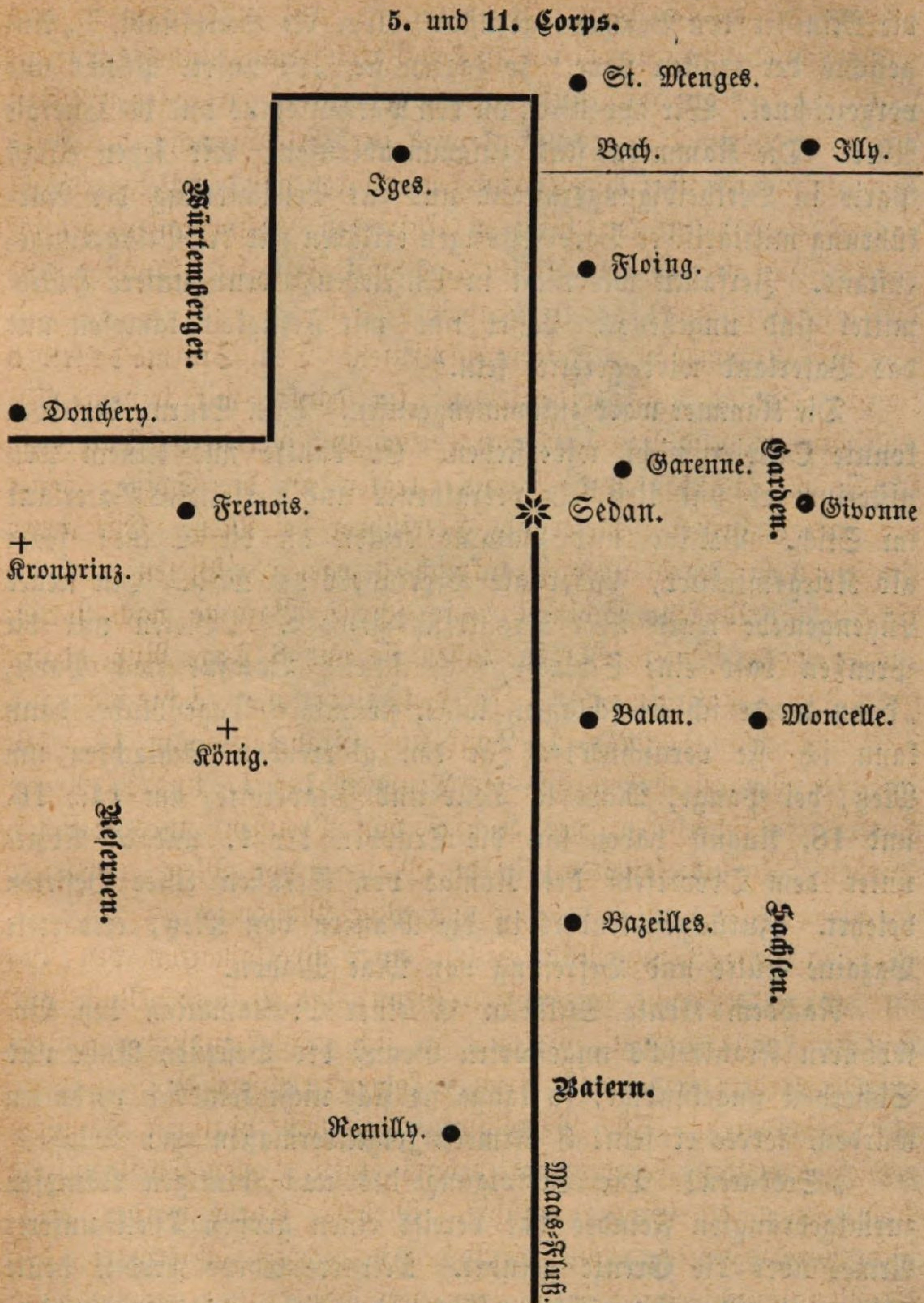
Wie Felsen, die vom Meer umbraust,
So standen deutsche Krieger;
Wie um den Berg der Sturmwind saust,
So stürmten deutsche Sieger!
Hurrah, hurrah, bei Wörth, bei Wörth,
Da machten die Franzosen Kehrt!

Die Schlacht bei Sedan.

Mein einiges Deutschland, mein kühnes, heran!
Wir wollen ein Liedlein euch singen,
Von dem, was die schleichende List euch gewann!
Von Straßburg und Metz und Lothringen!
Zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr geben!
So stehe der Kampf uns auf Tod und auf Leben!
So klinge die Losung zum Rhein, über'n Rhein:
All-Deutschland in Frankreich hinein!
Arndt.

Ganz Paris war am 6. August beflaggt. Ueberall las man: Großer Sieg Mac Mahons; der Kronprinz von Preußen ist gefangen. Da rückten bald bittere Wahrheiten heran. Der Kaiser telegraphirte: „Mac Mahon verlor eine Schlacht. Frossard, welcher an der Saar stand, ist zum Rückzuge genöthigt, der in guter Ordnung vor sich ging. Die Preußen hatten Kugelspritzen, die uns vielen Schaden zufügten. Alles kann sich wieder herstellen." Der Minister Ollivier versprach in seinem Schrecken: Wir wollen euch jetzt immer die volle Wahrheit sagen. „Waffen, Waffen!" so rief jetzt ganz Paris. „Wir sind also besiegt worden. Aber wir haben Nachrichten, welche uns erzählen, wie unsere Soldaten sich geschlagen haben! Einer gegen Fünf zuerst; und wenn sie diesen fünf wilden Doggen widerstanden hatten, kamen fünf andere und wieder andere und immer neue. Ja, wir sind besiegt worden: wie Leonidas bei den Engpässen, wie Roland bei Ronceveaux. Unsere Rache wird glänzend sein; Gott schuldet sie uns! Rache ohne Mitleiden, ohne Gnade! Rache im Namen der geschändeten Menschheit! Rache im Namen des verletzten Völkerrechts! Rache im Namen von allem, was heilig ist! Im Namen der Unschuld! Im Namen der Schwäche! Rache im Namen der in Thränen schwimmenden Familien! Gotte stehe den Rächern bei!"

Immer mächtiger und gefahrdrohender gingen die Wogen in Paris. Drohend erhob bereits die Revolution ihr schreckliches



Plan der Schlacht bei Sedan.

Haupt. Alle ansässigen Deutschen wurden vertrieben. Eine kopflose Wuth bemächtigte sich Aller. In ihrer Angst verhängten

die Minister den Belagerungszustand über die Hauptstadt. „Angesichts der ernsten Lage," so sagten sie, „ist unsere Pflicht uns vorgezeichnet. Wir appelliren an den Patriotismus und die Energie Aller. Die Kammern sind zusammenberufen, wir setzen eiligst Paris in Vertheidigungszustand und zur Erleichterung der Ausführung militärischer Vorbereitungen erklären wir den Belagerungszustand. Zerfallen wir nicht in Unfrieden, denn unsere Hülfsmittel sind ungeheuer. Lasset uns mit Festigkeit kämpfen und das Vaterland wird gerettet sein."

Die Kammer ward zusammengerufen. Dem Sturme derselben konnte Ollivier nicht widerstehen. Er dankte mit seinem Ministerium ab und ließ sein verrathenes und verleitetes Vaterland im Stich. Palikao und Bazaine traten an die Spitze; jener als Kriegsminister, dieser als Heerführer bei Metz. Ein neues Lügengewebe ward über Frankreich gezogen. „Bieten mir die Preußen bald eine Schlacht," so schrieb Bazaine nach Paris, „dann werde ich sie schlagen, lassen sie mir 8 Tage Ruhe, dann kann ich sie vernichten!" In den glorreichen Schlachten um Metz, bei Pange, Mars la Tour und Gravelotte, am 14., 16. und 18. August haben ihn die Truppen der 1. und 2. Armee unter dem Oberbefehl des Königs von Preußen eines Besseren belehrt. Zurückgeschleudert in die Mauern von Metz, erwartete Bazaine Hülfe und Befreiung von Mac Mahon.

Nachdem König Wilhelm in einer Proklamation den Bewohnern Frankreichs ungestörten Genuß des Besitzes, Ruhe und Sicherheit angekündigt, so lange sie sich nicht feindlich verhalten würden, redete er seine 3 Armeen folgendermaßen an:

„Soldaten! Die Verfolgung des nach blutigen Kämpfen zurückgedrängten Feindes hat bereits einen großen Theil unserer Armee über die Grenze geführt. Mehrere Corps werden heute und morgen den französischen Boden betreten. Ich erwarte, daß die Mannszucht, durch welche ihr euch bisher ausgezeichnet habt, sich auch besonders auf feindlichem Gebiete bewahren werde. — Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Lan-



Palikao.

des; es ist vielmehr die Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privateigenthum zu schützen und nicht zu dulden, daß der gute Ruf unseres Heeres auch nur durch einzelne Beispiele von Zuchtlosigkeit angetastet werde. Ich baue auf den guten Geist, der die Armee beseelt, zugleich aber auch auf die Strenge und Umsicht aller Führer."

Indeß die Armeen des Prinzen Friedrich Karl und Steinmetz auf Metz losrückten, setzte die des Kronprinzen einen mächtigen Bogen machend, ihren Sturmmarsch auf das südlicher gelegene Nanzig fort. Voran schwärmte ihr die treffliche Cavallerie, deren Ulanen bald der Schrecken des Feindes wurden, wie 1812

und 1813 die Kosacken. Kurz nach der Schlacht bei Wörth weilte der Kronprinz noch in Sulz. Von allen Seiten kamen die Boten mit der Nachricht von der völligen Auflösung des Feindes; die verschiedenartigsten Trophäen wurden noch eingebracht. Der Feldherr befahl den Vormarsch der ganzen Armee. Nur ein kleiner Theil derselben, die Badenser unter dem General v. Beyer, zweigte sich ab und eilte über Hagenau nach Straßburg hin, um diese ehemalige deutsche Reichsstadt den Franzosen zu entreißen und einen etwaigen Einfall in Oberbaden zu verhindern. So stand die 3. Armee in den gefürchteten Engpässen der Vogesen, in denen bald der Donner der schweren Geschütze an den Felsen widerhallte. Eine Anzahl kleiner Festungen sollten die Hauptwege nach Lothringen vertheidigen. Eine würtembergische Division lagerte sich vor Lichtenberg. Die Kanonen redeten ihre ernste Sprache und bald stiegen Rauchwolken aus dem Innern empor. Um das Städtchen zu schonen, sandte man einen Parlamentär gegen die Mauern, Uebergabe anbietend. Doch dieser ward mit Flintenschüssen begrüßt und die Wuth der Würtemberger wurde so groß, daß sie zum Sturme geführt sein wollten. Der Commandeur aber ging kluger Weise nicht darauf ein, sondern setzte ruhig das Bombardement fort. Ueber 1300 Schüsse hatte die deutsche Artillerie gegen das Fort gethan, trefflich unterstützt von dem 1. und 3. würtembergischen Jägerbataillon, vor deren wohlgezieltem Feuer die Franzosen es nicht auf den Wällen aushalten konnten. Am Abend stand alles in Feuer und die Franzosen steckten die weiße Fahne heraus. Es wurde eine später von dem Kronprinzen von Preußen anerkannte Kapitulation abgeschlossen, welche den Officieren den Degen beließ, die Mannschaften zur Niederlegung der Waffen verpflichtete, sie zu Kriegsgefangenen machte, den Platz mit allen Kriegsvorräthen aber an den Sieger auslieferte. Es fanden sich 4 Kanonen, 3 Haubitzen, 204 Chassepots, 30,000 Gewehrpatronen, viele Geschützmunition, Pulver, Geniematerial und Lebensmittel in großer Menge vor.

Auch die Feste Lützelstein fiel bald den Deutschen in die

Hände. Pfalzburg aber, Bitsch und Marsal wurden vorläufig cernirt. Als jedoch am 15. August die bairische Division Bothmer vor der letzteren anlagte, hatte ihre Stunde geschlagen. Der deutsche General sandte zuvor einen Offizier an die Mauern mit der Aufforderung an den Kommandanten, die Stadt zu übergeben. Schroff abgewiesen zog sich der bairische Hauptmann zurück. Noch aber war derselbe nicht außer Schußweite, da trafen ihn die feindlichen Kugeln, so daß er schwer verwundet zusammenstürzte. Wüthend über diese Barbarei stürmten nun die Baiern heran. Nicht achtend der Granaten, versuchten sie den ersten Wall zu gewinnen. Aus den Schießscharten wurde jedoch so mörderisch und gut geschossen, daß die Braven verloren gewesen wären, wenn nicht bairische Batterien inzwischen Stellung auf der Südseite der Festung genommen; ein Pulverthurm flog in die Luft, die weiße Fahne kam herauf und ein Offizier mit einem Trompeter erschien vor dem Thore. Er wollte die Bedingungen der Uebergabe hören, doch General Bothmer entgegnete ihm: „Es ist Völkerrecht und Sitte, Parlamentäre, so lange sie im Bereiche der feindlichen Position sind, als Friedensboten zu betrachten. Auf einen bairischen Offizier ist in dieser Eigenschaft geschossen worden, daher kann von Bedingungen keine Rede sein. Liefert der Kommandant die Festung nicht binnen einer halben Stunde auf Gnade und Ungnade aus, so wird ohne Erbarmen alles zusammengeschossen.“ Da ergab sich Marsal. Ueber 60 Geschütze, 600 Gefangene und viel Proviant fielen den Baiern in die Hände.

Immer weiter drang der Kronprinz in Frankreich vor. Ueberall hatte die panische Flucht der Mac Mahon’schen Armee seinem Fortschritte die Wege gebahnt. Noch befand sich sein Hauptquartier in Saarburg, da kamen schon Abgeordnete der lothringischen Stadt Luneville, ihm die Schlüssel zu überreichen. Feierlich wurden sie im Hauptquartier empfangen; auf einem Sammtkissen trugen sie die Zeichen der Uebergabe ihrer Stadt, in die der Kronprinz am 13. August seinen Einzug hielt. Die Päße der Vogesen waren nun von der 3. Armee überschritten, die

Thäler der Mosel öffneten sich ihren Blicken mit den in der Ferne glänzenden Thürmen der alten deutschen Reichsstadt Nanzig.

Vier Ulanen nahmen am 12. August zuerst Besitz von derselben, bald kamen ihnen einige Kameraden nach und besetzten die Eisenbahnstation. Bürger mußten unter ihrer Aufsicht die Schienen zerstören und ihnen bei ihren Requisitionen behülflich sein. Nachdem dann am 14. die förmliche Besetzung stattgefunden hatte, verlegte am 16. der Kronprinz sein Hauptquartier in diese Stadt. Nanzig wurde nun der Sammelpunkt seiner Armee. Unter den wenigen Ruhetagen, so schreibt ein Augenzeuge, welche der 3. Armee bei ihrem energischen und glücklichen Vordringen bisher vergönnt waren, bildet das Lager in der volkreichen Stadt Nanzig den Höhepunkt. Auf dem Stanislaus-Platze, in dessen Bauwerken die letzte Epoche lothringischer Herrschaft, vor dem Uebergang des Landes an Frankreich, sich verherrlicht hat, entfaltete sich ein militärisches Bild, dessen lebhafte Mannigfaltigkeit schwer zu beschreiben ist. Um das Denkmal Stanislaus Lesczinsky's, welches die Mitte des Platzes einnimmt, bewegen sich zahlreiche Trupps baierischer und preußischer Soldaten, die Offiziere stehen in dichten Gruppen bei einander und besprechen die neuesten Nachrichten, die von den Gefechten bei Metz eingelaufen sind; zwischen den Colonnenwagen, die den ganzen Platz umgeben, marschirt so eben im Paradeschritt, mit seiner Fahne, ein Bataillon des preußischen 37. Infanterie-Regiments auf, um fortan an Stelle der 58er, die zu ihrer Division zurückkehren, den Wachtdienst und die Bedeckung des Hauptquartiers zu übernehmen. Vor dem Absteigequartier des Kronprinzen hatte sich heute Abend eine unübersehbare Menschenmenge eingefunden, die weithin jede Bewegung in der Straße hemmte. Man lauschte den Klängen der baierischen Militärmusik, die vor dem Hauptquartier spielte. Bald nach 8 Uhr traf die erste Nachricht von dem neuen Siege der deutschen Waffen bei Metz ein. Die Soldaten, die sich vor den Thüren des Hotels angesammelt hatten, begrüßten die rasch verbreitete Kunde mit lauten Hurrahrufen, das Musikcorps stimmte

auf Verlangen die deutsche Volkshymne an. Se. königl. Hoheit der Kronprinz, umgeben von den Offizieren, erschien selbst auf der Straße und wurde überall von dem Jubel seiner Truppen begrüßt.

Bis an Pont a Mousson dehnte sich die rechte Flanke der 3. Armee und hier nahm sie Fühlung mit dem Heere des Prinzen Friedrich Karl, welches zwischen Metz und diesem Orte angekommen war und sich anschickte, die Mosel zu überschreiten, um den Franzosen unter Bazaine den weitern Rückzug und die bei Chalons beabsichtigte Vereinigung mit dem flüchtigen Mac Mahon unmöglich zu machen. In Nanzig gönnte der Kronprinz seinen Truppen einige Ruhe. In acht Tagen hatten seine Braven Unglaubliches geleistet. Zwei Schlachten waren gewonnen, die Pässe der Vogesen durchschritten und die Festungen dieses Gebirges genommen worden. Eine Woche nur war nach dem kühnen Anfange bei Weißenburg verstrichen und der Kronprinz hatte sein Heer bis tief in das Herz Lothringens geführt, die Mosel überschritten und stand drohend dem Mittelpunkte Frankreichs nahe. Nach diesen kühnen Schlägen und Märschen folgten einige Tage des Wartens. Erst sollte sich das Geschick Bazaines vollziehen, auch bei Metz der eherne Würfel gefallen sein, dann durfte der zweite Abschnitt seines Siegesmarsches beginnen.

Nun folgten die Heldentage der 1. und 2. Armee. In den Schlachten von Pange, Mars la Tour und Gravelotte, großartig und blutig wie wenige in der Geschichte, warfen sie den Hauptstock des französischen Heeres nach Metz hinein und zwangen ihn, dort unthätig während des folgenden Krieges zu verharren.

Kaum war die siegesfrohe Kunde von Metz nach Nanzig gelangt, als auch der Kronprinz seinen Siegeslauf fortsetzte. Die Festung Toul wurde cernirt und weiter stürmte die 3. Armee den flüchtigen Mac Mahon zu erreichen. Dieser hatte sich mit den Trümmern seines Heeres ins Lager von Chalons an der Marne gerettet. Von allen Seiten strömten ihm hier frische Truppen zu, und er war eifrigst bemüht, ein neues Heer heranzu-

bilden, um die Schmach seiner ersten Niederlagen auszulöschen. Da kam die Trauerkunde von Metz, der Kaiser selbst war ihr Bote gewesen und die bereits gelockerte Disciplin der Reservearmee in Chalons wurde verderblicher! Besonders unter den Mobilgardisten herrschte die größte Furcht vor dem anrückenden Kronprinzen. Man hörte in den Morgenstunden im Lager aus der Ferne eine anhaltende Kanonade und unter den nur zum Theil und zwar mit schlechten Waffen, umgearbeiteten Percussionsgewehren, ausgerüsteten Mobilen brach ein panischer Schrecken aus. Die Leute waren nur zum geringen Theile einexercirt und vollständig unbrauchbar, um gegen die Preußen verwandt zu werden. Als die Panik um sich zu greifen begann, verlangten sie mit lautem Geschrei, nach Paris zurückgeführt zu werden, und erklärten es für höchst ungerecht, daß man die Pariser Regimenter hülflos als Kanonenfutter dem herannahenden Feinde überlasse, während die übrigen Bataillone aus anderen Departements zur Vertheidigung ihrer eigenen Städte benutzt würden. Schließlich drohten sie, wenn man sie nicht nach Paris führe, würden sie selbst dahin ziehen. Die Offiziere, welche meist ihre Stellen durch Protection erhalten haben und nach dem Kreuze der Ehrenlegion Verlangen trugen, gaben ihnen zur Antwort, wenn sie es versuchen sollten, auszureißen, werde man sie durch Artillerie zurückhalten. Indeß weder Drohungen noch Ueberredung richteten bei den Mobilen etwas aus, der Aufruhr wuchs und schließlich gaben die Offiziere nach, und vereinten sich mit ihren Leuten zu dem Gesuch, nach Paris zurück geschickt zu werden. Mehre Stunden lang standen die Verhältnisse so, bis endlich ein Stabsoffizier der Mobilgarde mit verhängtem Zügel durch's Lager sprengte, seine Mütze schwenkte und den Mannschaften zurief: „Wir marschiren morgen nach dem Lager von Paris, wir marschiren morgen!“ — Augenblicklich war das ganze Lager eine Scene der Aufregung und des Jubels. Die Mobilen umarmten einander, tanzten umher und sangen wie eine Heerde losgelassener Schulbuben und gingen dann sofort daran, ihre

Tornister zu packen. Man mußte sie in Thätigkeit setzen und marschiren. Das berühmte Lager wurde nun abgebrochen und ein geheimnißvoller Marsch angetreten. Gewiß nach Paris, um diese Stadt vor dem Kronprinzen zu schützen? Ein wilder Taumel bemächtigte sich der Soldaten. Auf nach Paris! so schallten ihre Rufe. Im wilden Freudentaumel wurde noch alles zerschlagen. Das Lager glich einer Wüstenei. Die Bildsäulen und Denkmäler, welche die Lagertruppen im Laufe der Zeit errichtet hatten, lagen zertrümmert umher. In der Eile des Abmarsches, vielleicht auch um das Gewicht des Gepäckes zu vermindern, hatten die Soldaten einen Theil ihrer Bekleidung zurückgelassen. Tausende von Schuhen, Hemden und Bürsten lagen vor den Zelten zerstreut umher. Wie ein verlorenes Schlachtfeld sah das so viel gerühmte Kriegslager aus, als die vorrückenden Deutschen es betraten. Wo war aber Mac Mahon geblieben? Die Spuren deuteten auf einen Rückzug nicht nach Paris hin, sondern mehr nordwärts. Wollte er die nahe belgische Grenze gewinnen und seine Armee in Sicherheit bringen? Kaum erfuhr der Kronprinz diese Rückzugslinie, da war es ihm klar, daß Mac Mahon von Norden stoßend Bazaine aus seiner Eisenfalle befreien wollte. Dies erkannte auch das Hauptquartier des Königs. Mittlerweile war aber aus dem Gardecorps und anderen Theilen der beiden ersten Armeen ein neues Heer gebildet worden, welches unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen gestellt wurde. In einem mehr nördlichen Laufe sollte diese 4. Armee gemeinschaftlich mit der des Kronprinzen von Preußen nach Paris rücken. Jetzt aber war die Sachlage eine andere geworden. Zuvor mußte Mac Mahon unschädlich gemacht werden, ehe der Vormarsch auf die Hauptstadt beginnen durfte. Als der General von Blumenthal die erste Gewißheit von dem Unternehmen Mac Mahons gewann, rief er dem Kronprinzen zu: Nun ist er verloren! Statt nach Paris rückte nun die 3. Armee nach Norden in die Spuren der Feinde, während der König Wilhelm mit der zweiten Armee in nordwestlicher Richtung ihm entgegenzog. Bereits am

27. August traf die sächsische Reiterei die Vortruppen der Franzosen. Bei Buzancy entspann sich ein wilder Reiterkampf. Die französischen Chasseurs wurden geworfen, zersprengt und ihre Führer gefangen genommen.

Immer näher rückten von Süden und Osten her der Kronprinz und die 4. Armee. Ein bedenkliches Gürtelspiel vollzog sich für den französischen Marschall. Zwar hatte dieser noch eine durch Heranziehung von Truppen allmählich wieder bedeutend gewordene Armee unter seinem Befehle. Viele seiner Truppen hatten noch keine Bekanntschaft mit dem Feinde gemacht. Die Corps Mac Mahon, Failly, Felix, Douay, Canrobert und Lebrun zeigten die Kerntruppen des Kaiserreichs, aber die Mobilgarde war nichts weniger als kriegstüchtig. Noch wiegte sich der Herzog von Magenta in der Hoffnung, die Scharte von Wörth bald auszugleichen und nicht minder hoffte der Kaiser, welcher dem Heere gefolgt war, auf einen günstigen Erfolg. Und weshalb auch nicht? War nicht der Rücken durch eine Reihe von Festungen, durch Sedan, Mezières und Rocroy gedeckt? Konnte man nicht die linke Flanke so trefflich auf Montmedy, Longwy und Thionville stützen? Bazaine wurde benachrichtigt. Am 1. September mußte sich die Vereinigung vollziehen. Das Vaterland war gerettet und die Feinde von seinem heiligen Boden vertrieben, wenn nicht vernichtet. Das Gefecht bei Buzancy hielt man im Hauptquartier des Mac Mahon als ein solches, welches von einigen versprengten Reitern des Kronprinzen herrührte.

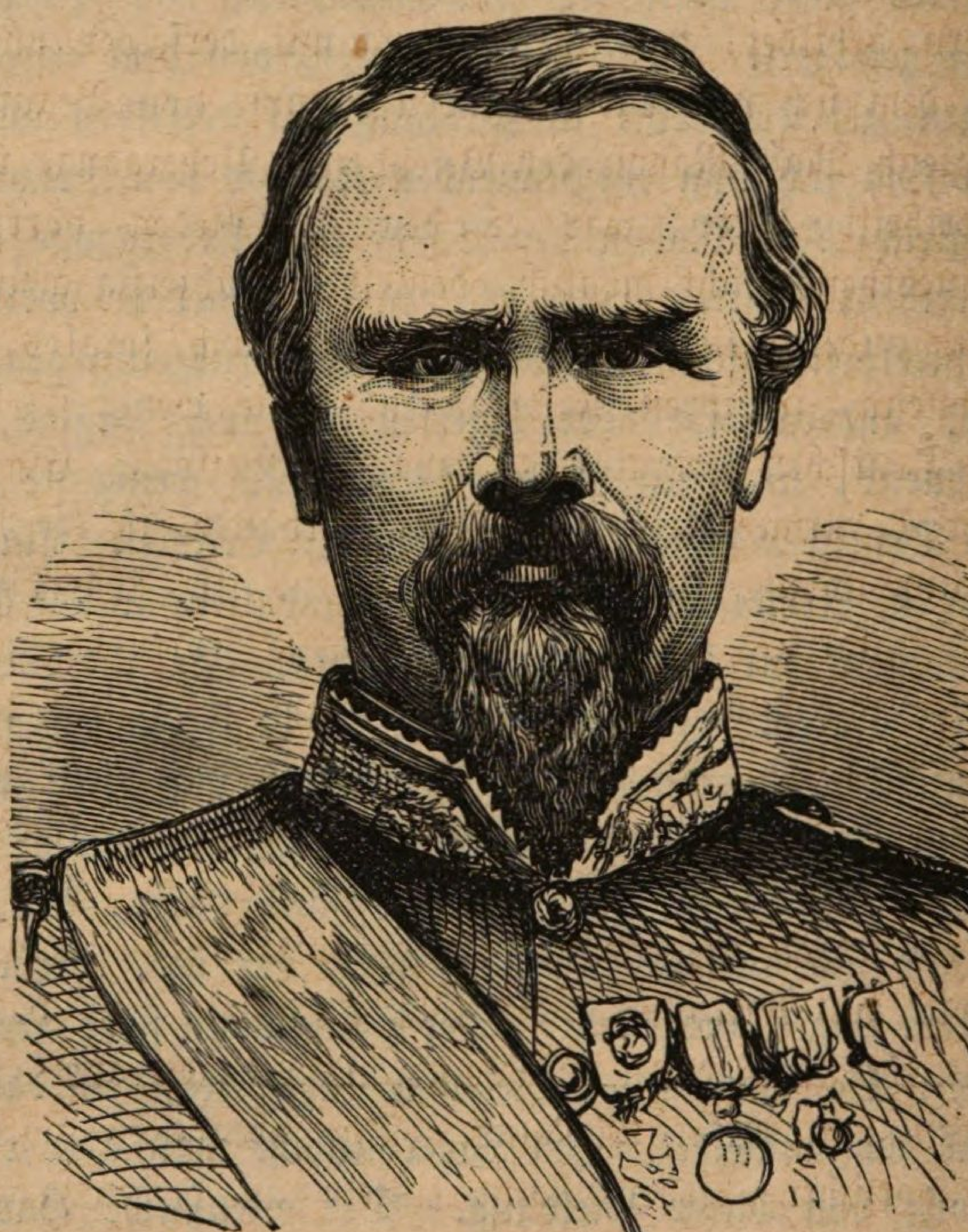
Da trafen am 29. August ernstere Nachrichten ein. Das Failly'sche Corps, das am weitesten vorgerückt war, stieß auf Truppen der Deutschen. Bei Nouart entspann sich ein heftiges Vorpostengefecht. Wer konnte das sein? Den Kronprinzen vermuthete man auf dem Marsche nach Paris: der war sicherlich verloren. Jedenfalls wieder ein kleiner Trupp Versprengter. Eine andere Nachricht kam dazu. Voucy, ein von französischer Infanterie und von Turkos besetztes Dorf wurde durch 2 Schwa-

dronen preußischer Husaren erstürmt und die Besatzung gefangen genommen. Jetzt merkte Mac Mahon den falschen Wind und er nahm seine vorgeschobenen Truppentheile eilig zurück, um mit seiner concentrirten Armee das rechte Maasufer zu gewinnen und Position zu nehmen. Noch immer aber scheint er nicht an den Kronprinzen von Preußen gedacht zu haben: seine rechte Flanke hielt er für gesichert. Bald sollte sich für ihn in noch größerem Maßstabe das Geschick Benedeks bei Königgrätz vollziehen.

Immer mehr hatte sich der Kronprinz von Preußen der 4. Armee genähert. Sein rechter Flügel, von dem ersten Corps der Baiern gebildet, trat in Fühlung mit derselben und nahm Theil an dem sich nun entspinnenden Kampfe von Beaumont.

Obgleich Mac Mahon den Befehl zum Uebergange über die Maas ertheilt hatte, war es den verschieden vorrückenden Corps einestheils nicht möglich, denselben frühzeitig genug auszuführen, anderntheils aber lagerten sie noch sorglos, keinen Feind ahnend, in ihren Feldwachten. Wie wenig sie die Ankunft der Deutschen vermutheten, davon ein Beispiel. Ein Hauptmann der 4. Armee hatte den Auftrag erhalten, in die Richtung nach Beaumont zur Kundschaft vorzugehen. Er that dieses mit 6 oder 7 Husaren. In dem Walde de la Folie begegnet ihm eine französische Patrouille, die Feuer auf ihn giebt und sich darnach zurückzieht. An die Lichtung des Waldes kommend, sieht der Offizier plötzlich ein ganzes französisches Lager, kochend und bratend und sich auf das Diner freuend, vor sich. Kein Posten ist vor dem Lager ausgestellt. Der Hauptmann sieht aber gleichzeitig, wie die Patrouille, die ihm begegnete, in das Lager reitet und ihn anmeldet. Im Lager nimmt man aber ersichtlich keine Notiz von dieser Meldung. Der preußische Hauptmann zieht sich vorsichtig, jeder Mann einzeln an dem Lager vorbei, ohne bemerkt zu werden, reitet zurück zur Batterie und holt dieselbe. Diese fährt auch gleich auf. Der erste Schuß geht darüber hinweg; von da ab aber traf jeder Schuß mitten ins Lager und scheuchte die hungerigen Franzosen auf.

Am 30. August brachen die Truppen der 4. Armee aus den Wäldern bei Nouart hervor. Das 4. und 12. Corps rückte zum Angriff heran. In den Lagern bei Beaumont trafen sie noch den französischen General Failly in, wie es schien, sorgloser Ruhe. Er hatte den Befehl erhalten, den Uebergang über die Maas zu decken und dann ihn selbst zu bewerkstelligen. Nun ließ er sich überraschen.



Failly.

Um 12 Uhr Mittags begann eine furchtbare Kanonade. Vorerst gelang es dem französischen General, einige Ordnung in

die Reihen seiner aufgescheuchten Soldaten, und sie zum Stehen zu bringen. Aber auf den wellenförmigen Abschnitten fand die deutsche Artillerie treffliche Punkte ihrer Wirksamkeit. Nur an wenigen Orten bedurfte es des Einschreitens der Infanterie, um die Franzosen zum Weichen zu bringen. Immer rascher rückten die Batterien vor, bald züngelten die Flammen aus Beaumont, in heilloser Verwirrung räumen nach dieser Seite die Truppen Failly's den Deutschen das Feld.

Inzwischen griffen auf der linken Seite die Baiern ebenfalls in das Gefecht ein; sie hatten jedoch zuerst einen harten Stand vor der sich ihnen gegenüber entwickelnden feindlichen Uebermacht. Im heißesten Kampfe standen sie viele Stunden in ihrer bekannten Zähigkeit auf dem Flecke, während die Franzosen ihre schon im Abzuge begriffenen Truppen ins Feuer führten. Wohl sahen sie in ihrer Weise sich nach den Preußen um, deren wirksame Hülfeleistung sie schon verschiedentlich erfahren hatten. Wohl hörte man sie rufen: Wo bleiben unsere Verbündeten? — aber sie hielten aus im Sturme und endlich kam die Hülfe. Preußische Bataillone rückten in Eile herbei und wurden von ihren bedrängten Kameraden mit donnernden Hurrah's begrüßt. Bald neigte sich der Sieg ganz auf die Seite der Deutschen, die Franzosen wurden geworfen und flohen in Auflösung über Baux nach Sedan.

Das Corps Failly erlitt schwere Verluste, mehrere Regimenter wurden gänzlich aufgerieben und die Hoffnung der Franzosen erschrecklich getäuscht. In Carignan, dem nächsten Rückzugsorte, glaubte man zuerst an einen Sieg. Die Tags vorher durchgezogene Armee hatte nicht geringes Vertrauen eingeflößt.

Die Ankunft des Kaisers und das Suchen der Offiziere in seinem Gefolge nach Nachtquartieren, sowie die Einquartierung von Truppen in und bei Baux hoben diese Zuversicht noch, und obschon der Kampf in nächster Nähe tobte, war von Besorgnissen doch keine Spur zu bemerken. Erst gegen 7 Uhr Abends, als der Kaiser, der sich bereits für die Nacht einquartiert hatte, plötz-

lich die Stadt verließ, als die Couriere und das Gefolge ihm nachzogen und die Kanonade näher und näher kam, ergriff die Einwohner ein panischer Schrecken. Massen von Soldaten strömten jetzt in die Stadt und die Bevölkerung begann nach allen Richtungen auseinanderzufliehen.

Die Sonne des 30. August neigte sich ihrem Untergange zu: sie sah noch die deutschen Truppen im siegreichen Vorrücken. Der König Wilhelm, ihm zur Seite der Prinz Karl, der Großherzog von Weimar, der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin und der schweigsame Moltke mit seinem nie ruhenden Fernglase, sie stiegen in das Thal herab; kühler ward es um die Höhen, auf denen sie den Tag über gehalten. Noch klingen zuweilen die dumpfen Töne der mehr und mehr sich entfernenden Kanonade an ihr Ohr — doch sie gelten dem fliehenden Feind. Der König besteigt seinen Wagen. Da kamen die Baiern angezogen, zurückkehrend von der heißen Arbeit des glorreichen Tages. Zum ersten Male sah der König diese Helden von Weißenburg und Wörth. Eine wahrhaft erhebende Begrüßung erfolgte. Der Jubel der Baiern nahm kein Ende. Jede neue Compagnie brach aufs Neue in laute Hurrahs aus. — Noch an dem Abende aber berichtete der König an seine Gemahlin:

„Wir hatten ein siegreiches Gefecht durch das 4., 12. und 1. bairische Corps. Mac Mahon geschlagen und von Beaumont bis über die Maas bei Mouzon zurückgedrängt. Zwölf Geschütze und einige Tausend Gefangene und sehr viel Material in unseren Händen. Verluste mäßig. Ich kehre soeben auf das Schlachtfeld zurück, um die Früchte des Sieges zu verfolgen. Möge Gott uns ferner gnädig helfen wie bisher.

Wilhelm."

Der 1. September.



Mac Mahon.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der ehr'ne Würfel fällt.
Körner.

Am Abend des 31. August eilte der Kronprinz nach Chemery, um mit seinem königlichen Vater zusammen zu treffen. Welch'

eine Kluft lag zwischen diesem Begegnen auf den siegreichen Schlachtfeldern Frankreichs und jenem ersten vor dem Beginn des furchtbaren Krieges auf dem Bahnhofe zu Brandenburg! Mit Stolz konnte der König seinen Sohn umarmen, glorreicher wie er, hatte Keiner seine Aufgabe erfüllt. Wie einst Friedrich d. Gr. von seinem Bruder Heinrich behauptete, er habe im ganzen Kriege keinen Fehler begangen, so durfte Wilhelm I. hinsichtlich seines Sohnes hinzusetzen: und mit großartigem Erfolg seine Aufgabe erfüllt.

Gerade wie in jener denkwürdigen Nacht vom 2. zum 3. Juli des Jahres 1866, kamen die preußischen Heerführer zur Berathung eines gewaltigen Schlages zusammen. An der Seite des Kronprinzen stand der General-Lieutenant von Blumenthal, beide geschmückt mit dem Zeichen des eisernen Kreuzes, eine Folge der ruhmreichen Schlacht bei Wörth; zur Seite des Königs weilte der Denker der Schlachten, der Gneisenau der neuen deutschen Siege, der General von Moltke. Man war vorher überein gekommen, daß den von unerhörten Märschen ermüdeten Truppen ein Ruhetag zu gönnen sei und nach diesem, am 2. September, die Schlacht beginnen sollte. Der Freiherr v. Moltke entwickelte nun den Stand der 4. Armee. Sie hielt in einem mächtigen Bogen von Pourru, nicht weit von der belgischen Grenze bis zum Dorfe Douzy. Das Gardecorps rückte in der Richtung der alten Römerstraße auf Carignan an und stand augenblicklich $1^3/_4$ Meile von Sedan, dem Mittelpunkte des französischen Heeres. Nicht weit von der Mündung des Chiers in die Maas hielten die Sachsen und an diese schloß sich links hin das vierte Armeecorps.

Die Armee des Kronprinzen von Preußen, welche von Westen und Süden angerückt war, hatte am 31. August folgende Aufstellung: Auf dem rechten Flügel stand das 1. bairische Corps, welches, den Sachsen und dem 4. Corps die Hand bietend, bereits im Gefecht bei Beaumont wirksam eingegriffen hatte und nun bei Remilly auf dem linken Maasufer, Bazeilles

gegenüber, seine Aufstellung genommen hatte. Das 11. Armeecorps marschirte auf Donchery westlich von Sedan los und verwehrte dem Feinde den Rückzug auf Mezières. Hinter diesen genannten Truppentheilen marschirte in anderthalb Stunden Entfernung das 5. und 2. bairische Armeecorps, indeß das 6. noch bedeutend mehr rückwärts hielt und nur als Reserve zur Verwendung kommen konnte.

In der Mitte dieser ungeheuren deutschen Heeresaufstellung nun befanden sich die Franzosen. Eingeklemmt in einen großen Kessel mit dem Mittelpunkte Sedan, blieb ihnen am 31. August nur noch ein Rückzug über die belgische Grenze möglich, denn von Osten hatte die 4., von Süden und Westen die 3. Armee der Deutschen alle Straßen besetzt.

Nachdem im Kriegsrathe des Königs von Preußen diese Lage reiflich erwogen worden, hielt der Kronprinz nebst den beiden Generalen es für zweckmäßiger, die Einschnürung gänzlich zu vollziehen und die Schlacht am folgenden Tage zu schlagen. Es war gegen 4 Uhr Morgens als der Kronprinz Chemery verließ, um einen geeigneten Ueberfichtspunkt zu gewinnen. Südlich von Donchery fand er eine Bergkuppe, von welcher man die ganze Schlachtordnung, die Entwickelung und den Verlauf der Schlacht, den ganzen schmalen Thalkessel der Maas bei Sedan überschauen konnte.

Sedan liegt in dem von waldigen Bergeshöhen begrenzten Maasthale. Schmale Wiesen ziehen sich an dem Flusse entlang. Auf dem linken Ufer liegt im Grunde, links von Sedan, die Stadt Donchery mit ihren grauen Ziegeldächern, dahinter und zu beiden Seiten dehnt sich die Ebene aus; in der Mitte aber hebt sich das Terrain zu theils bewaldeten, theils lehmigen Hügeln und wird am Horizont von der mächtigen, halbkreisförmigen Bergkette der Ardennen begrenzt. In der Mitte des Grundes zwischen Donchery und Sedan, sieht man mehrere Weiler in Gebüsch und Waldung halb versteckt. Rechts wendet sich die

Maas in doppelter Krümmung, eine Landzunge umschließend, in die Ebene und durchschneidet die niedrige Hügelkette in der Mitte. In dieser Bucht liegt das Dorf Iges, links im Wiesengrund das Dorf Vilette, rechts Glaiz. Die Hauptstraße zwischen Donchery und Sedan beginnt bei einer Brücke, die über die Maas in die erstere Stadt führt, bis zur Festung auf dem rechten Ufer bleibt und, auf halbem Wege nach Sedan, das Dorf Frénoy berührt. Bazeilles, gegen das die Baiern bei ihrem Uebergang zuerst stoßen sollten, liegt rechts, südwestlich von der Festung; Douzy, wo das Gardecorps übersetzte, auf der äußersten Rechten. Sedan selbst ist eine Festung dritten Ranges mit außerordentlich weitläufig angelegten Werken. Oestlich reicht sie mit ihren Wällen bis auf die Höhen der vorspringenden Berge. Westlich von der Maas schließen ihre Befestigungen selbst das Dorf Torey noch ein. Das Innere der etwa 16,000 Einwohner zählenden Stadt zeigt ein Arsenal, Magazine, 3 Kasernen und ein hochgelegenes und befestigtes Hospital. In ihrem Thalkessel hatte Mac Mahon seine Truppen folgendermaßen aufgestellt: In der Senkung zwischen Illy und Floing hielt, dem später eintreffenden 5. und 11. preußischen Corps gegenüber, der General Felix Douay. Zwischen la Moncelle und Givonne stand, der anrückenden preußischen Garde entgegen, das 1. Corps unter Ducrot und das 5. unter Wimpfen, dem sich nach rechts hin das 12. unter dem General Lebrun anschloß, welches die Baiern unter von der Tann und das 4. preußische Armeecorps angriffen. Der Bach von Givonne, der, in einem Bogen von Norden nach Süden laufend, bei Bazeilles in die Maas mündet, bezeichnete genau die Grenzlinie der deutschen und französischen Heere. Westlich von diesem Bache fallen die in das Maasthal auslaufenden Höhenzüge steil ab. Hier war der Schlüsselpunkt der französischen Stellung; hier mußte man dem Feinde den Austritt in das Thal verwehren, denn von hier aus konnte er Sedan und das ganze Lager beherrschen. Das Schloß Garenne auf einer waldbewachsenen Bergkuppe liegend, gewährte auf dieser

Seite die weiteste Ueberschau auf die holzreichen Hügel und Thäler der Umgegend.

Noch in der Nacht zum 1. September gab der Kronprinz seinen Truppen die Befehle für den beginnenden Schlachttag. Das 1. bairische Corps soll bei Remilly über die Maas gehend Bazeilles angreifen, und das 2. marschirt auf Frenois und Vadelincourt, um einem Versuch der Feinde, sich über Sedan nach Westen zurückzuziehen, entgegen zu treten. Das 11. Armeecorps hatte den Auftrag, Mac Mahon den Rückzug auf Mezières zu verlegen und von nordwärts bei Menges seine linke Flanke anzugreifen, worin dasselbe vom 5. Corps und der 4. Cavalleriedivision unterstützt werden sollte. Dieser, westlich von Sedan, von Süden nach Norden laufenden Aufstellung mußte das 6. Armeecorps als Reserve dienen.

Der verhängnißvolle Tag brach an. Ein dichter Nebel bedeckte die Höhen und lagerte sich breit über die kleinen Thäler des wellenförmigen Landes. Schon um 5 Uhr setzte sich die Armee des Kronprinzen von Sachsen in Bewegung und um halb 7 Uhr begann die eherne Sprache der Kanonen; die Erde erbebte; meilenweit dehnte sich sich das blutige Feld aus, auf dem 350,000 Krieger um die Palme des Sieges rangen. Siegesmuthig drangen die Deutschen heran; verzweifelt und zäh kämpften die Franzosen. Unter dem Donner der Kanonen, unter dem Prasseln und Knattern der Kugelspritzen hatte sich die am 31. August noch nicht ganz gelungene Umzingelung der Feinde um 9 Uhr Morgens glücklich vollzogen. Ein eiserner Reif von undurchbrechbarer Stärke lag um die Armee des Herzogs von Magenta; Sieg, Tod oder Gefangenschaft war ihre Losung. Wo ist der Kaiser? so fragte man sich überall im preußischen Heere. Daß er inmitten seines Heeres hielt, ahnte noch keiner der siegesfrohen Deutschen. Insbesondere fragten sich auch die Truppen der 4. Armee: Wo ist der Kronprinz? Hat er seine Aufstellung vollendet? Ein für die Feinde furchtbarer Zorneseifer hatte sich ihrer bemächtigt. Alle waren von dem Gedanken beseelt,

daß sich heute etwas Großes vollziehen würde, daß durch ihre Hände sich ein wunderbares, weltgeschichtliches Ereigniß entwickeln und gestalten mußte. Eine Schlacht begann, wie sie großartiger kaum geschlagen ist; so erfolgreich, daß wenige der Geschichte sich ihr zur Seite zu stellen vermögen. An den verschiedenen Punkten der Aufstellung wurden eine Reihe von siegreichen Kämpfen ausgefochten, deren jeder für sich, blutig und erbittert wie sie waren, den Namen einer Schlacht verdienen.

Der Kampf bei Bazeilles und Balan.

Bereits am 31. August hatte das bairische Corps von der Tann den Versuch der Franzosen, die Eisenbahnbrücke über die Maas zu sprengen, zurückgeschlagen. Da traf der Befehl des Kronprinzen ein, daß diese Truppe nach Maßgabe des Vorrückens der 4. Armee einzugreifen, womöglich aber noch zur Nacht sich des Dorfes Bazeilles zu bemächtigen hätte. Um 4 Uhr am Morgen des 1. September drang die Avantgarde im dichten Nebel heran. Es war die 1. Infanteriebrigade, gefolgt von der zweiten und der Division des Grafen Pappenheim, welche den frühen Eisengang antreten mußte. Die Marine-Infanterie des Corps Lebrun, eine Division von 6000 Mann, hatte Bazeilles besetzt und diesen umfangreichen, fast nur aus massiven und großen Häusern bestehenden Ort zu einer Festung umgewandelt. Das ward ein blutiges Ringen, ein heißer Tag für die Baiern. Jedes Haus, jedes Zimmer, jede Straße wurde von den Franzosen vertheidigt und von den Baiern erstritten. Die Bewohner des Dorfes, selbst Frauen nahmen sogar Theil am grimmigen Kampfe. Alle Leidenschaften der menschlichen Natur schienen entfesselt. Mehrere Male wurden die Baiern zum Rückzuge gezwungen. Weiber ergriffen ihre zurückgelassenen Verwundeten und warfen sie in die Flammen des lichterloh brennenden Dorfes. Dann kamen die Baiern zurück; erblickten die geschehenen Greuel,

was Wunder, wenn die rückhaltloseste Wuth sie ergriff, wenn sie an nichts andres dachten, als ihre freventlich ermordeten Kameraden zu rächen. Kein Pardon wurde gegeben. In die letzten unversehrten Häuser warfen die Pioniere ihre Feuerbrände. — Um 7 Uhr war die ganze erste Division im Feuer, aber noch immer war das brennende Bazeilles nicht völlig in den Händen der Baiern.

Die meisten Truppen rückten über die oberhalb von Bazeilles geschlagenen Pontonbrücken auf den Bahnhof und gegen die östlich und nördlich von dem Flecken befindlichen Höhen, die mit Kugelspritzen gespickt waren, vor. Der Bahnhof war bald genommen; nun aber begannen die Kugelspritzen, die bei Sedan eine schrecklich verheerende Wirkung äußerten, zu spielen. Zwischen 9 und 10 Uhr griffen allmählich auch mehrere Regimenter der 2. Division des bairischen Armeecorps in die Schlacht ein. Bazeilles wurde Schritt für Schritt erobert. In dem Walde, hinter demselben, setzte sich der Kampf fort. Aber neue französische Bataillone rückten heran. Das erste französische Corps griff ein. Mac Mahon selbst eilte herbei und leitete die Aufstellung der Kugelspritzen und Kanonen. Wie bei Wörth setzte er sich dem feindlichen Feuer aus; er schien den Tod zu suchen. Eine Kugel warf ihn endlich schwer verwundet nieder. Bereits um 8 Uhr morgens mußte der Oberbefehl an den französischen General von Wimpfen übertragen werden.

Trotzdem auch die am andern Ufer aufgepflanzten bairischen Batterien gut gezielte Kugeln in die feindlichen Reihen schleuderten, schwankte die Entscheidung hin und her. Die Uebermacht der den Baiern gegenüberstehenden Franzosen war zu groß, ihre Stellung zu günstig, und die Wirkung der Kugelspritzen, da beim Angriff auf die Höhen nur in geschlossenen Colonnen vorgegangen werden mußte, eine zu gewaltige. Um 10 Uhr schien die Kraft der Baiern zu ermatten. Sie hatten in sechsstündigem Kampf geleistet, was Menschen möglich: mehr wäre übermenschlich gewesen. Da gerade zur rechten Zeit kam die Meldung,

daß die Armee des Kronprinzen von Sachsen im Anmarsch sei, und die ersten Regimenter in spätestens einer halben Stunde erscheinen würden. Lieutenant v. Heußlein, vom 6. Chevauxleger-Regiment war es, der die freudige Botschaft überbrachte. Durch den feindlichen Kugelregen hindurch war er von Douzy gekommen, die nahende Hülfe zu verkünden. Etwas nach halb 11 Uhr trafen denn auch gleichzeitig ein magdeburgisches Infanterie-Regiment, das 4. preußische Jägerbataillon und eine Batterie beim Bahnhofe ein, die von nicht endenwollendem Jubel der Baiern begrüßt wurden. Rasch, in kurzen Pausen, folgten die übrigen Truppen des 4. Armeecorps, darunter auch das aus Schleswig-Holsteinern gebildete 96. Regiment. Die Shrapnels, welche die Franzosen den Ankommenden entgegenwarfen, wurden mit Hurrah begrüßt. Bazeilles war nunmehr vollständig genommen und die Franzosen zogen sich langsam auf die hinterwärts gelegenen Hügel und, wie es schien, von diesen weiter nach Balan, dem nächsten Dorfe, zurück. Nachdem badische und sächsische Artillerie die Anhöhen beschossen hatten, schickte sich die Infanterie an sie zu nehmen. Immer näher kamen die Baiern den gefürchteten Hügeln, schon glaubten sie dieselben vom Feinde geräumt, als plötzlich das grausame Gerassel der Kugelspritzen begann und unter ihnen gar schrecklich aufräumte. Die Baiern zogen sich, von den Franzosen verfolgt, zurück; ihre Batterien eilten zur Maas hinab und die Feinde drangen übermächtig nach. Plötzlich aber geriethen sie in das Flankenfeuer der Sachsen. Zwei frische deutsche Regimenter erschienen auf dem Plan und nun wurden die Franzosen mit schweren Verlusten wieder auf ihre Höhe zurückgeworfen. Hier aber hielten sie sich mit Ausdauer und waren nicht vom Flecke zu bewegen. Immer mehr Batterien wurden errichtet und die Kanonade tönte gewaltiger von Minute zu Minute.

Endlich verstummte dieselbe allmählich, denn der Feind hatte sich nun wirklich auf Balan zurückgezogen, das von dem gesammten Lebrun'schen Corps besetzt war.

Es war gegen 11 Uhr Vormittags als der gesammte linke Flügel der Deutschen bestehend aus dem 1. bairischen Corps und der 3. Infanteriedivision unter Generallieutenant v. Walther, zum Sturme auf das südlich von Sedan gelegene Balan schritt. Ihnen standen 3 französische Divisionen unter Lebrun gegenüber. Ein gewaltiger Kampf begann. Mit einer Tapferkeit, die eines bessern Erfolges würdig gewesen wäre, hielten die Franzosen den Ort. Besonders die Seesoldaten stritten, gleich ihren Kameraden des Jahres 1813 in Möckern bei Leipzig, mit heroischem Muthe. Jedes Haus, jeder Garten spie Feuer und Flammen; die blutigen Stunden von Bazeilles erneuerten sich mit ihren schrecklichen Momenten. Schon hatten die Baiern die ersten Schwierigkeiten überwunden, schon glaubten sie sich im Besitze des Dorfes, da rückten frische Truppen heran, warfen die Sieger hinaus und das Sturmesringen um den Besitz begann von Neuem. Endlich nach mehrstündigem Kampfe werden die Feinde vertrieben und die 3. Division rückte bis an die Mauern des Dorfes gegen Sedan hin vor, während die anderen Divisionen rechts und links von Balan sich aufstellten und die Reserveartillerie ihre Kugeln nach der feindlichen Feste hinüber sandte.

Noch einmal aber versuchten die Franzosen einen gewaltigen Offensivstoß auf Balan. Der Kaiser selbst stellte sich an die Spitze der Sturmcolonnen; hier wollte er durchdringen, um die Straße nach Carignan zu gewinnen. Wie man erzählt, stand er im dichtesten Kugelregen der Baiern. Sprenggeschosse umwirbelten ihn, eine Granate explodirte in seiner Nähe und umhüllte ihn mit Staub und Schlamm. Da drangen die Stabsoffiziere auf Napoleon ein und zwangen ihn diesen gefährlichen Ort zu verlassen. Verzweiflungsvoll wandte sich der Kaiser rückwärts; jede Hoffnung auf Erfolg schien ihm abgeschnitten. Wie sein Großonkel zu Waterloo, so hielt er unter den Trümmern, in dem Verderben seiner stattlichen Armee.

Für einen Augenblick waren die tapfern Baiern gezwungen worden, Theile von Balan den Franzosen zu überlassen; bald

aber rafften sie sich wieder auf und stürmten vor. Das Dorf kam aufs Neue in ihre Hände und die letzte Anstrengung des Feindes zeigte sich fruchtlos.

Bald griffen auch wieder preußische Truppen an dieser Stelle in den Kampf ein. Wahrhaft großartig war der Aufmarsch ihrer Regimenter. Noch hielten sich die Franzosen auf den seitlings liegenden waldigen Höhen, von wo ihre Kanonen und Kugelspritzen die Baiern hart belästigten. Eine Stunde fast dauerte der verderbliche Marsch, da schwiegen die feindlichen Geschütze, die Preußen verschwanden im Dunkel des Waldes, und es begann bald ein nicht endenwollendes Kleingewehrfeuer, dessen Pulverdampf Höhen, Thäler und Wald einhüllten. Mehrere Stunden dauerte das verderbliche Ringen in den dunklen Gründen, rechts seitwärts von den Baiern, dann erstarb das Feuer, eine Stille folgte — bei Balan und Moncelles war der Kampf beendet, die Feinde retteten sich nach Sedan.

Der Kampf bei Floing und Illy.

Während, wie wir gesehen haben, ein Theil der Armee des Kronprinzen bei Bazeilles und Balan stritt, hatte ein anderer, das 5. und 11. Armeecorps, den Auftrag von Norden her die linke Flanke des Feindes zu werfen. Gegen 3 Uhr Morgens brachen die tapfern Sieger von Wörth aus ihren Beiwachten auf. Um 8 Uhr trafen ihre Vorposten bei St. Menges den Feind. Sofort begann der Kampf. Nach einem kurzen Feuergefechte gingen die Preußen vor und warfen sich stürmend auf das Dorf, das nach einem hartnäckigen Ringen den Franzosen entrissen wurde. Nachdem auch die hinterwärts gelegenen Höhen genommen waren, ging der Feind auf seiner ganzen nach Norden gerichteten Linie zurück. Von dem Dorfe Illy läuft ein kleiner Bach der Maas zu, in die er unweit Floing mündet. Hinter demselben nahmen die Franzosen eine neue Stellung. Ihr rechter Flügel lehnte sich an Illy und ihr linker stützte sich auf Floing. Vor ihrer Linie aber lag der tiefe Thaleinschnitt des Baches, durch

welchen die Preußen nun unter den größten Schwierigkeiten vorstürmen sollten. Diese fast unangreifbare Stellung aber hatte auch für die Franzosen ihre Nachtheile. Jenseits der Maas erhoben sich Berge, welche von deutscher Artillerie, von Batterien der Würtemberger, Preußen und Baiern besetzt waren und die nun ein wohlgezieltes Feuer auf die französische Linie zwischen Floing und Illy eröffneten. Bis gegen Mittag dauerte die Kanonade auf dieser Seite, dann sammelten sich die Preußen zum kühnen Sturm auf Floing. Es war das 11. Corps und die 19. Brigade vom fünften, die, wie bei Wörth, gemeinsam das Ehrenfeld eines Sturmes betraten. Dumpf wirbelten die Trommeln über das Feld. Von allen Seiten brachen die Colonnen heran, eine Salve, ein Hurrah und die Angreifer sind in den Straßen des Ortes. Die Artillerie schien der Infanterie vorgearbeitet zu haben, denn mit nur wenigen Verlusten wurde der Sturm ausgeführt. Aber nun begann erst die rechte Arbeit. Auf dem südlich liegenden kahlen Höhenzuge hatten die Franzosen ihre Kanonen- und Mitrailleusenbatterien aufgepflanzt und diese begannen nun einen Höllenlärm. Alle Versuche der Preußen, vorzudringen, wurden abgewiesen; immer übermächtiger traten jetzt die Franzosen auf. Sobald sie aber die Höhen verließen, stemmten sich ihnen die Preußen entgegen und trieben sie wieder unter den Schutz ihrer Kanonen. Noch hatte der General Wimpfen, der für den verwundeten Mac Mahon commandirte, in dem Kampfe des Tages seine Reiter nicht versucht. Immer bedrohlicher umgarnte ihn das deutsche Heer. Der Augenblick schien ihm gekommen, seine noch völlig intacte Truppe zu verwerthen. In der Linie von Floing bis Illy begannen nun die wildesten Reiterangriffe. Der Boden erbebte unter dem Hufschlag der heranbrausenden Cavallerie. Küraßiere, Lanziers, Husaren, Chasseurs, alle versuchten ihr Heil, den Eisenring, welcher sie umschloß, zu durchbrechen. Lassen wir einzelne dieser in der That hochherzigen und kühnen Angriffen der französischen Reiter hier folgen.

Die Compagnie eines nassauischen Infanterie-Regiments war

im Laufe der Schlacht auf die Berge zwischen Floing und Jlly gelangt, dort erhielt sie von einer feindlichen Batterie auf der gegenüberliegenden Höhe heftiges Feuer, und ging deshalb in Linie mit Laufschritt den Abhang hinab gegen die Batterie vor. Kaum am unteren Abhang angelangt, gewahrte ihr Führer, der etwas weiter vor war, zwischen der Batterie und dem Dorfe Jlly feindliche Cavalleriemassen, von denen ein Theil schon etwa auf 400 Schritt gegen ihn im Anreiten war.

Rasch schloß sich die durch den Laufschritt etwas locker gewordene Compagnie zusammen und machte sich fertig, des weiteren Commandos ihres Führers, der vor der Front, das Auge auf den Feind, sie zur Ruhe und zum kalten Blut ermahnte, gewärtig.

Die Cavallerie, Chasseurs d'Afrique, etwa zwei Schwadronen, zuerst im Trabe, dann auf 200 Schritt im Carrière, jagte mit überraschender Schnelligkeit unter furchtbarem Geschrei heran. Auf etwa 50 Schritte hörte man vom Compagnieführer, der inzwischen zurückgetreten, das laute, ruhige Commando „Feuer"; ein Krach, und rechts und links drängte sich im wilden Strom die Cavallerie an den Flügeln der Compagnie vorbei. Die Offiziere und einzelne kühne Reiter gelangten bis an die Front und verwundeten mehrere Füsiliere, wurden alsdann aber theils herunter geschossen, theils niedergestochen; vor der Compagnie aber wälzten sich in wildem Chaos Reiter und Pferde am Boden. Einzelne Chasseurs, die nur durch ihre Pferde zu Fall gekommen, sprangen auf, feuerten ihre Carabiner auf die Compagnie ab und liefen davon, wurden aber meist durch Zündnadelkugeln eingeholt.

Wenige Minuten darauf, das Schnellfeuer war kaum eingestellt, die Aufmerksamkeit kaum wieder nach vorn gerichtet, erfolgte eine zweite Attaque einer gleichen Cavallerie-Abtheilung in gleicher Weise; wiederum auf 50 Schritte eine Salve, dann Schnellfeuer und, an den Flügeln vorbei in scharfem Bogen, alsdann rechtsschwenkend, jagten die Schaaren bei und durch Jlly zurück. Wie auf Commando brach die Compagnie nach diesem zweiten glänzenden Erfolge in jubelndes Hurrah aus, mit

Gewehr bei Fuß jetzt in voller Zuversicht weiteren Attaquen entgegensehend. Nach etwa 8 bis 10 Minuten erfolgte denn auch eine dritte Attaque, wie es schien von einer der früheren Abtheilung, verstärkt durch neue, denn es fehlte der Nerv der früheren Attaquen, wobei freilich die massenhaft am Boden liegenden Reiter und Pferde sehr hinderlich waren. Auch diese endigte wie die ersten. Die Chasseurs erhielten auf 50 Schritt ihre Salve, machten dann Kehrt und jagten davon.

An einer andern Stelle der französischen Vertheidigungslinie wagten die aus der Schlacht bei Wörth übriggebliebenen Kürassiere noch einmal ihr Schlachtenglück. Dünne Reihen preußischer Infanterie hatten sich vor ihnen entwickelt und schickten sich an, den Angriff auf die hinter und auf den Hügeln befindliche feindliche Stellung zu beginnen. Da erglänzten plötzlich die Helme und Kürasse französischer Eisenreiter im Sonnenschein; sie stürmten den Abhang herunter gegen die preußischen Tirailleure. Ohne erst Linie zu bilden, empfing die Infanterie die Kürassiere mit einem überaus fürchterlichen Schnellfeuer auf etwa 150 Schritte, so schnell als möglich ladend und in die dichten Massen feuernd. Zu Hunderten fielen Roß und Mann über den Haufen und das Regiment eilte viel schneller zurück, als es gekommen war. Im Augenblicke, als die Kürassiere umwandten, gingen die muthigen Preußen ihnen sogar in heißer Verfolgung im Doppelschritt nach. Zwar schritt nun die französische Infanterie vor und griff die Preußen an, die ruhig unter einem höchst raschen Feuer der Chassepots warteten, bis der Feind auf etwa 150 Schritte herangekommen war und ihm dann eine solche Ladung Blei zuschickten, daß die Infanterie bald der Cavallerie folgte und hinging, wo sie hergekommen war, das heißt hinter einen Höhezug, wo die Preußen sie nicht treffen konnten.

Um halb zwei Uhr machte ein neues Regiment französischer Cavallerie, dieses Mal Chasseurs, einen anderen Versuch, die Preußen, die jede Minute verstärkt wurden, von dieser Stelle zu vertreiben. Aber sie erlitten dasselbe Schicksal, wie ihre Genossen

in den Stahljacken und wurden mit großem Verluste zurückgejagt, während die Preußen die Gelegenheit benutzten, ihre Linie um einige hundert Schritte der französischen Infanterie näher zu bringen. Plötzlich theilte sie sich in zwei Hälften, indem sie zwischen sich eine Bresche von etwa 100 Schritten in ihrer Linie ließ. Kleine weiße Dampfwolken von der Höhe hinter den Tirailleurs und die darauf folgende Bewegung in den dichten französischen Massen zeigte an, daß die kühnen Preußen es, Gott weiß wie, zu Stande gebracht hatten, ein paar Vierpfünder den steilen Abhang hinauf zu schaffen und Feuer auf die Franzosen zu geben. In diesem Augenblicke mußte bei der französischen Infanterie irgend etwas nicht in Ordnung gewesen sein, denn anstatt die Deutschen anzugreifen, denen sie wenigstens immer noch um das Doppelte überlegen waren, blieben sie in Colonnen auf der Höhe und sahen die Hoffnung, den Tag wieder zu gewinnen, vor ihren Augen schwinden. Nochmals kamen die Kürassiere herunter, diesmal gerade auf die beiden Feldgeschütze los. Aber ehe sie auf dreihundert Schritte an die Kanonen herangekommen waren, bildeten die Preußen eine Linie wie auf der Parade, warteten, bis sie auf 75 Schritte heran waren und gaben ihnen dann eine Ladung, welche die ganze führende Schwadron niederzuwerfen schien, so daß sie buchstäblich den Weg zu den Kanonen für die Nachfolgenden hinderte. Nach diesem letzten Angriffe, der vollständig mißlang, obgleich höchst tapfer gedacht und ausgeführt, ging die Infanterie schnell auf Sedan zurück, und in einem Augenblicke schwärmte der ganze Hügel von preußischen Tirailleurs, die aus der Erde hervorzuwachsen schienen. Noch einmal versuchten die Kürassiere ihr Heil, noch einmal warfen sie sich der dünnen blauen Linie entgegen, aber sie vermochten nicht dem Schnellfeuer der Preußen zu widerstehen — sie eilten der Infanterie nach.

Mittlerweile war das 5. Armeecorps zum Angriffe auf Illy vorgegangen. Unterstützt durch die von Westen herüberdonnerde Artillerie des 11. Corps gelang es demselben das Dorf im ersten

Anlauf zu nehmen. Immer weiter drang man vor. Die Höhen und Waldflecken um Illy waren bald ebenfalls in den Händen der Angreifenden. Da wirbelte auf einmal die französische Sturmtrommel, neue Truppen rückten heran, zwei frische Bataillone warfen sich den Preußen entgegen. Ein energisches aber kurzes Ringen und die französische Infanterie eilte zurück. Der General Douay zwar will alles daran setzen, den Platz mit seinen Umgebungen wieder zu gewinnen: er sendet aufs Neue intacte Bataillone heran. Ein zweiter Offensivstoß erfolgt, heftiger und blutiger als der erste, aber mit keinem bessern Erfolge als jener. Zum dritten Male versuchten die Franzosen einen Vorstoß, dem tambour battant, alle preußischen Reserven, entgegenrückten und ihn abschlugen. Der General de Mesnil mußte sogar mit 1600 Mann das Gewehr strecken, da mittlerweile die seitwärts vorgerückten Preußen ihm den Rückzug abgeschnitten hatten. Um 3 Uhr Nachmittags waren die Franzosen auf der ganzen Linie zwischen Floing und Illy geworfen und eilten durch den Wald von Garenne und an der Maas hin auf Sedan zurück.

Der Kampf der Garden bei Givonne.

Auch die Garde hat einen hervorragenden Antheil an der Völkerschlacht bei Sedan. Zwar war sie nicht wie 1866 dem Heere des Kronprinzen einverleibt worden und ihre Kämpfe fielen somit eigentlich nicht in den Bereich unserer Schilderung, aber um aus diesem Bilde ein Ganzes werden zu lassen, wollen wir ihren Vormarsch in Kürze zu entwickeln suchen, um so mehr, als dieses Corps dem Kronprinzen seit 1866 ein warmes Herz erhalten und von seinem erhöhten Standpunkte bei Givonne während des eigenen, heftigsten Kampfes mit Begeisterung das Vordringen und Wirken des früheren Führers verfolgen konnte.

In dem Gefecht bei Beaumont hatte Mac Mahon zu seinem Schrecken erkannt, daß ein weiteres Vorrücken nach Osten ihm unmöglich gemacht worden war. Die 4. Armee unter dem

Kronprinzen von Sachsen hatte ihm den Weg verlegt. Nun versuchte er nach Norden hin zu entkommen und die Straße nach Mezières zu gewinnen. Um dieses zu verhindern erhielt der Feldherr des 4. deutschen Heeres den Befehl, früh am Morgen des 1. September den Feind anzugreifen, damit es dem 5. und 11. preußischen Armeecorps möglich würde, von Norden her die Falle zu schließen, welcher der unbelästigte Mac Mahon noch hätte entrinnen können. Am Morgen, um 4 Uhr, traf der Auftrag ein, und eine Stunde später setzte sich die preußische Garde, denen sich links die Sachsen anschlossen, in Bewegung. Nicht lange dauerte es, da donnerten von Westen her die dumpfen Töne an die Ohren der marschirenden Truppen. Von Carignan eilte der Commandeur der Garden, der Prinz August von Würtemberg herbei und stellte sich an die Spitze der 2. Division, die ihn jubelnd begrüßte. Bald kam die Nachricht vom Oberkommando: die Baiern kämpfen bei Bazeilles, die Sachsen bei Moncelle und der Kronprinz von Preußen scheint die Umgarnung zu vollziehen. Rasch wird nun die 2. Division mehr nördlich nach Illy hin entsandt und die erste gerade vorwärts nach Givonne geleitet; jene hatte den Auftrag im Norden der 3. Armee, diese den bei Moncelle kämpfenden Sachsen die Hand zu bieten, den Eisenring zu vollenden. Die 1. Division traf bald bei Givonne auf den Feind. Im Sturmlauf erklomm die Avantgarde die Höhen und eröffnete ein heftiges Feuer. Die preußische Artillerie fuhr unter ihrem Schutze auf, bald aber stand ihr eine weit überlegene feindliche gegenüber und die Kanonade begann. Der Kommandeur der preußischen Batterien wird von einer Kugel zum Tode getroffen, aber seine Tapfern, die ihn mit Thränen in den Augen fallen sahen, kämpften weiter. Um 9 Uhr begann die Garde ihren Sturm auf Givonne und bald ist das brennende Dorf in ihrer Gewalt Eine Batterie von 7 Geschützen und 4 Kugelspritzen fiel dabei in ihre Hände.

Dann aber sprachen auf der ganzen feindlichen Linie die

Batterien der Kanonen und Kugelspritzen. Unerschrocken eilte ihnen die Gardeartillerie entgegen. In der kürzesten Entfernung stellte sie sich auf und begann den Heldenkampf. Hier fiel der Hauptmann v. Roon in treuer Pflichterfüllung, dort stürzte unter dem feindlichen Gewehrfeuer die Bedienung der Geschütze, aber die gewonnene Stellung hielten sie heldenmüthig fest.

Endlich verstummten die dem Gardecorps gegenüber stehenden feindlichen Batterien mehr und mehr. Die knarrenden Töne der Kugelspritzen, die erst unaufhörlich rasselten, klangen in immer größeren Pausen. Um diese Zeit begann der Rückzug der Franzosen aus ihrer Linie zwischen Illy und Floing. Nicht weit von dem Schlosse Garenne befand sich eine Lichtung in den waldbestandenen Hügeln, die von der Artillerie der Garde beherrscht wurde. Von der kronprinzlichen Armee hart gedrängt, erschienen tiefe feindliche Colonnen auf den der Garde-Aufstellung gegenüber gelegenen Höhen. Ein verheerender Regen von Geschossen empfing sie dort, und trieb sie in das Gehölz. Aber auch hier war keine Sicherheit für sie. Vergeblich einen Ausweg aus der schrecklichen Gefahr suchend, wandten sie sich bald rechts, bald links, um die obengenannte Lichtung an verschiedenen Stellen zu passiren. Aber überall erreichten sie die Granaten der Garde-Artillerie und jagten sie in wilder Flucht in den Wald zurück. Jetzt erschien auf diesem Punkte auch Infanterie, ungeduldig, am Gefecht Theil zu nehmen und den Sieg vollständig zu machen. Die 1. Division aber, namentlich die Avantgarde, erklomm von Givonne aus die von den feindlichen Truppen noch besetzten Höhen; Abtheilungen der Garde-Jäger gelang es, sich den Franzosen bis auf kurze Entfernung ungesehen zu nähern. Diese, als fühlten sie sich durch den Anblick eines sichtbaren Feindes ermuthigt, — gegen die Artillerie, von der sie so lange und schwer gelitten, waren sie ohnmächtig gewesen — stürzten der Infanterie wüthend entgegen. Aber wenige Minuten genügten, um zu zeigen, was die feste Ruhe der Schützen vermag. Wie hingemäht sanken die Franzosen unter dem mörderischen Feuer.

Die Ueberlebenden verschwanden wieder im Dunkel des Holzes von Garenne und das Gefecht war auf diesem Punkte beendet.

Um 2 Uhr Nachmittags befahl der Prinz von Würtemberg ein allgemeines Vorrücken seines Corps. „Man wollte, so erzählt ein Augenzeuge, den Feind aus seinem letzten Halt, dem Gehölz von Givonne vertreiben. Den kommandirenden General mit lautem Hurrah begrüßend, bereitete sich die Garde-Artillerie, die an diesem Tage so Bedeutendes gewirkt, zum Vormarsch vor. Aber schon auf halbem Wege ward es klar, daß das Werk des Tages vollendet sei. In dem Thal zwischen dem Walde und den so eben von der Garde verlassenen Positionen wimmelte es von französischen Uniformen; aber die Garden fanden nicht mehr gefechtsfähige Männer, wie sie ihnen seit frühem Morgen gegenübergestanden hatten: es waren arme, kampfesmüde, entwaffnete Gefangene. Der Premier-Lieutenant, der sie führte, stellte sie dem General vor. An der Spitze des unübersehbaren langen Zuges standen die Officiere, darunter viele hohen Ranges. Es war ein ergreifender Anblick, die tapfern Männer so gänzlich niedergeschlagen und elend zu sehen. Der Prinz August richtete einige Worte des Trostes an sie, wie sie der Moment seinem edlen Herzen eingab; dann ritt er grüßend an den Besiegten vorüber. Die Anzahl der an dieser einen Stelle von der Garde Gefangenen wurde auf 4000 geschätzt. Sie hielten den ganzen Weg besetzt und der Stab des commandirenden Generals mußte sich buchstäblich an ihnen vorüberdrängen um zu den Höhen zu gelangen, auf denen sich der Feind bis zum letzten Augenblicke gehalten hatte. Dort sah es entsetzlich aus. Todte und Verwundete bedeckten das weite Feld und zeugten furchtbar für die Macht unserer Waffen. Wohl tönte noch Kanonendonner aus der Richtung von Sedan, wohl hörte man noch in geringerer oder größerer Entfernung das Knattern des Infanteriefeuers, aber der Tag war beendet und obgleich auch von dem Gardecorps noch Truppen bis spät in den Abend hinein gegen den sich heldenmüthig vertheidigenden Feind kämpften, so hob doch jetzt schon

stolzes, freudiges Siegesbewußtsein jede deutsche Brust. Die Truppen, bestaubt und erhitzt, die Helme zerschlagen und die Uniformen zerrissen, zogen mit klingendem Spiel, leichten schnellen Schrittes vorüber, als gälte es das blutige Werk des Tages, das sie vollbracht, erst zu beginnen. Beim Anblick des kommandirenden Generals, der, am Wege stehend, die defilirenden Truppen begrüßte, brachen sie in einen Jubel aus, der den Kanonendonner, das Flintenfeuer und die Musik übertönte und der erst mit dem letzten vorbeigehenden Soldaten endete. Dann folgten von Neuem lange Züge von Gefangenen. Die Füssiliere der 1. Division brachten dort mehrere tausend ein. Einer der preußischen Soldaten trug die eroberte Fahne des 17. französischen Linienregiments. Auf der gelben Seite standen die Namen von Jena und Austerlitz. General von Pape erzählte, daß man einen im Gehölze gefangenen Trompeter die französischen Signale: „Gewehr in Ruh" und „Sammeln" habe blasen lassen, und daß darauf hin die Franzosen von allen Seiten herbeigeströmt seien, gleich Bienen, die dem Korbe zufliegen. Beim Anblick der preußischen Soldaten hatten sie ihre Gewehre fortgeworfen und obgleich ihre Anzahl weit bedeutender gewesen war, wie die ihrer momentanen Wächter, so hatten sie sich doch, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, fortführen lassen. Eine größere Entmuthigung, ein vollständigeres Unterwerfen starker unverwundeter, bewaffneter Massen war nie zuvor gesehen worden. Die Garde allein, die an diesem Tage mit ungefähr 25,000 Mann auf dem Schlachtfelde vertreten war, nahm 9300 Gefangene, die verwundeten nicht inbegriffen.

Der Kommandeur des Gardecorps zog sich mit seinem Stabe nach dem nahegelegenen, verwüsteten Dorfe Illy zurück, wo er die Nacht zubrachte. Rings umher bivouakirten die Truppen und die Lagerfeuer leuchteten, so weit das Auge reichte. Aber die Siegesfreude machte sich nicht geräuschvoll Luft. Der errungene Erfolg war ein erschütternd, ein überwältigend großer und zwang zu stillem, ernstem Nachdenken. Und jetzt gab die

Musik den schönsten Ausdruck. Heilig und feierlich zogen durch die stille Nacht die schönen Harmonien des herrlichen Chorals: „Nun danket alle Gott." Ja, deutsche Brüder vom Süden und Norden, vom Osten und Westen: „Nun danket Alle Gott!"

Der Kaiser gefangen.

Ein Pferd! Ein Pferd!
Ein Königreich für ein Pferd!
König Richard.

Hoch auf den Höhen von Donchery hielt der Kronprinz von Preußen mit seinem Stabe. Vor ihm auf den Abhängen donnerten die Batterien und warfen ihre Geschosse weit über die Maas in den Rücken des Feindes. Rechts von ihm kämpften die Baiern, links nach Norden hin das 11. und 5. Corps und ihm gegenüber die Garde. Ein furchtbarer Kampf entwickelte sich so vor den Augen des Prinzen. Ueber 300,000 Krieger rangen in dem Thale und den benachbarten Anhöhen um die Palme des Sieges. Die Franzosen stritten mit dem Muthe der Verzweiflung, jeden Fuß breit Landes ihren Feinden streitig machend, jede Höhe zum neuen energischen Widerstand benutzend. Siegesmuthig aber stürmten die Deutschen heran, für sie gab es kein Hinderniß mehr, es galt, wo möglich mit einem Schlage den blutigen Krieg zu beenden. Von einer Waldparzelle trieben sie den hartnäckigen Feind zur andern, immer deutlicher glänzten die Thürme von Sedan, ihr Sturmesziel, ihnen entgegen; die Garden hatten im Norden den braven Kameraden von Böhmen her die Hand gereicht und die Baiern den Sachsen. Bald zog sich vor des Kronprinzen Augen der Eisenring enger und enger um die feindliche Feste zusammen. Ueber dem Thale ruhte bald eine dichte Wolke, unaufhörlich durchzuckt von leuchtenden

Blitzen. Noch versuchten die durcheinander gewürfelten Massen der Franzosen bald hier, bald dort einen Durchbruch, heftiger tönte an diesen Orten für Augenblicke das Feuer der Deutschen, dem jedes Mal die verzweifelten, trotzigen Haufen der Hervorbrecher erlagen.

Die Festung Sedan bot ein trauriges Bild der Verwirrung. Tausende von erschöpften und verwundeten Franzosen suchten Schutz hinter den Mauern. Alle Waffengattungen waren bunt durcheinander gemischt, die Autorität der Offiziere dahin; jeder suchte nur sich selbst zu retten. In diesem Augenblicke ertheilte der Kronprinz an die Baiern den Befehl, von Balan aus die bisher noch geschonte Stadt zu beschießen, weil er hoffe, hierdurch die Feinde zur schnellen Uebergabe zu bringen. Da tobten gegen 5 Uhr von Süden her die Kanonen, aber lange ohne Wirkung, denn noch immer wollte sich die weiße Fahne auf den Thürmen Sedans nicht zeigen. Endlich zündete eine Brandgranate. Mit gewaltigem, tief schwarzem Qualm schlug die Flamme empor: ein mit Stroh gefülltes Magazin war in Brand gerathen. Bald leckte links neben dem ersten Kirchenthurme die rothe Gluth empor. Eine tintenschwarze Wolke hüllte bald das Häusermeer der Festung ein. Eine schreckliche Angst bemeisterte sich der Einwohner. Man bestürmte den Kaiser, der inmitten der schrecklichen Verwüstung hielt, und dieser konnte sich nicht länger dem Rathe der Klugheit und Menschlichkeit verschließen. Ein General erstieg mit einer Ulanenlanze, an welche man eine weiße Fahne befestigt hatte, die Mauer; allein das Getöse der Schlacht übertäubte das Horn seines Trompeters, und der Offizier verließ unbemerkt seinen Ort. Man öffnete das Stadtthor und ging den Deutschen entgegen, die nun die Zeichen ihres völligen Sieges gewahrten. Plötzlich verstummte das Feuer und über die blutgetränkten Berge und Thäler flog die Nachricht: Auch der Kaiser ist da; die Franzosen wollen sich ergeben. Napoleon hat seinen Degen dem Könige übersandt! Nun erhob sich ein Jubelgeschrei sondergleichen. Ein wahrer Freudentaumel bemächtigte

sich der großen deutschen Armee, die ein Ereigniß herbeigeführt hatte, wie deren die Weltgeschichte nicht viele verzeichnen durfte. Tausende von Helmen, Bajonnetten und Säbeln wurden zum Himmel erhoben. Selbst die Verwundeten und die Sterbenden lauschten und fragten, was da geschehen, und als sie die Botschaft vernommen, stimmten sie ein in die schmetternden Freudenrufe von nah und fern; der Schmerz verstummte und der Tod ward süß. Ein großer, mächtiger Gardist, so erzählt ein Offizier, der mit in die Seite gepreßten Händen im Todeskampfe da gelegen hatte, fuhr plötzlich, als er die Ursache des Lärms begriff, kerzengerade in die Höhe und rief Hurrah! Dann schlug er mit den Händen durch die Luft, ein Blutstrom entquoll seiner Wunde und er stürzte lautlos und todt über gefallene Franzosen zusammen.

Nachdem der Kronprinz den Baiern den Befehl zum Angriffe zugesandt hatte, meldete er nach dem Hauptquartiere seinen Sieg und traf kurz darauf in demselben mit dem Herzog von Koburg ein. Noch ahnte weder ihm noch dem Könige, daß Napoleon sich in dem geängstigten Sedan befinde, als plötzlich das dunkle Gerücht auftauchte, der Kaiser hielte in der Mitte seiner verzweiflungsvollen Armee, als die Nachricht ankam, die Franzosen hätten die Absicht ausgesprochen, sich zu ergeben. Diese hatten darüber zuerst mit den, den Thoren am nächsten stehenden bairischen Generalen Meidinger und Bothmer verhandelt. Als nun dem Könige hierüber Meldung gemacht wurde, erklärte er, daß der Parlamentär sich zu ihm zu begeben habe. „Es waren Augenblicke," schreibt ein Augenzeuge, „der größten Spannung. Noch mag es ungewiß sein, wer in der Stadt war, denn man hatte einige Stunden vorher eine Reitercolonne durchbrechen sehen, in der sich möglicherweise der Kaiser befunden haben konnte. Durch ein großes auf dem Platze befindliches Fernrohr war es unterdessen möglich, auf's Genaueste die in der Stadt zusammengehäuften Truppen zu sehen. Man konnte die einzelnen Gestalten erkennen. Die Leute lagen massenhaft

da und ruhten sich aus. Endlich traf der Oberstlieutenant Bronsart v. Schellendorf ein, der nach der Stadt gesendet worden war und meldete, daß der Kaiser Napoleon dort sei und daß ein Parlamentär alsbald kommen werde. Der König in tiefster Ergriffenheit schüttelte dem Kronprinzen, dem General v. Moltke, dem General v. Podbielsky, dem Grafen Bismarck und dem Kriegsminister die Hand. Es war 6 Uhr und fing schon an zu dunkeln, denn die Sonne war hinter schwarzes Gewölk untergetaucht. Die Umrisse der Gegenstände im Thal, die Stadt selbst, wurden undeutlicher. An zwei Stellen brannte es. Jetzt sah man von der Stadt auf dem geradesten Wege herauf die Parlamentärsflagge und drei Personen zu Pferde sich nähern. Es waren der französische General Reilly, der Hauptmann v. Winterfeld und der Ulanentrompeter mit der Parlamentärflagge. Der König trat etwas vor; seine Umgebung zog sich einige Schritte zurück.

Nachdem der König Wilhelm den französischen General als einen alten Bekannten begrüßt hatte, nahm er den Brief von Napoleon, dessen Ueberbringer Reilly war, mit den Worten an: „Aber ich verlange als erste Bedingung, daß die Armee die Waffen niederlege.“ Dann las er ihn. Der Kaiser fand sich von der Höhe seiner Macht herabgestürzt er schloß sein eigenhändiges Schreiben mit den Worten: „Da es mir nicht vergönnt war, an der Spitze meiner Armee zu sterben, so lege ich meinen Degen zu den Füßen Ew. Majestät.“

Nachdem nun der König dem General Moltke den Auftrag ertheilt hatte, die Unterhandlung der Uebergabe zu leiten und dem Grafen Bismarck befohlen, zur Lösung etwaiger politischer Fragen bereit zu sein, zog der königliche Oberbefehlshaber sich nach seinem Hauptquartiere Vendresse zurück, unterwegs begrüßt von den heranziehenden Truppen, welche die Wundermähr bereits vernommen und beim Erscheinen des Königs „Heil Dir im Siegerkranz“ sangen. Auch der Kronprinz eilte nach Donchery, um seine Truppen zu begrüßen. Auch ihm war die Nachricht bereits

vorangeflogen. Es war 9 Uhr geworden und der Schleier der Nacht bedeckte das grausige Gefilde; Stille herrschte ringsum; nur in Donchery war es noch lebendig. Die Häuser nach der Hauptstraße erglänzten in heller Beleuchtung, und weithin standen die Truppen, kleine Stücke brennender Talglichter in den Händen und bildeten eine Gasse in die der Kronprinz eintrat. Die deutsche Volkshymne durchtönte im mächtigen Chor die Straßen des Ortes, begleitet von den Klängen der Musik und dann folgte ein Jubelrufen voll begeisterter Allgewalt. Da stand der Kronprinz inmitten seiner Tapfern, welche Gefühle ihn durchzogen in diesem feierlichen Momente, wer mags beschreiben! Ein Trauermarsch, den Tapfern geweiht, die für's Vaterland sterbend den ewigen Schlaf der Ehren gefunden, schloß die wahrhaft erhebende Scene. Die tiefste Stille der Nacht lagerte sich bald auch über diesen Theil des blutigen Schlachtfeldes: froher Hoffnung voll sah der deutsche Krieger dem 2. September entgegen.

Schon am Abend der Schlacht hatten die Verhandlungen über die Kapitulation begonnen, an welchen französischerseits der für den verwundeten Mac Mahon commandirende General Wimpfen und für die Deutschen der General Moltke und Bismarck Theil nahmen. Jener bat sich eine weitere Bedenkzeit aus und man ging auseinander mit den Worten Moltke's, daß, wenn bis 9 Uhr des folgenden Tages die Waffenstreckung nicht erfolgt sei, die Kanonade wieder beginnen würde. — Bereits um 6 Uhr Morgens rief ein Adjutant den Grafen Bismarck mit den Worten wach, der Kaiser warte seiner vor dem Orte. Rasch warf sich der preußische Ministerpräsident in seine Kürassieruniform und ritt hinaus. Man begrüßte sich, ging eine Strecke zusammen und nahm endlich vor einem kleinen Hause auf zwei Stühlen Platz. Stets kam der Kaiser auf günstigere Bedingungen für sein Heer zurück, aber immer wich ihm der Kanzler mit den Worten aus, dies sei nicht seine, sondern Moltke's Sache. Wiederum meinte Napoleon, er könne sich nicht auf Friedensverhandlungen einlassen, da er als Gefangener keine Macht habe. Beide ritten zum

Schlosse Bellevue, wo mittlerweile die Verhandlungen über die Kapitulation wieder aufgenommen waren. Der Kaiser wünschte den König zu sprechen, aber man bedeutete ihm, daß der letztere eine Zusammenkunft vor dem Abschluß der Uebergabe verweigern würde. Auf diese Weise kam denn endlich diese zu Stande, nicht ohne daß Wimpfen dem Grafen Bismarck seinen tiefen Schmerz über sein Unglück Ausdruck gab. 48 Stunden nach seiner Ankunft aus Algier und einen halben Tag nach Uebernahme des Oberkommando's sei er zum Schwersten gezwungen, was einem General begegnen könne. Als nun der König Wilhelm die Kapitulation genehmigt hatte, stand einer Zusammenkunft der beiden Monarchen nichts mehr im Wege, und es wurde das Schloß Bellevue zum Begegnungsorte ausersehen.

Der Kaiser hielt bereits dort, als König Wilhelm mit dem Kronprinzen und dem Generalstabe heranritten. Nach kurzer Begrüßung zogen sich die beiden Fürsten in das Innere des Schlosses zurück, um in einer viertelstündigen Unterredung die wichtigsten Fragen zu erledigen. Dann wandte sich Napoleon zu dem Kronprinzen und sprach sich bewegt über die freundliche Begegnung seitens des Königs aus. Während er dies sagte, überwältigte ihn die Rührung, seine Lippen zitterten, Thränen entstürzten seinen Augen, er bedeckte sein Gesicht mit einem Tuche und schwieg.

Wiederholt hatte der Kaiser gebeten, ihm den Anblick seines unglücklichen Heeres zu ersparen; dankbar nahm er seine Internirung auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel an. Am 3. September fuhr er bei Donchery durch die preußischen Linien und reiste über Belgien nach Hessen, wo er Zeit hatte, über die Folgen des von ihm heraufbeschworenen Krieges nachzudenken. Mit ihm aber war sein ganzes Heer kriegsgefangen. Gegen 100,000 Mann, 39 Generale, 230 Stabs-, 2095 Subalternoffiziere — 500 andere wurden auf Ehrenwort entlassen —, 400 Geschütze, über 10,000 Pferde und viel Material fielen den Siegern in die Hände. Wuth und Schmerz bemächtigte sich des

geschlagenen Heeres, als der Augenblick der Waffenstreckung herannahte; manchem alten Helden standen die Thränen in den Augen, als er seine treuen Waffen abliefern mußte. Viele zertrümmerten ihre Wehre oder warfen sie wuthentbrannt in die Gräben der Festung. Die Straßen von Sedan waren mit zerbrochenen Chassepots und verbogenen Säbeln bedeckt, zwischen denen ganze Colonnen Soldaten im trunkenen Zustande herum schwankten, auf kein Kommandowort mehr hörend und ihre Offiziere verspottend.

Als die Ordnung leidlich wieder hergestellt war, ritt der Kronprinz heran, um die eroberte Festung zu betrachten. Schon hat ein Theil seiner Begleitung das Thor passirt, da bemerkt der Feldherr seitwärts von demselben in ernstfreudiger Haltung seine Baiern. Er weiß, wie sie gekämpft, er hat von ihren Verlusten gehört, er kennt die Tapfern von Weißenburg und Wörth; es treibt ihn, sie zu begrüßen und er eilt hin. Die Baiern sehen ihn kommen, ihretwegen unterläßt er den Einzug, sie fühlen es: nun ist der Schmerz über die Verluste dahin, ein donnernder Jubel empfängt den Prinzen, der sie von Sieg zu Sieg geführt hat. Freundlich erkundigt sich der Kronprinz nach all' den herrlichen Momenten ihres Sieges, bewegt hört er von der Höhe ihrer Verluste; ihnen dankend für die neue siegreiche Waffenthat reitet er unter dem Hurrahrufen der Baiern davon, deren Herz er völlig gewonnen hat.

Groß waren die Verluste der deutschen Armee. Manchen Braven bedeckte der Sand des Maasthales. Verstreut in den Gebüschen und Wäldern, auf den Anhöhen und in den Thälern lagen die rothhosigen Feinde, Schmerz und Grimm im bleichen Gesicht und zwischen ihnen verstreut so viele bärtige Blauröcke, mit festem Griffe den Schaft der Zündnadel umklammernd. Jubelnd hörte das Vaterland daheim die Siegeskunde der großen Völkerschlacht, trauernd erbebte manches Herz bei der Nachricht so schmerzlicher Verluste. Es war ein großer, aber auch ein ernster Moment für ganz Deutschland.

„Wenn ich mir denke," so schrieb der König an seine Ge-

mahlin, „daß nach einem großen glücklichen Kriege ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte, und ich nun diesen weltgeschichtlichen Act erfolgen sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Verbündeten auserſehen hat, das Geschehene zu vollbringen und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen, um in Demuth Gottes Führung und seine Gnade zu preisen. — Was ich aber empfand, nachdem ich noch vor drei Jahren Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen hatte, kann ich nicht beschreiben!"

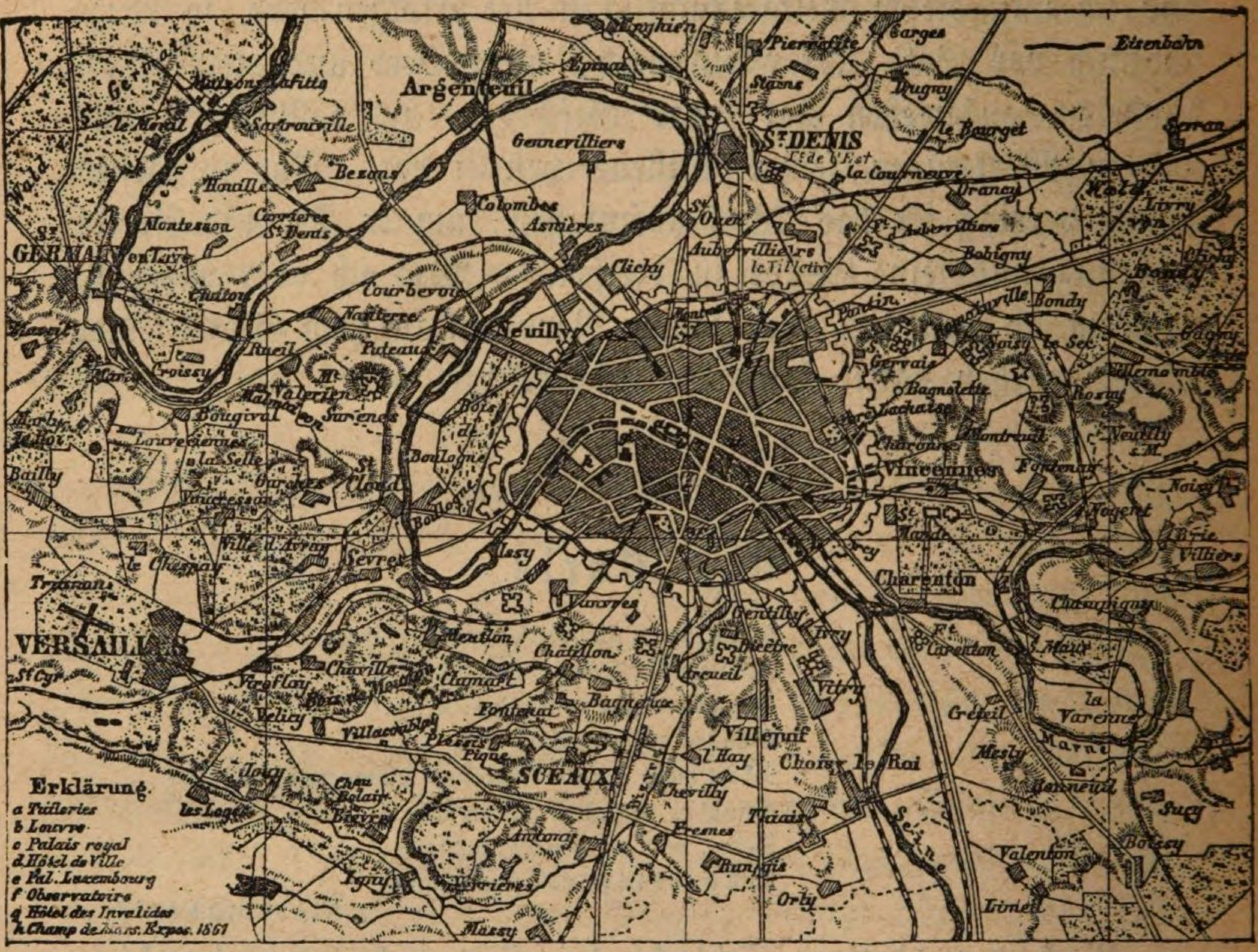
Vor Paris.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld —
Nicht mehr von Deutschlands Schmach und Schande
Säng' er den alten Trauersang,
Nein, vom erwachten Vaterlande
Das hohe Lied voll Jubelklang.

Kladderadatsch.

Nach der blutigen Schlacht bei Sedan lag den deutschen Heeren der Weg nach Paris frei. Mit unaufhaltsamer Schnelligkeit brach der Kronprinz nach einigen Ruhestunden auf, um dieser Hauptstadt den durch die Völkerschlacht um wenige Tage hinausgeschobenen Besuch abzustatten. Bereits am 5. September winkten dem Feldherrn die Thürme der alten französischen Stadt Rheims entgegen. Mit feindseligen Blicken sahen die zahlreichen, durch den Krieg brotlos gewordenen Arbeiter dem Einzug der Preußen zu. Bei einem derselben siegte sogar die innere Wuth über die von der Klugheit gebotene Mäßigung, er versuchte einen der Sieger niederzustoßen. Die umfangreichen Sicherheitsmaßregeln schüchterten jedoch die erbitterten Gemüther vor ähnlichen Auftritten zurück und gar bald gelang es dem Kronprinzen, durch milde Behandlung die feindselige Stimmung der Einwohner zu

besiegen. Gleich nach seinem Einzuge besichtigte der Feldherr die alten, merkwürdigen Baumonumente, besuchte die Krönungs-



Plan von Paris.

stätte der französischen Regenten, die Kathedrale, und unternahm diesen Spaziergang, trotz der ihn zahlreich begleitenden Bevölkerung voll heimlichen Hasses, so ganz ohne Vorkehrungen zur Sicherstellung seiner Person. Bald war der Kronprinz den Rheimsern eine werthe Erscheinung. Alle seine Befehle dienten dazu, ihre Abneigung zu dämpfen. Die unbemittelten Bürger blieben von der Einquartierungslast befreit, die zur Verpflegung der Truppen nöthigen Lieferungen wurden sofort baar bezahlt. Bald boten die Straßen der Stadt einen friedlichen Anblick dar. In Begleitung ihrer Wirthe zogen die deutschen Soldaten von einer Sehenswürdigkeit zur andern. Schlesische, würtembergische und pommersche Krieger saßen freundschaftlich mit den Bürgern

in den Schenken und diese Umwandlung hatte der Kronprinz in wenigen Tagen hervorgebracht.

Am 9. September, Morgens um 8 Uhr, setzte das Hauptquartier seinen Marsch durch die Champagne fort. Bei Epernay überschritt man die Marne und näher und näher rückte der Augenblick heran, der die große Weltstadt den Deutschen sichtbar machen mußte. Aber nun zeigten sich auch wieder die Spuren des Feindes. Fluß- und Eisenbahnbrücken, deren Herstellung unermeßliche Summen gekostet hatten, waren zertrümmert und die Schienen- und andere Wege unfahrbar gemacht worden.

Alle Dörfer fand man verlassen, die Wohnungen ausgeräumt und die Einwohner mit ihren Habseligkeiten in die Wälder von Meaux geflüchtet. Soldaten, welche die letzteren durchzogen, trafen viele Bewohner in dem Dickicht versteckt und zwangen sie, ihre Wohnorte wieder aufzusuchen, mit dem Versprechen, daß ihnen nichts geschehen würde.

Inzwischen hatte sich in Paris eine entschiedene Umwandlung vollzogen. Mit großen Erwartungen hatte man vorerst den kühnen Zug des Herzogs von Magenta verfolgt. Man hoffte sicher auf eine Vereinigung desselben mit Bazaine. Plötzlich tauchte das Gerücht einer großen Schlacht auf. Ganz Paris war in einer fieberhaften Aufregung. Bald sprach man von einem glänzenden Siege, bald von einer glorreichen Niederlage. Endlich öffnete der herrschende Minister Palikao dem Volke und der Kammer die Augen, er konnte die Wahrheit nicht länger verhehlen. Die Kaiserin war bereits mit ihrem Sohne nach England entflohen, das napoleonische Ministerium dankte ab und die Republik ward unter dem wildesten Freudentaumel der Pariser proclamirt. Gambetta, Thiers, Kremieux, Favre, Rochefort, Trochu u. a. m. traten an die Spitze des Staates und schwuren, sich bis zum Tode vertheidigen zu wollen. Dem letzten der genannten wurde die Vertheidigung von Paris anvertraut, die er gleich mit energischen Maßregeln einleitete.

Alle Bewohner der Umgegend von Paris mußten ihre Woh-

nungen räumen und in die Stadt ziehen, große Proviantcolonnen wurden hereingezogen, von allen Seiten die Mobilgarden zur



Trochu.

Vertheidigung der Hauptstadt herangerufen, die Wälder der Feldmarken niedergehauen und der Betrieb der Gasanstalten untersagt. Paris selbst, mit seinen in der neuern Zeit sehr günstig angelegten zahlreichen Außenforts, mit seiner kriegerischen Bevölkerung und seiner schützenden Seine ist ein sehr schwer zu nehmender Punkt und nicht zu vergleichen mit seinem Zustande

von 1813 und 15. Die schwächste Seite der großen Festung war die südliche. Durch die Seine glaubte man anfangs sich hier gedeckt, aber Trochu errichtete noch rasch mehrere feste Positionen und Verschanzungen und stellte seine besten Truppen in ihnen zur Abwehr auf, als er bemerkte, daß der Kronprinz von Preußen mit seinem Heer sich hierhin wandte.

Das Treffen bei Sceaux. 19. September.

Das 5. Armeecorps schlug am 17. September oberhalb Villeneuve eine Pontonbrücke über die Seine und marschirte auf Versailles. Zwar versuchten die Franzosen die übergeschrittenen Compagnien zu werfen; eins ihrer Bataillone rückte im Sturmmarsche an, wurde aber nach schweren Verlusten zurückgetrieben. Nachdem auch der folgende Tag unter kleinen aber siegreichen Gefechten vergangen war, begann am 19. September das Treffen bei Sceaux. Der französische General Vinoy hatte sich mit seinem Corps zwischen Villejuif und Clamart so verschanzt, daß sein Rücken durch eine Anzahl Forts gedeckt war und er in dieser Lage den Anmarsch der Deutschen getrost erwarten durfte. Von dieser Grundstellung aus aber war es ihm möglich, die nach Versailles marschirenden feindlichen Colonnen in der rechten Flanke zu bedrohen und ihnen, wenn nicht eine Niederlage, so doch empfindliche Verluste beizubringen. Mit großer Bravour griffen die Franzosen früh Morgens die 9. Infanterie-Division, welche den Vormarsch auf Versailles begonnen hatte, bei Bicêtre an und erneuerten, einmal zurückgeschlagen, den Angriff mit solcher Energie und überlegenen Kräften, daß für eine Zeit der Marsch des fünften preußischen Corps unterbrochen wurde. Zu der gelegensten Zeit marschirte jedoch die bairische Brigade unter dem Obersten Diel die nächsten Höhen hinan, ein Weg, der sie den stürmenden Feinden in die Flanke führte. Oben ankommen, den Kampf schauen und dann losstürmen, war das Werk einiger Augenblicke. Diesem Anprall konnten die Franzosen nicht Stich halten, sie zogen sich nunmehr auf Chatillon in ihre Verschan-

zungen zurück und erwarteten den Besuch der Deutschen, der nicht lange ausbleiben sollte.



v. Hartmann.

Der General v. Hartmann leitete das bairische Corps so, daß der eine Theil desselben nach Petit-Bicêtre, der andere mehr nach Sceaux, dem Mittelpunkte der feindlichen Stellung, marschirte und den Flecken Bourg besetzte. Mittlerweile kam auch das 6. Armeecorps heran, benutzte die vorhandene Pontonbrücke und wandte sich rechts gegen die französischen Verschanzungen an der

Seine im Süden von Paris, welche der Feind nach seinem mißlungenen Versuche, den Marsch des 5. Corps zu hemmen, besetzt hielt. Nachdem Vinoy durch ein andauerndes Geschützfeuer, durch Vorstöße gegen die sich immer mehr entwickelnden deutschen Reihen das Gefecht hingehalten hatte, sah er die Möglichkeit, die Positionen zu halten, allmählich schwinden. Um 2 Uhr begannen zwar seine Kanonen noch einmal furchtbar zu tosen, aber schon merkten die Deutschen, wie er versuchte, einzelne Geschütze zurückzuziehen. Ein allgemeines Vorstürmen begann; ein Zündnadelregen fiel in die Reihen der Vertheidiger, panischer Schrecken ergriff dieselben, insbesondere die afrikanischen Truppen, und in Auflösung flohen sie davon, Schutz suchend unter den Mauern der naheliegenden Forts. Kurz vorher war der Kronprinz herbeigeeilt; er hatte erst das Gefecht des 6. Corps geleitet und kam noch zeitig genug, um dem Sturme auf die Schanzen beizuwohnen. Sieben Geschütze waren vom Feinde zurückgelassen, seine Todten und Verwundeten bedeckten die Gefilde.

Blutiger freilich als dieser letzte Moment des Kampfes war der des Vormittags bei Petit-Bicêtre gewesen. Hier hatte das 47. Regiment die Wucht des Vorstoßes für Augenblicke allein tragen müssen; hier hatte man an verschiedenen Punkten mit blanker Waffe heiß gerungen; hier konnte so mancher Feind erst nach wildem Kampfe bezwungen, nur mit dem Bajonnet und Kolben überwältigt werden. Wie so oft Preußen tapfer mit der Uebermacht streitenden Baiern zum Durchbruche verhalfen, hier gelang es den letzteren, durch ihr rechtzeitiges Erscheinen die Flucht der Gegner zu vervollständigen. Bei Bicêtre bot das Schlachtfeld einen traurigen Anblick. Hunderte von tapfern Franzosen bedeckten den Boden und hatten im wüthenden Handgemenge manchen Blaurock hinabgezogen ins kühle Grab.

Der Einzug in Versailles.

Versailles, von Ludwig XIV. erbaut, war bis zu dem Hereinbruch der französischen Revolution die Residenz der französischen

Herrscher. Ein herrlich ausgestattetes Schloß mit einem berühmten Park, großartigen Gartenanlagen und wundervollen Wasserkünsten ziert die ohnehin aus einer Reihe von Palästen bestehende Stadt. Während des Treffens bei Sceaux hatte ein panischer Schrecken die Einwohner ergriffen. Der Gemeinderath war versammelt, noch berieth man über die Möglichkeit der Vertheidigung, untersuchte die Festigkeit der Parkgitter, zählte die Mobilgarden — da kam ein Bote in den Saal gestürzt mit der Schreckensnachricht: Die Preußen sind schon da, da unten stehen sie. Es war ein Unteroffizier mit wenigen Mann vom Leibhusarenregiment, der den Maire zu sprechen wünschte. Die Furcht hatte die Geister gelähmt, man versprach, die angemeldeten Truppen freundlich zu empfangen und erhielt die Zusicherung, daß alle Personen, jedes Privateigenthum, die Monumente und das Museum ungefährdet sein sollte.

Am 19. September zogen die Deutschen ein. Zum ersten Male seit lange kamen sie in eine Stadt, deren Einwohner nicht entflohen waren. Ueberall wehten Fahnen und darunter auch deutsche von den Dächern herab; Schaufenster und Läden waren geöffnet, überall standen begrüßende Bewohner, froh, so leichten Kaufs dem Schrecken des Kriegs entkommen zu sein. Am folgenden Tage hielt auch der Kronprinz seinen Einzug in die freundliche Residenz. Eine dichtgedrängte Menschenmenge wogte durch die Straßen, Alle wollten den Sieger von Wörth, der den berühmten Mac Mahon geschlagen, sehen. Nur mit Mühe gelangte er durch die Massen zu der Präfectur, seinem Absteigequartier.

Noch größer war die Bewegung in dem sonst friedlich stillen Versailles, als am 5. October der König Wilhelm seinen Einzug hielt. An der Stelle, wo an demselben Tage des Jahres 1789 der Pöbel von Paris sich vereinigt hatte und der Nationalversammlung jauchzende Zurufe brachte, stand das Offiziercorps der 3. Armee und wartete seines Monarchen. Der Graf Bismarck, der Minister v. Roon und der General v. Moltke waren bereits

eingetroffen. Plötzlich hört man von dem Thore her laute Hurrahs, immer stürmischer wird das Gewoge, immer andere Truppen stimmen ein; Alles eilte an die Straße. Der König, an dessen Seite der Kronprinz saß, fuhr heran und begrüßte seine frohlockenden Krieger. Vor der Präfectur stieg er aus, reichte den Generalen und Fürsten die Hand und dankte für ihre erneuten Siege. Am andern Tage zeigte Versailles einmal wieder ein Bild seiner vergangenen Herrlichkeit. Die Wasserkünste sprangen, Könige und Fürsten, aber deutsche, durchzogen den Park.

So hatte sich die Umschließung von Paris glücklich vollzogen. Die Nord- und Ostseite besetzte die vierte und die Süd- und Westfront die dritte der deutschen Armeen. In Versailles jedoch blieb das Hauptquartier. Hier war der Mittelpunkt aller Operationen, die bald das ganze nördliche Frankreich überzogen. Hier liefen von allen Seiten die herrlichsten Siegesnachrichten ein, welche je über deutsche Waffenthaten berichtet haben. Die Kunde von dem Falle von Toul (23. September), von der alten deutschen Reichsstadt Straßburg (27. September), welche letztere Truppen der 3. Armee übergeben wurde, und endlich die Siegesbotschaft von Metz (27. October), fanden in Versailles jubelnde Hörer*). Nirgendwo mag sich eine Freudennachricht solcher Art wohl besser feiern lassen, als vor den Thoren einer feindlichen Hauptstadt.

Der 27. September war außerdem ein Festtag für die 3. Armee. Unter dem Reiterstandbilde Ludwig XIV. hielt der Kronprinz, um Einzelne seiner Truppen, die sich besonders ausgezeichnet hatten, zu belohnen. Die Sieger von Weißenburg, Wörth, Beaumont, Sedan und Sceaux zogen an ihm vorüber; Vielen ward ein Orden, Allen aber der Ausdruck der höchsten Zufriedenheit von Seiten des Feldherrn zu Theil. Allen schlug

*) Siehe „Krieg zwischen Deutschland und Frankreich im Jahre 1870“ bei Volkening, Minden.

das Herz hoch bei dem Gedanken, daß innerhalb zweier Monate die feindlichen Heere vernichtet und der Marsch bis zur Hauptstadt vollführt war. Manchen der bärtigen Krieger traten die Thränen in die Augen als der Kronprinz eigenhändig den Orden auf ihrer Brust befestigte und dadurch bezeugte, daß sie beigetragen zu solchen beispiellosen Erfolgen.

Zum dritten Male in diesem Jahrhundert stehen unsere Truppen vor den Thoren von Paris. Als im Jahre 1814 Blücher und Schwarzenberg in das Kaiserreich einfielen und nach den Schlachten von Laon und Arcis sur Aube den Weg nach Paris sich frei gemacht hatten, faßte Napoleon I. einen sonderbaren Gedanken zur Rettung seiner Hauptstadt. Er versuchte, ähnlich wie Mac Mahon, die Feinde von dem Wege abzulocken, marschirte zwischen den Armeen der Verbündeten hindurch, strackswegs nach dem Rhein hin. Groß war das Erstaunen der Heerführer, als sie benachrichtigt wurden, der Feind ziehe sich auf Berlin zurück. Was nun? Der russische Kaiser meinte, man solle ihm nachrücken; aber Männer wie Blücher, York, Diebitsch ꝛc. riethen, ohne Verzug nach Paris zu ziehen, dort liege die Entscheidung. Ein Reitercorps von 8000 Mann unter dem russischen General Wintzingerode wurde Napoleon nachgesandt und erhielt denselben in der Meinung, die beiden feindlichen Armeen folgten ihm nach, die Kriegslist sei ihm gelungen und Paris gerettet; während die Verbündeten jedoch in Eilmärschen auf die Hauptstadt losstürmten. Diese war damals noch nicht in dem vertheidigungsmäßigen Zustand wie heute. Der weltbeherrschende Kaiser besorgte keine Gefahr. Kleine Blockhäuser allein, von Pallisaden gebaut, beschützten nothdürftig die Eingänge. 60 Geschütze standen auf erhöhten Punkten und nur 40,000 Linientruppen, denen es an Waffen und Munition fehlte, waren zur Vertheidigung bereit. Dem Statthalter der Stadt, dem König Joseph, mangelte jede kriegerische Erfahrung und nur die Marschälle Mortier und Marmont wollten Paris halten. Die Kaiserin floh mit dem Könige von Rom und ihr nach eilte der ganze Hof. „Bewaffnen wir uns“, so rief der

ängstliche Statthalter den erschrockenen Bewohnern zu, „um diese Stadt, ihre Monumente und Reichthümer, unsere Frauen und Kinder, alles was uns theuer ist, zu vertheidigen. Diese große Stadt soll für den Augenblick ein Lager werden und der Feind finde seine Schande unter ihren Mauern, durch die er im Triumph einzuziehen hoffte.“ Schon damals liefen also diese Phrasen und Prahlereien umher wie heute. Aber auch in anderer Beziehung waren die Franzosen jener Zeit, denen von heute gleich. Ein Parlamentär hatte sich im Lager der Verbündeten gezeigt und war freundlich empfangen worden. Er kehrte mit dem russischen Grafen Orloff nach der Stadt zurück, mit der Nachricht: „Die vereinten verbündeten Heere ständen vor den Mauern und verlangten die Uebergabe; gutwillig oder mit dem Bajonnet einrückend müsse Europa noch heute sein Nachtlager in Paris halten.“ Kaum war man bis an die feindlichen Vorposten gelangt, als der französische Unterhändler verschwand und der russische Botschafter mit seinem Trompeter von Kugeln überschüttet wurde. — Vergeblich versuchten nun die Franzosen sich einen Waffenstillstand zu erschwindeln. Blücher aber ließ sich nicht beirren und besetzte auf eigne Gefahr den Montmartre, einen Hügel bei Paris. Ein französischer Offizier that Einspruch und wies auf den Waffenstillstand hin, aber Blücher entgegnete, zu seinem Offizier gewandt: „Was will der Kerl? Treiben Sie! Treiben Sie! Bevor meine Kanonen nicht dort oben stehen, will ich von keinem Waffenstillstand hören“.

Am 1. April 1814 konnte Gneisenau schreiben: „Paris ist unser. Der Tyrann ist gestürzt. In diesem Augenblick wird er für vogelfrei und des Thrones für verlustig erklärt. Vorgestern hat sich unser Heer wieder vortrefflich geschlagen, wir haben 49 Kanonen erobert. Von uns ward der Montmartre gestürmt. Gestern hielten wir den Einzug. Früher konnte ich nicht schreiben. Seit dem 9. Februar sind wir in der angestrengtesten Thätigkeit. Unsere Armee hat Wunder gethan!“

Am 31. März hielten die verbündeten Fürsten ihren Einzug

in die Hauptstadt Frankreichs. Voran ritten der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm III. Hinter ihnen der Kronprinz und Prinz Wilhelm, unser jetziger König. Die Menge empfing sie mit jubelndem Geschrei. Von allen Seiten tönte: Vive Alexandre et Frédéric Guillaume! Vivent nos liberateurs! Die Statuen Napoleons wurden, gerade wie jetzt, zertrümmert; die tolle Menge geberdete sich wie unsinnig. An der Spitze einer französischen Zeitung standen am nächsten Tage folgende in Verse gebrachten Worte:

Hoch lebe Friedrich Wilhelm und seine tapferen Krieger!
Er ist der Retter unseres Landes und unserer Kinder.
Sein Sieg verleiht uns Frieden, und Er setzt seinen
Ruhm darin, uns diese Wohlthaten bereitet zu haben.

Eben hatten die Pariser ihrem Napoleon zugejubelt und im nächsten Augenblicke begrüßten sie seinen Sieger mit preisender Rede. Wie damals, so noch heute.

Im Jahre 1815, nach der Schlacht bei Waterloo, wußte Blücher durch einen plötzlichen und geschickten Seineübergang Paris von seiner schwächsten Seite zu fassen: es konnte nicht widerstehen und übergab sich nach wenigen Stunden. Schon begann der alte Feldmarschall seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen; alles aus Deutschland Geraubte wurde nach seiner alten Heimath zurückgeführt und mit den Franzosen ein Wörtchen im deutschen Stile gesprochen, da kam der mildherzige Kaiser Alexander herbei und machte zur Freude der Pariser, für uns aber leider zu früh, den Aufräumungen Blüchers ein Ende. Wir aber hoffen, daß nunmehr die Stunde geschlagen hat, die unsere Nachbarn belehren wird, daß jedes Streben nach fremdem Eigenthum, jeder Angriff auf die Ehre eines anderen Volkes nur zum eignen Nachtheile geschehen kann.

Der Kronprinz wird Feldmarschall.

Vor Paris, vor Paris stand das deutsche Heer
Und pochte an seine Pforten;
Da drinnen herrschte der Hunger sehr
Und Verwirrung an allen Orten.
Vor Paris, vor Paris unter Kanonenschall
Ward unser Kronprinz ein Feldmarschall!

Während die Hauptmasse der Sieger von Sedan, Paris mit eisernem Ringe zusammenschnürte, bewegten sich Theile der Armee des Kronprinzen nach Süden. Das 1. bairische Corps unter dem General von der Tann und die preußische 22. Division nebst Cavallerie und Artillerie unter dem Prinzen Albrecht von Preußen rückten gegen Orleans, um der dort sich neu bildenden französischen Loirearmee zu begegnen und diese von einem Versuche, Paris aus seiner Falle zu befreien, abzuhalten. Bei Artenay trafen die deutschen Truppen zuerst auf Theile der feindlichen Armee. Auf den dem Loirethale sich vorlagernden Hügeln standen französische Batterien, den Eingang in die Ebene, die Thore nach Orleans zu verschließen. Aber was halfen dem Feinde die fast unangreifbaren Positionen? Was den Batterien ihre tapfere, entschlossene Haltung? Hinter ihnen standen, zu ihrem Schutze, Truppen der sonderbarsten Mischung. Frühere päpstliche Zuaven, die vor Kurzem in die Dienste der Republik getreten, waren mit Nationalgarden, Franctireurs und regulären Truppen untermischt worden und bildeten die Bedeckung jener Geschütze. Was Wunder, wenn jene sich, so bald sie den entschlossenen Anmarsch der deutschen Truppen sahen, bis Orleans zurückziehen wollten. Hierin wurden sie jedoch durch seitwärts anrückende deutsche Colonnen so unterbrochen, daß bald das „sauve qui peut", das Wegwerfen der Waffen dem ordnungsmäßigen Rückzuge ein Ende machte. Bairische Jäger erbeuteten ein, preußische Reiter zwei Geschütze und eine Menge Gefangener.

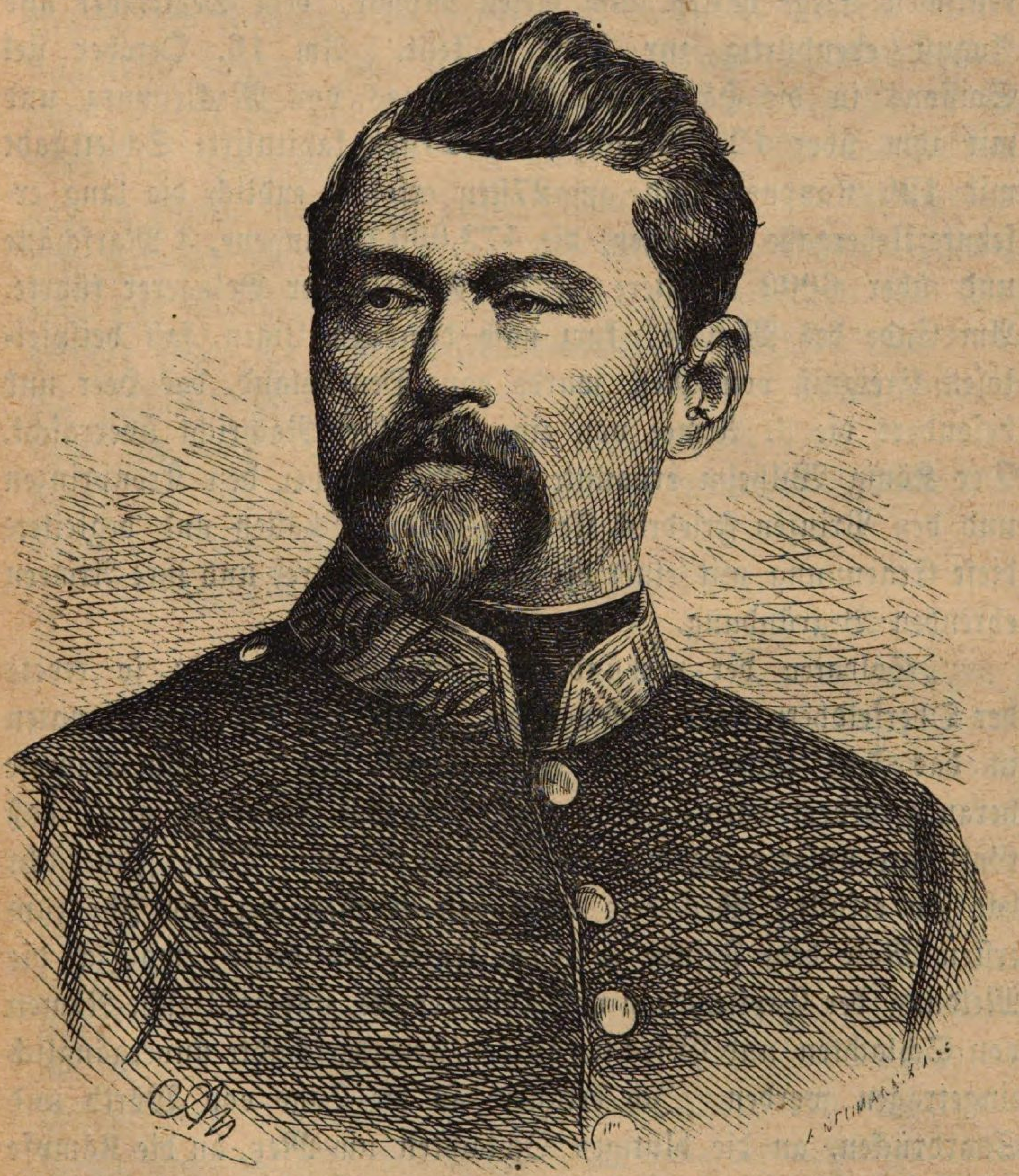
Nachdem in dem Vorgefechte bei Artenay am 10. October der Weg nach dem zwei Meilen entfernten Orleans freigelegt und ein Theil der Loirearmee gesprengt worden war, rückten die

Deutschen am folgenden Tage in die schlachtenreichen Gefilde der Loire auf die Stadt der Heldenjungfrau von Frankreich. Die alten Zeiten wurden wieder bei den Franzosen lebendig, man sprach von einer andern Johanna d'Arc, von einer baldigen Vernichtung der Feinde. Gambetta, einem leidenschaftlichen Republikaner, der mit unerhörter Gewaltsamkeit und Energie die Kräfte des unbesetzten südlichen Frankreichs zu entfalten, eine neue Armee zu bilden gewußt hatte, gelang es, seine Truppen noch zeitig genug bei Orleans aufzustellen, um diese heilige Stadt zu schützen.

Am 11. October stieß der Vortrapp der Baiern in dem Walde vor Orleans auf den Feind. Nach kleinen Vorpostengefechten entfaltete sich gar bald die Stellung der Franzosen. Hinter schnell aufgeworfenen Schanzenwerken und in den Weinbergen der Stadt hatte der General Lamotterouge sein Heer, welches aus 30,000 Mann bestehen mochte, höchst vortheilhaft zur Deckung vertheilt. Sein rechter Flügel lehnte sich auf das Oertchen Beaune und beschützte die große, schöne Loirebrücke; 40 Geschütze schauten hohläugig den Deutschen entgegen. Um 10 Uhr Morgens hatte der Kampf auf der ganzen Linie begonnen. Bairische Jäger mit ihren trefflichen Werderbüchsen richteten ihr Hauptaugenmerk auf die Bedienung der französischen Geschütze. Von vorn durch das Corps von der Tann und von der Seite durch preußische Infanterie und Reiterei gefaßt, wurden die Franzosen bald aus ihrer Stellung gedrängt. Viele Mobilgarden schossen ihre Gewehre aus zielloser Entfernung ab und retteten sich in die Straßen von Orleans. Selbst die regulären Truppen erfaßte derselbe panische Schrecken; vergeblich war das Beispiel der Offiziere, die ihre Truppen zum Halten der Position bewegen wollten, auch die Chasseurs flohen der Stadt zu, und da war es den übrigen Truppentheilen nicht zu verargen, daß auch sie ihr Heil in der Flucht suchten.

In Orleans angekommen, machten die Franzosen ihrem Laufen ein kurzes Ende und versuchten diese alte, heilige Stadt Frankreichs zu vertheidigen. Bald aber, gegen 5 Uhr Nachmittags, erschienen die deutschen Kanonen und verlangten Einlaß,

der ihnen auch bald gewährt wurde. Der Bahnhof und die Loirebrücke, die zwar von den feindlichen Truppen unterminirt, aber in der Eile nicht in die Höhe gesprengt worden war, wurden von den Deutschen besetzt. Hier und da entspann sich freilich noch ein kurzer Kampf in den Straßen, bald aber, als der Abend anbrach, hörte auch dieser, zur Freude der Einwohner auf; das Geknatter der Gewehre verstummte. — Nachdem dem Maire von Orleans die sofortige Beleuchtung der Stadt anbefohlen



General v. d. Tann.

worden, hielten die Deutschen ihren Einzug und kurz darauf brannten ihre Feuer auf dem weiten Platze der gefeierten Jungfrau von Orleans. — Gegen 3000 Gefangene waren den Siegern in die Hände gefallen; das reiche Gebiet der Loire stand ihnen offen und bot ihnen eine Quelle reichster Lieferungen. Dem General von der Tann aber ward für die ehrenvollen Tage von Orleans das eiserne Kreuz und ein Dankschreiben seines Monarchen.

Es war am Ende des October. Eine Reihe der trefflichsten deutschen Siege hatten auch diesen Monat, dem September und August ebenbürtig zur Seite gestellt. Am 16. October fiel Soissons in die Hände des Großherzogs von Mecklenburg und mit ihm über 128 Geschütze, am 24sten kapitulirte Schlettstadt mit 120 Kanonen und am 27sten erfolgte endlich die lang ersehnte Uebergabe von Metz, die 173,000 Gefangene, 3 Marschälle und über 6000 Offiziere in die Gewalt der Belagerer führte. Am Ende des Monats, kurz nach dem gewaltigen, fast beispiellosen Ereigniß von Metz, wurde ganz Deutschland, das Heer und besonders die 3. Armee von einer freudigen Nachricht überrascht. Der König Wilhelm ernannte am 28. October den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl zu Feldmarschällen und begleitete diese Ernennung mit einer die genannten Führer und ihre Armeen ehrenden Begründung.

„Soldaten der verbündeten deutschen Armeen!“ so redete der Oberfeldherr seine Truppen an. „Als wir vor drei Monaten in das Feld rückten gegen einen Feind, der uns zum Kampfe herausgefordert hatte, sprach Ich Euch die Zuversicht aus, daß Gott mit unserer gerechten Sache sein würde. Diese Zuversicht hat sich erfüllt. Seit dem Tage von Weißenburg, wo Ihr zum ersten Male dem Feinde entgegen tratet, bis heute, wo Ich die Meldung der Capitulation von Metz erhalte, sind zahlreiche Namen von Schlachten und Gefechten in der Kriegsgeschichte unvergänglich eingetragen worden. Ich erinnere an die Tage von Wörth und Saarbrücken, an die blutigen Schlachten um Metz, an die Kämpfe bei Sedan, Beaumont, bei Straßburg und Paris u. s. w.; jeder

ist für uns ein Sieg gewesen. Wir dürfen mit dem stolzen Bewußtsein auf diese Zeit zurückblicken, daß noch nie ein ruhmreicherer Krieg geführt worden ist und Ich spreche es Euch gern aus, daß Ihr Eures Ruhmes würdig seid. Ihr habt alle die Tugenden bewährt, die den Soldaten besonders zieren: den höchsten Muth im Gefechte, Gehorsam, Ausdauer, Selbstverleugnung bei Krankheit und Entbehrung. — Mit der Capitulation von Metz ist nunmehr die letzte der feindlichen Armeen, welche uns beim Beginn des Feldzuges entgegentraten, vernichtet worden. Diesen Augenblick benutze Ich, um Euch Allen und jedem Einzelnen, vom General bis zum Soldaten, Meinen Dank und Meine Anerkennung auszusprechen. Ich wünsche Euch Alle auszuzeichnen und zu ehren, indem Ich heute Meinen Sohn, den Kronprinzen von Preußen und den General der Cavallerie, Prinzen Friedrich Karl von Preußen, die in dieser Zeit Euch wiederholt zum Siege geführt haben, zu General-Feldmarschällen befördere. Was auch die Zukunft bringen möge — Ich sehe dem ruhig entgegen, denn Ich weiß, daß mit solchen Truppen der Sieg nicht fehlen kann, und daß wir unsere bis hieher so ruhmreich geführte Sache auch eben so zu Ende führen werden.

Hauptquartier Versailles, 28. Oct. 1870.

Wilhelm."

Noch andere Ueberraschungen wurden dem Kronprinzen zu Theil. Der russische General Annenkow kam im Hauptquartier zu Versailles an und überreichte im Auftrage des Kaisers Alexander dem Kommandeur der 3. Armee ein Diplom, durch welches derselbe ebenfalls zum Feldmarschall des russischen Heeres ernannt wurde; eine Ehre, die auch dem Prinz Friedrich Karl zu Theil wurde. Außerdem aber erhielt der Chef des Generalstabes Generallieutenant v. Blumenthal den russischen Georgs-Orden als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste um die großartigen Erfolge der 3. Armee. — Auch der König von Würtemberg wollte nicht zurückbleiben in der Würdigung der trefflichen Leitung seiner Truppen. Sein Kriegsminister erhielt den Auftrag, dem

Kronprinzen von Preußen den würtembergischen Militär-Verdienst-orden nebst einem Glückwunsch- und Dankesschreiben zu überreichen.

Der 18. October, der Geburtstag des Kronprinzen, hatte denselben vor den Thoren von Paris getroffen. Von allen Seiten liefen dem Erben des preußischen Throns, dem spätern Führer des gesammten Vaterlandes Zeichen der Liebe und des Vertrauens zu. Wie mochte dem Prinzen das Herz warm schlagen, als er die ausgesprochne Zuversicht von allen Stämmen der deutschen Gauen vernahm, daß das von seinem königlichen Vater so siegreich begonnene Werk von ihm noch mehr ausgebaut, noch mehr gekräftigt werden würde. Diesem Wunsche, dieser Hoffnung der deutschen Nation gab der Kronprinz in den Worten an seine Vaterstadt Berlin noch mehr Raum. — „Ich danke dem Magistrat Berlins," so sagt er in dem Briefe, „für den Glückwunsch, welchen mir dieser zu meinem diesjährigen Geburtstage in so beredten und tiefempfundenen Worten dargebracht hat. Durch Gottes wundersame und gnädige Fügung treffen mich die Grüße aus der Heimath im Angesichte der feindlichen Hauptstadt, wohin ein ununterbrochener Siegeslauf die deutschen Heere unter dem Oberbefehl unseres Königs geführt hat. Wenn es mir vergönnt gewesen ist, mit der tapferen, meiner Leitung anvertrauten Armee Erfolge zu erringen, auf welche Deutschland mit Genugthuung blickt, so erfüllt mich der Gedanke mit freudigem Stolz, daß auch sie dazu beitragen werden, unserem theuren Vaterlande die unter schweren Opfern gewonnene Einheit dauernd zu bewahren." —

Es bedarf keiner Frage, wir stehen heute am Wendepunkt eines neuen Zeitalters. Die deutsche Geschichte in ihren Glanzpunkten, mit ihren hohenstaufischen Kaisern, in ihrer aus der Einheit fließenden Kraft, mit ihrer Jugendfrische und ihrem Selbstbewußtsein — sie hat sich aufs Neue so wunderbar belebt und lebensvoll gestaltet! Die Raben schwärmen nicht mehr um die Burg des verzaubert schlafenden Barbarossa; sie ist wiedergekehrt, die lange begraben gewesene Einheit der deutschen Nation,

kein neidischer Feind vermag mehr, sie aufzuhalten. Jene Erinnerung aus den Befreiungskriegen half der Einmüthigkeit der Stämme deutscher Zunge gegen den Erbfeind so überraschend zur vollendeten That, daß Alle erstaunten, ob der wunderbaren Erscheinung. Daß der ehrwürdige König Wilhelm zu dem neuen Baue den Grundstein gelegt hat, daß mit ihm die von der deutschen Nation herbeigesehnte alte Kaiserzeit einen herrlichen Anfang genommen, daß wohl selten eine neue Epoche eines Volkslebens ruhmvoller begonnen: wer vermag diese Thatsachen zu leugnen?

Nur mit einer Zeit der deutschen Geschichte läßt sich die heutige vergleichen, mit jener ruhmvollen Epoche der hohenstaufischen Kaiser, in welcher innerlich und äußerlich das Reich voll Segen und Macht da stand. Leider sollte damals diese Blüthezeit nicht lange währen. Die Kaiser richteten ihre Blicke zu sehr nach Außen; Italien wurde das Ziel ihrer Sehnsucht. Aeußerlicher Machtglanz verblendete ihre Augen; bald zehrten sich die Kräfte unseres Vaterlandes auf im Ringen um fremdländischen Besitz; Deutschland sank und mit ihm seine Kaiser von der Höhe seines Ruhmes herab.

Dies ist ein Fingerzeig für unsere Tage. Ist dieser grauenvolle Krieg beendet, zu dem wir gezwungen worden, dann weg mit dem Dröhnen der Geschütze! Die Mission des Friedens muß beginnen und Deutschlands Blick nach Innen gerichtet bleiben. Viele Wunden sind zu verbinden, die ein Jahrzehnt blutiger Kämpfe geschlagen: sie zu lindern bleibe das Werk der Zukunft! Zu dem Kronprinzen schaut voll Vertrauen ganz Deutschland empor. Möge es ihm, dem spätern Erben der deutschen Kaiserwürde gelingen, das Werk, welches sein königlicher Vater so glorreich äußerlich begründet, innerlich in dem freiheitlichen Ausbau desselben weiter zu führen, dann sprechen die Millionen der germanischen Stämme ihren Segen auf diese ruhmreiche Zeit, dann wird das Haus Hohenzollern für ewig vereint sein mit der Geschichte unsers deutschen Vaterlandes. Das walte Gott!

Gedichte.

Die Preußen in Böhmen.

1. Friedrich Karl, der rothe Reiter führte hunderttausend Streiter, hurrah! Preußen, vorwärts marsch! Er rückt auf die Feinde muthig, thät sie schlagen dreimal blutig mit der Armee schon auf dem Marsch.

2. Unser Kronprinz auf der Linken mit dem Degen thät er winken seinen Steinmetz sich heran; der sollt ihm ein Denkmal bauen, hunderttausend mußten hauen gleich mit blankem Eisen dran.

3. Als das Denkmal aufgerichtet, da ward nach Berlin berichtet eine rechte Preußenpost: Wir sind rechts und links am Siegen, hoch die Preußenadler fliegen, wenn's auch blut'ge Opfer kost't.

4. Darauf zog mit Gottessegen unser König blank den Degen, König Wilhelm, unser Held; der ließ Moltken kalkuliren, wie man sollte attakiren auf den Benedek im Feld.

5. Bei Sadowa in der Mitten hat Prinz Friedrich Karl gestritten, General Herwarth stürmt von rechts, und der Kronprinz auf der Linken läßt die blanke Klinge blinken hell im Sturme des Gefechts.

6. So ward in den Julitagen Benedek aufs Haupt geschlagen wundervoll bei Königgrätz, wo uns König Wilhelm führte, der uns selber commandirte — unserm Könige geräth's.

7. Staunend wird die Nachwelt lesen, wie's in diesem Krieg gewesen, wie errungen Sieg auf Sieg. Und die Jugend wolln wir lehren, hoch die Männer zu verehren, die gefochten in diesem Krieg.

8. Laßt die Preußenfahnen fliegen, schwarz und weiß wird immer siegen, denn dem Könige geräth's! Hoch die Herzen, hoch die Hände! und bis an der Tage Ende: Hoch der Held von Königgrätz! Preuß. Soldaten.

Frühlingsströme.

Wie wenn nach Wintertagen der Frühlingshimmel blaut,
Und plötzlich auf den Bergen die eis'ge Kuppe thaut,
Wie's tropft und quillt und rieselt und stark und stärker fließt,
Bis sich's in mächt'gen Fluthen hinab in's Thal ergießt:

So bricht's lebendig heute aus jedem Felsenthor
In tausend muntern Bächen im Sonnenschein hervor,
So wälzt sich's voll und voller rings von der Berge Rand,
Zuletzt in Riesenströmen hinab ins Böhmerland.

Es klirrt und saust und rasselt wie Lenzstrom durch den Raum;
Die greisen Bergeshäupter, sie wachen auf vom Traum;
Die Wasser sehn sie schwellen, da packt sie Schrecken an:
Hilf Himmel! Jeder Tropfen — ist ein bewehrter Mann!

Das silberhelle Blitzen — vom Glanz der Schwerter war!
Rings jedes flinke Bächlein — ist eine Kriegerschaar!
Und jeder Strom im Thale — ein kampfgerüstet Heer!
So weit die Blicke reichen — — ein einzig Waffenmeer!

Das wogt und drängt und wirbelt durch Fels und Wald und Flur,
Als hätt' es tausend Ziele — und hat doch eines nur!
Beseelt von einem Geiste, durch einen Wink gebannt —
Uns dünkt, dies Volk von Kriegern, es wär' uns längst bekannt.

Fürwahr, schon einmal weckte uns dieser Waffen Klang,
Dies sturmwindgleiche Schreiten und dieser Schlachtensang!
Stieg auch ein voll Jahrhundert seitdem zum Schattenreich,
Uns dünkt, es sind die Söhne den Heldenvätern gleich.

F. Scherenberg.

Nach der Schlacht bei Königgrätz.

1. Ertöne laut, du Lied der Siegeswonne! Ertöne tausendstimmiger Gesang, so laut wie nie im Angesicht der Sonne des Dankes Jubel auf zum Himmel drang. Wie süß ist's, Dich zu loben, Dich Gott im Himmel droben! Nicht unsre Kraft und Weisheit hat's gethan: Du führtest gnädig uns die Siegesbahn.

2. Den König sahen wir in uns'rer Mitte, ihn selbst, den kühnen jugendlichen Greis, und froher Muth belebte unsre Schritte; der Sieg allein ist solchen Muthes Preis. Das haben wir empfunden in wilden Kampfesstunden. Das hat mit Heldensinn den Geist erfüllt, indeß der Schlachtendonner uns umbrüllt.

3. Wir kämpften nicht, wie feile Söldnerheere, wir kämpfen in der Ehre heil'gem Drang. Das Schwert zerhieb das Eisenband, das schwere, das um den deutschen Geist sich fesselnd schlang. Nun liegt's vor uns in Trümmer, Gott Lob! Gott Lob für immer! Und groß und herrlich, machterfüllt und schön wird Deutschland aus dem Staube auferstéh'n!

4. Ein Mittel gab's, ein einziges auf Erden: Ein kühner Geist, vereint mit starker Hand. Durch Preußen nur konnt' es geschaffen werden, ein großes, ein'ges, deutsches Vaterland. Der König hat's gesprochen, — er hat den Bann gebrochen: Fort Bundestag! lösch' aus dein mattes Licht! Fort Oesterreich! du schweres Bleigewicht!

5. Die Zeiten werden's Dir, o König, danken, und Dir, Du Kriegesheld und Königssohn, Ihr habt ihn festgebaut, nie wird er wanken, der Preußisch-Deutsche hohe Herrschertbron. Kein Sturm wird ihn erschüttern, er trotzt den Ungewittern; denn seine Stützen sind für ew'ge Zeit des deutschen Volkes Treu' und Einigkeit.

Trebnitz.

Auf Frankreichs Kriegserklärung.

Franzosen, Franzosen, den Tag habt in Acht,
Wo die Krieger aus Deutschland heranziehn zur Schlacht!
Sie stürmen heran, ein gewaltiges Heer,
Den Haß in der Brust, in der Hand das Gewehr.
Sie gedenken der Tage vergangener Schmach,
Die Ihr uns gebracht und sie tragen's Euch nach.
Ihr habt uns in Zwietracht zersplittert gemeint,
Doch im Kampf gegen Euch stehn wir alle vereint!
Eine Schlacht wird geschlagen am heiligen Rhein,
Die soll ein germanisches Vehmgericht sein —
Eine Schlacht, wie der Kaiser noch keine gesehn,
Da soll der Franzose den Deutschen verstehn.
Es kamen die Krieger und sprachen zu mir:
„Auf, sing uns ein Schlachtlied, wir danken es Dir,
Du hast uns gesungen von Liebe und Lust,
Jetzt aber füllt grimmiger Haß unsre Brust:
„Haß gegen französischen Uebermuth,
Haß gegen cäsarische Lügenbrut,
Haß gegen den windigen Prahlerruhm,
Haß gegen das ganze Franzosenthum!"
So kamen die Krieger und sprachen zu mir:
„Auf, sing uns ein Schlachtlied, wir danken es Dir —
Uns fehlt's nicht zum Kampfe an Feuer und Muth,
Doch beim Liede marschirt sich's noch einmal so gut."
Wohlauf denn, Ihr Brüder aus Baiern und der Pfalz,
Nun schafft die Franzosen Euch gründlich vom Hals!
Wohlauf, Kameraden aus Schwaben und der Mark,
Zerschlagt uns den ganzen französischen Quark!
Der Pommer, der Sachse, der Katte, der Frank —
Jetzt mach' es ein Jeder dem Andern zu Dank:
Für Deutschland, Ehren und Siege gehäuft
Und alle Gloire im Rheine ersäuft.

Den alten Verschwörer vom Throne gestürzt,
Mit dem Schwert nach Paris die Pfade gekürzt;
Es führt ein Heldenkönig zum Rhein,
Und der Sieg wird mit euren Fahnen sein!

F. Bodenstedt.

Kriegslied.

Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand,
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn um's Vaterland
Mit Feuer laß Dich taufen!
Der Erbfeind beut Dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll; zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubau'n,
Stand all' Dein Sinn und Wollen;
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoss'ne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen:
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen.
Doch der einst uns'rer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch.
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen;
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen;
Von Stamm zu Stamme lodert's fort,
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen,
Wie Sturmwind schwellt Dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen;
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der uns die rechte Straße weist.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus uns'rem Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!

Emanuel Geibel.

Grab und Wiege.

Als wir zum letzten Male
Gezogen in das Feld,
Da trug des Vaters Fahne
Der Kronprinz, unser Held.

Sein Söhnlein lag im Sterben,
Doch er zog kühn voran,
Es ging der Krone Erben,
Wie manchem Landwehrmann.

Das Prinzlein ward begraben,
Die Thräne netzt den Bart,
So müssen wir Prinzen haben,
Das ist nach Preußenart.

Und wieder geht's zum Kriege,
Die Fahne wieder weht;
An des Prinzeßleins Wiege
Der treue Vater steht.

Die raschen Boten laufen,
Die Pathen kommen an,
Er läßt sein Kind noch taufen,
Wie mancher Landwehrmann.
Er geht von seinem Weibe,
Er fühlt wie wir den Schmerz,
Ihm schlägt im Heldenleibe
Das treue deutsche Herz.
Dann schwingt er sich zu Pferde
Und zieht zum Kampf hinaus
Für heil'ge, deutsche Erde
Und für das deutsche Haus.
Am Grab und an der Wiege,
Wir haben ihn gesehn,
Es soll voran zum Siege,
Mit Gott der Kronprinz gehn!

Georg Hesekiel.

Der erste Tatzenschlag.

Der Kronprinz zog den Degen aus,
Behüt dich Gott, du deutsches Haus!
Vor der rothen Hose!
General Kirchbach commandirt,
Daß man schleunigst attakirt
Auf die rothen Hosen!
Da haben wir den Feind gepackt,
Daß die Rippen ihm geknackt
In den rothen Hosen!
Bis ihm ganz die Lust verging
Und er an zu laufen fing,
In den rothen Hosen.
In sein Blut fiel todesfahl
Der Franzosen General,
Douai war sein Name.

Baierland und Schlesien gut,
Gaben stolz ihr rothes Blut
Gegen die Franzosen!

Bei Weißenburg am ersten Tag,
Das war der erste Tatzenschlag
Gegen die Franzosen!

Der Kronprinz und Victoria,
Die sind zusammen immer ja
Gegen die Franzosen!

G. Hesekiel.

Der Kronprinz.

1. Hurrah, dem Kronprinz, unserm Fritz! Er fuhr daher wie Gottes Blitz, da klang's Victoria! Victoria bei Weißenburg, Victoria bei Wörth! Hurrah, Held Fritz fuhr drauf und durch, da machte Frankreich Kehrt.

2. Wie vom Gebirg das Wetter braust, schoß er in's welsche Land, und schlug mit deutscher Heldenfaust den Franzmann in den Sand. Nicht Mitrailleuse und Chassepot hemmt seinen Siegeslauf; trotz Zuaven, Zephyr, und Turko fuhr er im Sturmwind drauf!

3. Die Helden aus dem Preußenland, vom Neckar, von der Murg, die wackern Baiern zornentbrannt, wie fuhren sie hindurch! O Siegesmarsch, so herrlich hehr, wenn Deutschland ganz marschirt! O Siegesschlag, so wuchtig schwer, wenn ihn All-Deutschland führt.

4. Hurrah! Dir, Kronprinz, tapfrer Held! Hurrah! Dir, deutsches Heer! Und Preis und Dank dem Herrn der Welt, der unsre Burg und Wehr! Nun vorwärts auf der Siegesbahn! Die Ernt' ist reif! Gemäht! Nun vorwärts, bis von Notre Dame die deutsche Fahne weht!

E. Fürste.

Ueber der Wahlstatt.

2. September.

Und als vor Sedans Mauern geschlagen war die Schlacht,
Da hüllt in Todesschauern das Blutfeld ein die Nacht.
Der Sterne Schimmer breitet sich über das Gefild,
Hin durch die Wahlstatt schreitet ein hehres Frauenbild.
Des Hauptes goldne Flechten umrauscht ein Eichenkranz,
Es blinkt in ihrer Rechten ein Schwert im Sternenglanz.
Des Reiches Adler flammet von ihrem Wappenschild,
Des Mantels Purpursammet den stolzen Leib umhüllt.
Ihr Haupt mit mächt'gem Fluge umkreist ein Königsaar,
Ihr folgt im prächt'gen Zuge die alte Heldenschaar.
Von Rittern und von Kaisern, von Königen hoch zu Roß,
Mit blut'gen Lorbeerreisern manch jüng'rer Kampfgenoß.
Und auf der Wahlstatt Mitte, auf steiler Felsenwand
Hemmt sie die stolzen Schritte und schaut hinaus in's Land.
Dann flammt nach allen Winden ihr Schwert wie schneid'ger Blitz,
Den Völkern zu verkünden: sie nähme in Besitz
Auf's Neu die alten Lande mit dieses Schwertes Streich,
Die in der Zeit der Schande entrissen ihrem Reich.
Die von der Zwietracht Hader entwunden ihrer Hut,
Die ihre Söhne wieder erkauft mit theurem Blut.
Die, durch altheil'ge Bande und neue festgeschweißt,
Dem ein'gen Vaterlande kein Räuber mehr entreißt.
Und wo aus ihren Blicken ein Strahl die Erde traf,
Da schließt sie in Entzücken manch' Heldenaug zum Schlaf.
Mit seliger Geberde manch Todeswunder spricht:
Heil uns! Deutsch ist die Erde, auf der das Herz uns bricht! —
Die Lichtgestalten schwanden, Nacht dunkelt fern und nah —
So nahm von alten Landen Besitz Germania.

(Kladderadatsch.)

Wörth.

Der Kronprinz zog zum andern Mal
Bei Wörth zum Kampf den treuen Stahl,
Wie war der Stahl so scharf und blank,
Magenta's Ruhm in Trümmer sank.
Der Preuße fuhr wie's Wetter her,
Der Baier schoß die Donner schwer,
So schlug das Donnerwetter drein —
Das mußten deutsche Hiebe sein!
Da thaten sich mit Macht hervor
Der Preußen fünft und elftes Corps,
Und einen frischen Lorbeer fand
Der Heerbann aus dem Baierland.
Gefangen sind viertausend Mann,
Ein Adler, der nicht fliegen kann,
Von den Kanonen dreißig Stück,
Magenta zog sich wund zurück.
Der Kronprinz hat uns kommandirt,
Der Kirchbach grimmig attakirt,
Dem Bose schmerzt die Wunde nicht —
Hei! deutsche Hiebe hageldicht!
Zwei Tage gleich nach Weißenburg
Da setzten wir dies Kunststück durch,
Da haben wir in heißer Schlacht
Mit unserm Blut den Sieg gemacht,
Gott im Himmel die Ehre!

G. Hesekiel.

Blitz und Schlag.

Es blitzen die deutschen Waffen
Hell über den deutschen Rhein; —
Das leuchtet wie Wetterleuchten
In's wälsche Land hinein.

Und höher zieh'n die Wetter, —
Dem Franzmann ward es schwül
Bis endlich Sturm und Regen
Rauschend zur Erde fiel.
Denn in den Wetterwolken
Zog ein das deutsche Heer: —
Wie zucken roth die Blitze,
Wie rollt der Donner schwer!
Da fährt's aus deutschen Wettern
Zugleich mit Blitz und Schlag:
Es donnern die Kanonen
Den ersten Schlachtentag.
Der deutsche Kugelregen,
Wie ging er durch und durch
Am ersten Siegestage,
Am Tag von Weißenburg!
Wie fegten die deutschen Stürme
Den Geisberg dort so gut, —
Sie fegten rein den Boden
Vom welschen Uebermuth.
Und hoch auch aus den Lüften
Da fuhr's, wie Schlachtenblitz:
Das war der Schlachtensegen,
Der Segen vom „alten Fritz."
Der hat auf Fritz den „jungen"
Gar väterlich geblickt
Und seinen eignen Lorbeer
Ihm auf das Haupt gedrückt.

A. H.

Im Namen der bei Weißenburg und Wörth Gefallenen.

So zieht im Namen Gottes weiter,
Der siegreich Eure Fahnen hält,
Und laßt die blassen, bleichen Streiter
Auf blutbedecktem Ehrenfeld!

Sie haben's tapfer sich erstritten,
Ihr letztes Fleh'n, erhört es nun,
Erhört, was leis' die Brüder bitten:
„Laßt uns in deutscher Erde ruh'n!"

In deutscher Erde, wo geronnen
Von deutschen Helden edles Blut,
Das ist dem Vaterland gewonnen,
Ist theurer Schatz, ist hohes Gut.
Als tödtlich sie die Kugeln trafen,
Da sanken sie auf fränk'schen Sand,
Jetzt laßt die treuen Todten schlafen
Auf deutscher Erde, deutschem Land!

Zagt nicht! Es ist gerechte Sache,
Ist deutsches Eigen, alt und ächt,
Es ist nicht Raub, nicht feige Rache,
Erwerbt's dem kommenden Geschlecht!
Wenn weinend einst Euch Mütter fragen:
„Wo ruht mein Sohn, der mit Euch stand?"
„Er schlummert," dürft Ihr tröstend sagen,
„Zwar ferne, doch in deutschem Land."

Dr. Willy Boehm.

O Straßburg!

O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt,
Jetzt rückt vor deine Wälle der preußische Soldat.
Der preußische, der bairische, der schwäbische Soldat,
Der will jetzt wieder haben die alte deutsche Stadt.
Wohl seit zweihundert Jahren dem deutschen Reich entwandt,
Jetzt wollen wir dich fassen mit fester deutscher Hand.
Durchs Elsaß, durchs Elsaß, schaut weit der Münster-Thurm,
Durchs Elsaß, durchs Elsaß, wehts wie Gewittersturm.
Durchs Elsaß, durchs Elsaß, der Kronprinz führt das Heer,
Und fegt es von Franzosen und rothen Hosen leer.

Der Kronprinz, der Kronprinz und Friedrich Karl dabei,
Und Steinmetz, der alte, der graue Held, die drei,
Die fegen durch das Elsaß, wohl wie Gewittersturm,
Es winkt Erwin von Steinbach, es winkt der Münster-Thurm.
Und vor des Windes Wehen verweht der wälsche Wahn,
Es weichet der Franzose, sein Letztes kräht der Hahn.
Und bis zu den Vogesen soll nur durch deutsche Gaun
Des edlen Gotteshauses, des Münsters Spitze schaun.

H. E. Marcard.

Dem Kronprinzen von Preußen.

Glück auf zu Deiner Ruhmesbahn
Du jugendlicher Held!
Vom Himmel winkt Dein großer Ahn
Und offen liegt das Feld.

Zerschmettre, wetternd wie der Blitz,
Den frechen Feind im Nu!
Nur drauf! es giebt der alte Fritz
Den Segen Dir dazu.

J. Sturm.

Vor Paris.

Von Sedan kommt gezogen
Mit wehenden Fahnen daher,
Gleich wilden brausenden Wogen
Ein ehernes Kriegermeer.

Die Wellen beginnen zu branden,
Kanonen blitzen darein:
Und über den fränkischen Landen
Steht blutiger Nordlichtschein.

Und auf zum Himmel dringet
Der deutsche Schlachtenchor;
Bald ist Paris umringet,
Ganz Deutschland pocht am Thor.

Der Kaiser, der Kaiser gefangen
Mit seiner ganzen Armee!
Wohl nie hat Frankreich voll Bangen
Erlitten größeres Weh!

Wie wird das Herz einst schlagen
Wie wird die Brust uns weit,
Wenn wir in spätern Tagen
Gedenken der Heldenzeit.

Und Alle werden rufen
Mit froherregtem Schall:
Vor Paris ward unser Kronprinz
Ein deutscher Feldmarschall!

Fricke.

An den König Wilhelm.

In den Kampf bist Du gezogen
Als ein echter, deutscher Held,
Vor Dir unsre Feinde flogen,
Und erstaunt sah auf die Welt.

Siegreich bist Du vorgedrungen,
Heldengreis mit Jugendkraft;
Frankreichs Heere sind bezwungen,
Frankreichs Kaiser liegt in Haft!

Deutschland jubelt Dir entgegen,
Das so fest an Dich geglaubt,
Fleht des Himmels reichsten Segen
Auf Dein ruhmgekröntes Haupt.

Deutschlands Fürsten Dich umringen,
Huldigen Dir, Heldengreis,
Und die Kaiserkrone bringen
Sie Dir als der Siege Preis.

Nimm sie, Held, die Kaiserkrone,
Von dem Siegeskranz umlaubt!
Nie trug sie auf deutschem Throne
Würdiger ein Fürstenhaupt!

Nimm sie als des Volkes Gabe,
Als der Fürsten schönstes Pfand!
Lenke mit dem Kaiserstabe
Fürderhin das deutsche Land!

Dr. Stens.

Wenn einst nach vielen, vielen Jahren.

Wenn einst nach vielen, vielen Jahren
Das deutsche Volk vergang'ne Zeiten schaut,
So denkt es ernst der wunderbaren,
Die kühn das große Reich erbaut.

Ein andrer Kampf, ein neues Ringen
Hat zwar des Volkes Sinn erfüllt:
Es gilt den inn'ren Feind bezwingen,
Es gilt der Freiheit gold'nem Bild.

Doch wird es gern der Zeit gedenken
Und jubelnd preisen ihre Macht;
Es wird sich gern hineinversenken
In ihre hoffnungsvolle Pracht.

Denn heute ja begann zu wehen
Der deutschen Einheit mächt'ger Frühlingstrieb,
Denn heute ja sah man erstehen
Was lange nur ein Ziel der Sehnsucht blieb.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Schöllhorn

Der Kronprinz von Preußen Ein Bild seiner Thaten und seines Wirkens. Für das deutsche Volk. Von einem Wehrmann. Mit vielen Abbildungen

Bielefeld 1871